

PARIS deutsch gesehen

Der ....

....

Feldpost Nr. ....

war am .... in Paris.



45.

PARIS

deutsch gesehen

von Oberleutnant Dr. SCHULZ-WILMERSDORF

Im Einvernehmen
mit der Kommandantur von Gross-Paris
herausgegeben
vom Reichsamt Deutsches Volksbildungswerk
der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude"

Hillgers Deutsche Bücherei N° 800/802
Verlag Hermann Hillger K.G., Berlin-Grunewald u. Leipzig

Auswahl und Zusammenstellung der Photos : Sonderführer Heinz Heydrich

Der deutsche Soldat nimmt bei seinem Besuch in Paris eine Fülle grosser Eindrücke in sich auf.

Dieses kleine Buch will ihm behilflich sein, die wichtigsten zu einer bleibenden Erinnerung zu gestalten.

Der Kommandant von Gross-Paris

Schaumburg

Generalleutnant

I

DIE STADT

Östliche Hälfte

Paris bedeutet für Frankreich viel, viel mehr als Berlin für Deutschland; denn es ist von alters her und im weitesten Sinne die Hauptstadt des Landes. Es umschliesst mit seinen Mauern nicht nur das zentrale politische Leben des Landes, sondern bildet auch den geistigen und kulturellen Mittelpunkt Frankreichs und des französischen Kolonialreiches in Uebersee. Ausser Paris spielen auch andere Städte des Landes wie Lille, Le Havre, Bordeaux, Marseille usw. eine Rolle in Wirtschaft, Handel und Verkehr. Kulturell werden sie jedoch von der überragenden Bedeutung der Landeshauptstadt überstrahlt. Paris zählte schon im 13. J. 120 000 Einwohner, anfangs des 18. J. bereits 500 000 und war schon längst Weltstadt, als Berlin erst nach der Gründung des Zweiten Reiches in die Reihe der Weltstädte einzurücken begann. Paris ist eine fast unübersehbare Stadt, da Innenstadt, Aussenbezirke, nähere und weitere Vororte ohne Zwischenraum unmerklich ineinander übergehen.

Von den Grosstädten der Welt hat keine eine so geprägte Form wie Paris. Das gründet sich auf die Baugesinnung des einzelnen, der sich willig den Absichten der jeweiligen Stadtschöpfer unterordnete, ohne dabei seine Selbständigkeit aufzugeben. Regierungsseitig wurden Plätze bestimmten Charakters geplant. Die Bevölkerung folgte in ihren Bauten dem gegebenen Stil (Concordeplatz, Vendômeplatz, Vosgesplatz u. a.). Die Strassen machen durchweg einen geschlossenen Eindruck. Die übliche Zerrissenheit der Grosstadtstrasse, bewirkt durch Balkone, Loggien, Lücken und dergl.m., durch verschiedenes Baumaterial und sich widersprechende Farbtöne fällt in der Hauptsache fort. Das französische Haus ist durch die Art seiner Fenster, die grundsätzlich bis auf den Fussboden reichen, bestimmt. Da die so nach der Strasse zu entstehenden Oeffnungen durch schwarze Eisengitter geschützt werden, lässt sich mit deren Hilfe das Gebäude architektonisch gut gliedern. Die Wagerechte herrscht. Das Romanische gibt also den architektonischen Charakter, betont durch die Baumreihen der Strassen, die dem Süden fremd sind. Die Einheitlichkeit des Ganzen wird durch das gleiche Baumaterial, den Kalkstein gesichert, der auch die Farbtöne einheitlich wirken lässt.

Wie fast jede Grosstadt, so entwickelte sich auch Paris nach Westen. Früher lag der Mittelpunkt von Paris auf dem Place des Vosges. Später verlagerte sich der Schwerpunkt zum Place de l'Opéra hin, und heute schlägt das Herz von Paris am **Place de la Concorde.** Dieser schönste und grösste Platz von Europa spielt eine Rolle in der Geschichte von Paris und damit von Frankreich. Im 16. J. war hier das Ende der Stadt. Erst im 18. J. legte Gabriel, der Baumeister Ludwigs XV., den Platz in seinem gegenwärtigen Grundriss an. Mitten auf der weiten Fläche stand das Denkmal des königlichen Bauherrn. Es wurde das erste Opfer der französischen Revolution. Am Nordrande des Platzes errichtete der Baumeister Gabriel zwei schöne Paläste im klassischen Stil, die für die Gäste des königlichen Hauses bestimmt waren. Später diente der auf der rechten Seite stehende Palast als Marineministerium. Am Tage der deutschen Besetzung von Paris, am 14. Juni 1940, ging auf diesem Gebäude die deutsche Reichskriegsflagge hoch.

Gegenüber dem Marineministerium steht das Hôtel Crillon, eine der besten Gaststätten von Paris. Hier wurden die Diplomaten empfangen. Zwei von ihnen haben die Geschichte Europas stark beeinflusst. Der eine war der Präsident Wilson von Nordamerika, einer der Hauptschuldigen am Unglück Europas. Der andere kam kurz vor dem Kriege im Dezember 1938 hierher. Es war der Reichsaussenminister von Ribbentrop, der im letzten Augenblick Europa vom Abgrund zurückreissen und vor dem drohenden Kriege retten wollte. Ein bedeutender Diplomat, man könnte sagen, der Vertreter der Diplomatie des 19. J., der Herzog von Talleyrand, starb in dem Hause am Place de la Concorde, das ihm gehörte. Von seinem Sterbebette aus blickte er (1838) noch einmal auf die etwa 60 000 qm grosse Fläche, auf der sich die entscheidenden Ereignisse der Grossen Revolution, die ihn selbst grossgemacht, abgespielt hatten.

An der Ecke der Avenue Gabriel leuchtet hell das neue Gebäude der amerikanischen Botschaft auf. Auf der anderen Seite der Häuserzeile steht neben dem Marineministerium der Palast der Rothschilds. Dort lebte das Familienoberhaupt der jüdischen Bankierfamilie, die seit den Tagen des Zusammenbruchs Napoleons I. in fast jedem europäischen Staate mit ihrem Gelde herrschte, bis der Nationalsozialismus diese verhängnisvolle Macht zerbrach.

Auf dem Platz stehen acht Denkmäler der grössten Städte Frankreichs, u.a. das Denkmal der Stadt Strassburg. Die goldenen Buchstaben auf dem Sockel haben ihren Sinn verloren, denn Strassburg ist wieder deutsch. Bis zum Ende des Welt-



Photo Lazzari.

Place de la Concorde mit Obelisk

krieges war das Denkmal schwarz umflort. Nicht weit von diesem Städtestandbild ragte in der Zeit der Grossen Revolution die Guillotine, das Fallbeil auf, das von einem Arzt namens Guillotin erfunden wurde, um die Todesqualen der Verurteilten abzukürzen. 2830 Personen wurden hier enthauptet, unter ihnen König Ludwig XVI. Auch die Königin Marie-Antoinette liess hier ihr Leben. Sie schaute, ehe ihr Kopf blutend in den Korb mit Sägespänen rollte, noch einmal stolz in die Runde. Vielleicht erinnerte sie sich der Zeit, wo sie als junge Thronfolgerin nach Frankreich gekommen war. An ihrem Hochzeitstage war auf dem Place de la Concorde bei einem ihr zu Ehren abgebrannten Feuerwerk eine Panik ausgebrochen. Mehr als 100 Menschen waren dabei umgekommen. Von den berühmten Revolutionären sind Danton und Desmoulins auf dem Place de la Concorde enthauptet worden. Danton verlangte vom Henker, dass sein Kopf dem Volke gezeigt werde, da er es wert sei.

Dieser Platz trank so viel Blut, dass die Erde ringsum sich dunkel färbte. Man musste die Guillotine an einer anderen Stelle des Platzes aufbauen. Madame Roland, die denkwürdige Erinnerungen an die ersten Revolutionstage aufgezeichnet hat, rief, als sie zur Guillotine geführt wurde, schmerzerfüllt aus : « O Freiheit, wieviele Verbrechen wurden in Deinem Namen begangen! ».

Das grosse Tor zu den Tuilerien-Gärten könnte man auch das « Tor der Abschiede » nennen. Heinrich III. floh aus seinem Schloss durch dieses Tor (1588). König Louis-Philippe begab sich in den Revolutionstagen von 1848 durch dieses Tor zu der rettenden Droschke, die auf ihn wartete. 22 Jahre später verliess eine bildschöne Frau nach dem französischen Zusammenbruch von Sedan durch dieses Tor ihren Palast, um nach England zu fliehen. Es war die Kaiserin Eugenie. Viele Jahre später, als sie schon sehr alt war, kam Eugenie incognito zurück und pflückte hier eine Blume. Der Parkwächter, der die Kaiserin nicht kannte, wies sie zurecht. Sie antwortete : « Entschuldigen Sie, ich träumte, es wären meine Blumen ».

In der Mitte des Platzes erhebt sich kühn und schlank der Obelisk von Luxor. Er wurde 1836 in Gegenwart von 50 000 Parisern aufgestellt, die alle gespannt darauf warteten, dass er wieder umfallen würde. Dieser Monolith ist eines der drei Prachtstücke, die Mehemet Ali, Vizekönig von Aegypten, drei Grossmächten schenkte. Welche Bewandtnis es mit einem solchen Monolithen in den alten Sagen hat, lässt sich schwer ermitteln. Höchstwahrscheinlich stellt dieser Steinriese die versteinerten Strahlen der Sonne dar. Die Hieroglyphen auf der Säule beschreiben das Leben des Königs Ramses II. von Aegypten. Am 6. Februar 1934 pfiffen auf Befehl des Innenministers Maschinengewehrkugeln um diese Säule, als Frontkämpferverbände gegen Daladier, den damaligen Ministerpräsidenten, und gegen die verjudete Freimaurerdemokratie demonstrierten. Mehr als zwanzig Opfer blieben blutend auf dem Asphalt liegen. Alljährlich bringen ihre Hinterbliebenen am 6. Februar zu dieser Stätte tragischer Erinnerungen Blumen und Sträusse. Daladier wurde zu der Mordtat von dem Abgeordneten Léon Blum aufgehetzt. Als der Jude Blum den Eindruck hatte, dass Daladier auf Frontkämpfer nicht schiessen lassen würde, höhnte er : « Warum warten Sie eigentlich noch mit dem Schiessen? ». Dafür musste Daladier zurücktreten.

Die beiden Springbrunnen des Platzes, die von Hittorff, einem Kölner, stammen, versinnbildlichen das Seewasser und Flusswasser. Die **Rue Royale** führt vom Place de la Concorde zur

Madeleine-Kirche. Durch diese Strasse wurde König Ludwig XVI. zum Schafott geführt. Hier hatte man auch einen letzten Versuch zur Befreiung des Königs unternommen.

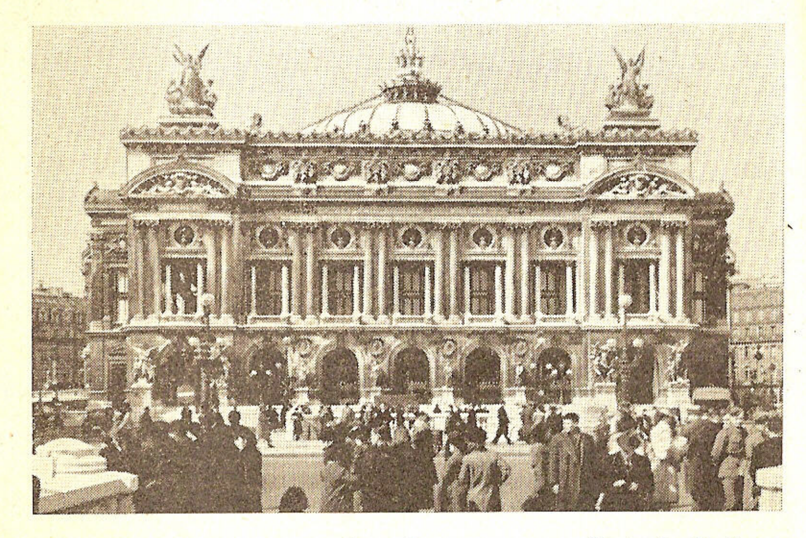
Die von je sehr vornehme Geschäftsstrasse wurde wegen ihrer guten Restaurants von Politikern und Schriftstellern gern besucht. Ihre Glanzzeit erlebte sie während der Weltausstellung von 1900, als Scharen von Schaulustigen, darunter viele Russen, Millionen von Goldfranken für Kleider, Schmuck und Kunstgegenstände in den Kaufläden der Rue Royale ausgaben.

Die **Madeleine-Kirche** wirkt auf uns wie ein edler griechischer Tempel. Sie ist zwar in der Grundauffassung dem Parthenon nachgebildet, aber die ursprüngliche Echtheit fehlt. Sie ist die einzige Kirche in Paris, die keine Fenster, keine Glocken und keine Türme hat. Ludwig XV. liess den Grundstein dazu legen, weil Madame de Pompadour zu ihm sagte : « Es gibt soviele Magdalenen durch Ihre Schuld, Majestät, dass man schon eine Kirche für sie bauen müsste ». Napoleon wollte die Kirche zu einem Tempel des Ruhms machen. Ihrem eigentlichen Zwecke, dem Gottesdienst, wurde sie aber erst 1842 übergeben. So erfüllte sich, wenn auch spät, doch noch das in Frankreich übliche Sprichwort : « Ce que femme veut, Dieu le veut » (Frauenwunsch ist Gotteswunsch). In dem von drei Kuppeln überwölbten Schiff steht rechts vom Eingang eine Marmorgruppe, die die Vermählung der Heiligen Jungfrau darstellt. Das Kunstwerk stammt von Pradier. Links die Gruppe von der Taufe Christi gestaltete die Meisterhand des Bildhauers Rude. In der Figurengruppe Marochettis am Hochaltar ist die Legende von der « Täglichen Himmelfahrt » der Heiligen Magdalena festgehalten.

Von der Madeleinekirche erstreckt sich vier Kilometer lang der Kranz der inneren Boulevards breit und geräumig durch die Stadt. Ihrer ursprünglichen Anlage nach gehen diese Prachtstrassen schon auf das Zeitalter Ludwigs XIV. zurück. Uebrigens verdankt das Wort « Boulevard » der deutschen Sprache Herkunft und Geltung. Es ist von dem deutschen Wort Bollwerk abgeleitet.

Im Zuge der grossen Boulevards der Innenstadt liegt der **Place de l'Opéra** mit der unter Napoleon III. von Garnier erbauten Oper. Der venezianische Prunkstil des Gebäudes gilt als vorbildlich. Die Innenausstattung wirkt überladen. Sieben Bogen führen zur Eingangshalle im Erdgeschoss. Die Aussenfläche des Gebäudes ist mit Bildwerken reich geschmückt. Besonders schön wirkt hier die Gruppe « Der Tanz » von Carpeaux, voll von Uebermut, Taumel, Temperament. Das

Opernhaus ist eines der grössten Theater der Welt. Es wurde nach dem Sturz Napoleons III. eröffnet (1875). Als die Kaiserin Eugenie einmal den Baumeister fragte, was für einen Stil er gewählt habe, erwiderte Garnier : « Das ist der Stil Napoleons III. Sind Eure Majestät damit nicht zufrieden? » Die Kaiserin blieb die Antwort schuldig. Man nennt den Stil seitdem « Second Empire ».



Opernhaus — Photo Le Studio.

In der **Rue de la Paix**, einer eleganten Geschäftsstrasse, glitzern und funkeln die Auslagen der Schaufenster von den Erzeugnissen der Goldschmiede und sonstigen Luxusgewerbe. Der **Place Vendôme** unweit der Rue de la Paix macht mit seinem Rund von wunderbaren Häusern den geschlossensten Eindruck des reinen französischen Barocks. Nach Plänen Mansarts, des Baumeisters Ludwigs XIV., geschaffen, bilden diese Gebäude eine wahrhaft königliche Kulisse für die inmitten des Platzes aufragende Säule, deren Spitze eine andere Statue Napoleons trug als heute. Die Säule wurde aus dem Erz von 1200 Kanonen gegossen, die Napoleon den Russen, Preussen

und Oesterreichern abgenommen hatte. Sie will die Trajanssäule von Rom nachbilden. Die Basreliefs am Säulenumgang verherrlichen den Feldzug von 1805. Bei jedem Wechsel der Verfassung oder des Regierungssystems wurde die Statue auf der Säule ausgewechselt. Die jeweils Symbol bildende Figur wurde auf den luftigen Sockel gehoben, ein Ausdruck der Unbeständigkeit französischer Regierungen im Systemzeitalter. Immer blieb die Säule selbst ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht. Als die Kommune 1871 Feuer an die Stadt Paris legen wollte und der Louvre ein Opfer der Flammen zu werden drohte, riet der berühmte Maler Courbet zum Sturz der Vendôme-Säule, um die Wut der Menge dadurch abzulenken. Courbets Rat wurde befolgt und so der Louvre gerettet.

Der Platz trägt seinen Namen nach einem Palast, den der Herzog von Vendôme hier bewohnte. In einem der Häuser des Place Vendôme starb der Komponist Chopin. An dem Gebäude, in dem heute das Justizministerium untergebracht ist, fesselt der Flügel am Nordwestbogen des Platzes unseren Blick: das Hotel Ritz. Hier wohnten der Reichsmarschall Göring und der Reichsaussenminister von Ribbentrop, als sie in Paris waren.

Durch die Rue St.-Honoré grüsst das gedrungene Profil von **St.-Roch,** ein bestrickendes Beispiel Pariser Barockarchitektur. Die Kirche wurde zwischen 1653 und 1740 nach Plänen von Lemercier gebaut. An der Freitreppe der Kirche und in den benachbarten Strassen liess Napoleon I. Kanonen auffahren, um den Aufstand der Royalisten vom Oktober 1795 niederzukämpfen. So wurde die Kirche, die Royalisten geschaffen hatten, zum Mittel revolutionärer Wende und zum Fluche für die Reaktion.

Die **Rue St.-Honoré** schneidet den **Place du Théâtre Français.** Das gleichnamige Theater hatte seine erste Heimstätte auf dem linken Ufer der Seine. Ludwig XIV. schuf mit dieser Bühne das erste Nationaltheater Europas überhaupt. Hier wurden und werden die klassischen Dramen der Blütezeit, die Frankreich unter dem Sonnenkönig kulturell und politisch erlebte, gespielt. Der Gedanke zu dieser Stiftung kam von dem grossen Dichter Molière, nach dem das Theater auch Maison de Molière genannt wurde. Von dieser Weihestätte der französischen Dichtkunst, die von Molière, Racine und Corneille Impulse von Ewigkeitswirkung empfing, gingen Antriebe für die gesamte europäische Geistesentwicklung aus. Napoleon verwandelte diese Staatsbühne in eine Genossenschaft der Darsteller. Eine Verordnung aus Moskau vom Winter 1812 bezeugte die Kunstbeflissenheit des Staatsmannes Napoleon. Gegenüber dem Bühnenhause befindet sich

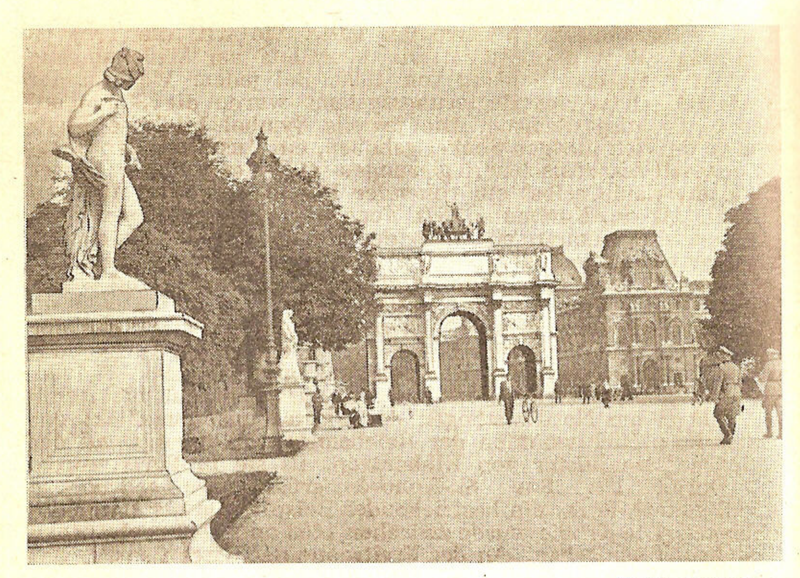


Photo Lazzari.

Carrouselbogen in den Tuileriengärten

das Café Régent, wo Napoleon als junger Artillerieoffizier Schach zu spielen pflegte. Nicht weit von hier erinnert ein anderer Platz an die Glanzzeit Napoleons.

Auf dem **Place du Carrousel** wölbt sich der kleine Siegesbogen zur Erinnerung an die Schlacht von Austerlitz, in der Oesterreich zusammenbrach. Wie heute, so benutzte England schon damals europäische Völker, die sich betören liessen, als Degen gegen die jeweils stärkste Macht auf dem Festlande. England lockte Oesterreich ins Netz und opferte es für britische Zwecke, um sich der tödlichen Bedrohung durch eine französische Landung in England zu entziehen. Auf demselben Platz, der so viele Erinnerungen an Napoleon hegt, setzte die Dritte Republik ihrem Begründer, dem Juden Léon Gambetta, ein Denkmal. Die Dritte Republik blieb in der Folgezeit eine dauernde Bekräftigung der vernichtenden Wühlarbeit, die in politischer und kultureller Hinsicht mit Gambetta begann.

Am Place du Carrousel enden die T u i l e r i e n - G ä r t e n, die sich, von Terrassen an der Seine und an der **Rue de Rivoli** flankiert, in breiter Ausdehnung vom Place de la Concorde bis zum Louvre erstrecken. Mit ihren Alleen, gepflegten Blumenparketts und exotischen Sträuchern tragen diese Gärten den Charakter des Weltstädtischen, doch zahllose Standbilder und Steinplastiken wirken starr und ausdruckslos. Was irgendwo in Paris keinen Platz mehr fand oder abgelehnt wurde, kam in diesen Gärten unter. Schöpfer des weiträumigen Parkgeländes war der Gartenbaumeister der klassischen Zeit, L e N ô t r e. Ihm verdankt auch die Querachse, die vom Louvre zum Etoile hinaufschwingt und einen der nachhaltigsten Eindrücke vom heutigen Paris vermittelt, ihre Entstehung. Die Tuilerien-Gärten galten einmal als der « carrefour », als der Schnittpunkt weltpolitischer Entscheidungen. Hier lustwandelten Ludwig XIV., Napoleon I., Napoleon III. u.a. mit den Gesandten fremder Grossmächte und griffen in das Geschick Europas ein. Die parlamentarische Republik der Freimaurer und Juden verstand es nicht, das Erbe einer grossen Vergangenheit zu hüten. Als ein melancholischer Zeuge ereignisreicher Tage mutet der Tuilerien-Palast uns an. Catharina von Medici, die Witwe Heinrichs II. von Frankreich, begann 1564 mit dem Bau dieses Palastes, der französischen Herrschern als Wohnung diente. Ludwig XVI. wurde 1789 von den Aufständischen hierher gebracht. 1792 erstürmten Jakobiner das Schloss. Sie plünderten es und steckten es teilweise in Brand. Napoleon I. liess sich in den Tuilerien nieder, die auch von den Königen Ludwig XVIII. und Karl X. bewohnt wurden. Nach den Umwälzungen von 1830 und 1848 setzte Baumeister Visconti den Tuilerien-Palast instand. Napoleon III. bezog ihn. Der Palast wurde 1871 von der Kommune eingeäschert. Stark umgebaute Nebengebäude bilden den heutigen Pavillon de Marsan und den Pavillon de Flore.

Vom Place du Carrousel fällt der Blick ostwärts auf den **Louvre**, eines der bedeutendsten Wahrzeichen der Stadt Paris und nach Anlage und Ausführung einer der gewaltigsten Herrschersitze der Welt. König Franz I. (16. J.), der tapfere Gegner Karls V., hielt hier Hof mit Künstlern und Gelehrten der Zeit. Von diesem französischen König an datiert die grosse Epoche der französischen Renaissance in Schrifttum, Baukunst und Plastik. Montaigne, Rabelais, Pierre Lescot brachen führend dieser Kulturbewegung Bahn. Frankreich erhielt damals wertvolle Anregungen von der italienischen Renaissance, von Leonardo da Vinci und Benvenuto Cellini, die ihrerseits wieder von den Flamen und Niederländern befruchtet wurden (van

Eyck). Die ältesten Teile des Louvre-Palastes entstanden im 12. J. um einen Turm herum, der zugleich Festung und Gefängnis war. Catharina von Medici und Heinrich II. überliessen italienischen Künstlern die weitere Ausgestaltung. Unter Ludwig XIII. und XIV. bekam der Palast sein heutiges Gesicht. Hier wurde die Losung zur Ermordung des Admirals Coligny und seiner protestantischen Freunde ausgeheckt und ausgegeben (Bartholomäusnacht von 1572). Mehr als 20 000 Adelige protestantischen Bekenntnisses, Sprösslinge bester französischer Familien, wurden damals uferloser Herrschsucht geopfert, ein furchtbarer Aderlass fränkisch-nordischen Blutes. Er hat seine Parallele nur in den Schreckenstagen der französischen Revolution, die das Werk der Ausmerzung nordischer Rassenelemente fortführte. Das Schicksal rächte diesen barbarischen Akt. Hundertfünfzig Jahre französischer Geschichte führten das Land von Erschütterung zu Erschütterung in das Chaos des Juni 1940. Man rottet nicht ungestraft germanische Bluttträger aus.

Napoleon I. machte aus dem Louvre eine Sammlung kriegerischer Beutestücke, die er von seinen Feldzügen in Italien und Aegypten nach Paris mitbrachte. Diese Trophäen bildeten den Grundstock für die heutige orientalische Abteilung des Louvre-Museums, das in seiner jetzigen Raumgestaltung von Visconti, dem Baumeister Louis-Philippes wie Napoleons III., ersonnen wurde. Zu Beginn des englischen Krieges von 1939 wanderten die Kunstschätze des Museums nach Mittelfrankreich.

Vom südöstlichen Tor des Palastes fällt der Blick auf die Kirche **St.-Germain-l'Auxerrois,** eine der merkwürdigsten und ältesten Kirchen von Paris. Da, wo eine alte Kapelle stand, erhebt sich heute ein Bauwerk der Spätgotik, das mit seinen krausen Formen und verwickelten Wölbungen einen weiten Platz überragt. Die Kirche ist ein Schulbeispiel für die im « style flamboyant » sich aussprechende Ueberladenheit später Gotik im Renaissance-Zeitalter. Vom Turm dieser Kirche gaben die Glocken das schrille Sturmzeichen zur blutigen Bartholomäusnacht.

Vom linken Ufer der Seine blinkt das Kuppeldach des **Institut de France** herüber. Es erinnert an die Glanzzeit französischen Königtums unter dem Sonnenkönig. Das Institut war eine Stiftung des Kardinals Mazarin und wurde vorübergehend als Erziehungsanstalt für junge Edelleute benutzt. Seit Napoleon I. wurde es Sitz für die gelehrte Körperschaft, die man als Institut de France bezeichnet. Fünf sogenannte Akademien gehören dazu, darunter die Académie Française, gegründet von Kardinal Richelieu. Vierzig « Unsterbliche » bildeten die gelehrte Körperschaft, die

sich durch Zuwahl ergänzte. Auch berühmte Generale und verdiente Staatsmänner wurden in den Rat der « Unsterblichen » berufen. Die Dritte Republik der parlamentarischen Geschäftemacher bekam es fertig, den sinnvollen Grundgedanken Richelieus zu verfälschen und aus der « Académie » eine Altersversorgung für Gelehrte, Künstler und Staatsmänner zu machen, die der Republik ergeben waren. Die feierliche Aufnahme in die Académie Française gestaltete sich zu einem rein gesellschaftlichen Ereignis, das in der Dritten Republik immer mehr verflachte und veräusserlicht wurde. Die Boulevardpresse tat das ihrige, den festlichen Vorgang sensationell auszuschlachten. Die Freimaurer in der Macht brauchten eine wissenschaftliche Instanz, deren weltweiter Ruf für System-Propaganda im Auslande eingespannt werden konnte. Jedenfalls waren die Fäden, die zwischen den « Unsterblichen » und der internationalen Freimaurerei gesponnen wurden, stets sehr eng.

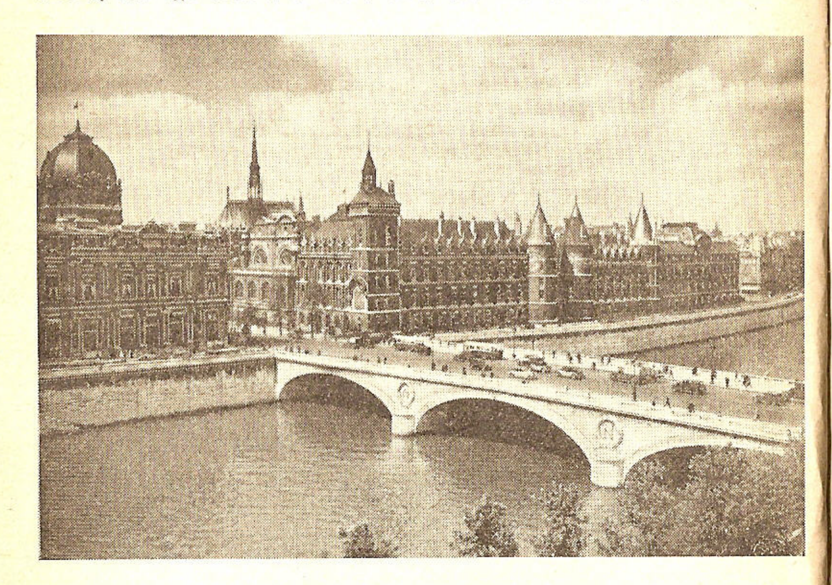
An beiden Ufern der Seine haben Strassenbuchhändler ihre Verkaufsstände aufgeschlagen. In Holzkästen sind hier Bücher für jeden Geschmack und jede Börse aufgestapelt. Man darf stundenlang in alten Büchern, Bildern und Stichen herumwühlen, bis man etwas nach seinem Geschmack gefunden hat. Auch wenn man weitergeht, ohne etwas zu kaufen, macht das nichts aus. Bei schlechtem Wetter und während der Nachtstunden schützt die Bücher ein verschliessbarer Deckel. Die doppelte Reihe von Ständen an den beiden Flussufern passt so recht in die betont geistige Atmosphäre der Stadt und unterstreicht das einmalige Gepräge einer Musenstadt, in der geistiges Leben geschätzt und seit 2000 Jahren gepflegt wird.

Die **Pont-Neuf** (neue Brücke) lädt zu einem Besuch der Insel Cité ein, wo das *Justizgebäude* steht, und zwar an der Stelle des alten Schlosses, das französische Könige bis zum Jahre 1431 bewohnten. Hier hielten sie nach altem fränkischen Thingrecht Gericht. Nach der Französischen Revolution tagten hier sogenannte Volksgerichte mit jüdischen Anwälten und feilen Geschworenen, die mit verteilten Rollen eine traurige Komödie spielten. Aus dem germanisch-fränkischen Recht wurde die gewundene und geschraubte Kasuistik gerissener Paragraphenreiter, aus dem bewährten Recht der Ahnen ein Zerrbild sozialer Gerechtigkeit, dem die Formel von der Gleichheit aller Volksgenossen als Mäntelchen diente.

Im Hofe des Justizpalastes fesselt uns die *Sainte-Chapelle*. Sie gehört zu den kostbarsten Schätzen mittelalterlicher Baukunst in Frankreich. Pierre de Montereau erbaute sie

zwischen 1245-48 auf Befehl Ludwigs des Heiligen als königliche Schlosskapelle. Sie ist der Ausdruck reifster Gotik und gehört zweifellos zu dem Erlesensten und Erhabensten, was dieser Stil hervorgezaubert hat. Die Bauzeit von drei Jahren bedeutete für die Epoche eine Spitzenleistung. Die von Ludwig dem Heiligen zurückgekaufte Dornenkrone wurde in der Kapelle aufbewahrt. Wahrscheinlich stammt sie aus der Reliquienfabrik von Ragusa, wo man den Wunderglauben gewerblich ausbeutete. Die wertvollen Glasfenster aus dem frühen Mittelalter liess man bei Beginn des englischen Krieges in Sicherheit bringen. Der obere Teil der Kapelle war für den König und den Hof bestimmt, der untere für die Dienerschaft. Bei diesem Spitzenwerk klassischer Gotik wetteiferten Handwerker aller europäischen Länder und Völker mit ihrem Können. Die Kirchenbaukunst des Mittelalters war gesamteuropäisch ausgerichtet.

An der Uhr des Justizpalastes, der ältesten Strassenuhr von Paris, zweigt vom Boulevard du Palais eine Uferstrasse



Seine mit Justizpalast — Photo Yvon.

nach Westen ab : der **Quai de l'Horloge.** Neben den Türmen des alten Königspalastes auf diesem Quai führen Stufen zur Conciergerie hinab. Hier wurde Marie-Antoinette bis zu ihrer Hinrichtung gefangen gehalten. In der dumpfen Enge des Verlieses sollte sie die Not des geknechteten Volkes empfinden. Vor und nach ihr bangten fast 3000 Verurteilte hier der Stunde entgegen, wo sie ein Schinderkarren zur Guillotine fuhr. Die 13 Girondisten, die von hier den letzten Gang zum Richtplatz antraten, sangen auf dem Wege dahin die Marseillaise. Immer schwächer wurde der Gesang am Richtplatz, bis er auf den Lippen des letzten Girondisten erstarb. Selbst die Guillotine arbeitete den revolutionären Machthabern nicht mehr schnell genug. So wurden einmal Hunderte von Insassen der Conciergerie in den Hof hinausgetrieben, in die « Cour des Femmes », um hier im Massenverfahren abgeschlachtet zu werden (September 1792). Am Brunnen des Damenhofes wuschen die gefangenen Aristokratinnen ihre Wäsche. Mancher politische Massenmörder teilte am Ende das Los seiner Opfer und wartete in der Conciergerie auf seine eigene Hinrichtung, z. B. Danton. Auch Robespierre, der von einem Unteroffizier angeschossen war, verbrachte hier schwerverwundet seine letzte Nacht.

Von der Conciergerie ist es nicht weit bis zu den Ruinen des einst von Julian Apostata (Julian dem Abtrünnigen) bewohnten Herrscherpalastes. Schon damals, im 4. nachchristlichen Jahrhundert, genoss Paris den Ruf einer Grosstadt, die längst die sagenhafte Winzigkeit des auf der Insel Cité gegründeten Fischerdorfes « Lutetia Parisiorum » überwunden hatte. Mitten auf dem **Boulevard St.-Michel,** genannt « Boul'Mich », leuchteten dem fremden Besucher die gewaltigen Quadern des stattlichen Kaiserpalastes entgegen, der von Constantius Chlorus erbaut wurde. Hier liess sich Julian von seinen Legionen zum Kaiser ausrufen. Auch die ersten fränkischen Könige regierten hier, bis sie aus Sicherheitsgründen auf die Insel Cité übersiedelten. Aus römischer Zeit sind nur die Thermen erhalten. Der Saal für kalte Bäder misst 20 m in der Länge und 18 m in der Höhe. Man kann sich hieraus eine Vorstellung von der gewaltigen Ausdehnung des Kaiserpalastes machen. Aus einer Inschrift in römischer Sprache geht hervor, dass der Schiffbau im damaligen Paris stark betrieben wurde (Nautae Parisiaci). Mit den Thermen vereint ist das **Musée de Cluny,** in dem besonders Goldschmiedeerzeugnisse aus der Merowingerzeit das Auge des Kundigen entzücken. Eine Arbeit aus dem Jahre 1000, das « Baseler Antipendium », verdient Beachtung.

Das Musée de Cluny säumt den Boulevard St.-Michel, der

in sanfter Steigung zum Jardin du Luxembourg hinaufführt. Rechter Hand lädt das Théâtre Odéon zum Besuche ein. Als eines der vier Staatstheater von Paris trat es gern in Wettbewerb mit der Comédie Française, war aber im ganzen auf denselben klassischen Spielplan wie sein älterer Nebenbuhler abgestimmt.

Im **Jardin du Luxembourg** gefällt besonders die Fontaine de Medicis, die Salomon de Brosse entwarf. Sie ist ein Musterbeispiel reifer Renaissancekunst. Mitten im Park steht das Gebäude des Senats. Aus den vornehmen Gärten bezog der Senatspräsident alljährlich die ersten saftigen Birnen, die er als Hausherr dem Staatspräsidenten weiterzureichen pflegte. Die breiten Alleen des Parkes säumen Denkmäler der französischen Königinnen. In dem von Maria von Medici, der Witwe Heinrichs IV., nach italienischem Vorbild erbauten Palast wurde in der Zeit der grossen Revolution ein Gefängnis eingerichtet. Aber schon 1793 erkor das Direktorium den Palast zu seinem Sitz. Napoleon I. wohnte hier als Konsul, bis er in die Tuilerien übersiedelte. Napoleon III. überliess den Palast den Senatoren als Tagungsort. In dem kleinen Palais du Luxembourg, das an den westlichen Seitenflügel des Hauptgebäudes angrenzt, residierte ursprünglich Richelieu. Hinter dem Palast steht die **Observatoire** (Sternwarte).

Hier wird an einer Reihe von Säulen Anschauungsunterricht über die Bedeutung des Meridians von Paris erteilt. Die Säulen sind in gerader Linie hintereinander aufgestellt. Das sich seit der französischen Revolution als Ideenträger eines neuen Europa fühlende Paris wollte auch geographisch als Mittelpunkt des Weltgeschehens angesehen werden. Der Versuch misslang. Wieder einmal kam England Frankreich zuvor. Der Meridian von Greenwich wurde als Ausgangspunkt für die geographische Einteilung der Erdoberfläche gewählt.

Das **Panthéon** ist eine Weihestätte, eine Gedenkhalle, wo die grossen Männer der Nation begraben werden. Ursprünglich stand hier eine kleine Kirche, die der Heiligen Genoveva, der Schutzpatronin von Paris, geweiht war. 1791 wurde der aus dem Jahre 1764 stammende Tempelbau eine Grabstätte. So wollte es damals die konstituierende Versammlung der Revolutionäre. Der monumentale Unterbau des Panthéons, der den Grundriss eines griechischen Kreuzes hat, wird von einer gewaltigen Kuppel überragt. Sie ist ein Wahrzeichen der Stadt. Unter dieser Kuppel veranschaulichte der Physiker Foucault die Achsendrehung der Erde durch seinen berühmten Pendelversuch (1851). Den ungeheuren Dom stützen kolossale Pfeiler. Fresken und Gemälde schmücken die Wände und schildern kriegerische

Leistungen und Werke des Friedens aus der französischen Königsgeschichte. Bildwerke und Statuen verewigen Redner und Feldherren der Revolution und Restauration. In der Gruft ruhen « grosse » Männer Frankreichs. Bezeichnend für die Wandelbarkeit des staatlichen Lebens in Frankreich war die Art, wie mit den sterblichen Ueberresten von Nationalhelden umgesprungen wurde. Mehr als einmal wurde ein « Unsterblicher » aus der Gruft entfernt, weil neue Regierungen andere Idole für die Heldenverehrung brauchten. Z. B. wurden die sterblichen Hüllen von Marat, Voltaire und Mirabeau schon wenige Jahre nach ihrer Beisetzung einfach wieder hinausbefördert. Auch ein Denkmal für alle Soldaten, die je für Frankreich gefallen sind, ist vorhanden. Die Wandgemälde von Puvis de Chavannes mit Episoden aus dem Leben der Heiligen Genoveva sind besonders beachtenswert. Der Maler rief mit diesen Schöpfungen eine Revolution in der Kunst hervor. Alle Wandgemälde tragen Titelinschriften. Von dieser Regel sind lediglich die Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau von Orléans ausgenommen. Hier wurden die Inschriften mit Rücksicht auf die englischen Besucher entfernt. Denn Frankreich ergab sich seit 1904 bestimmenden Einflüssen von England her (Entente Cordiale). Ein Standbild in der östlichen Nische des Gebäudes versinnbildlicht die französische Revolution. In der Mitte wird Frankreich dargestellt, rechts davon die Volksarmee des zweiten Revolutionsjahres, links die berühmtesten Revolutionäre im Augenblick, wo sie schwören, Frankreich eine neue Verfassung geben zu wollen. Wir sehen Robespierre, Danton und den an Körperlänge alle anderen Figuren symbolisch überragenden Mirabeau. Mirabeau wäre der einzige gewesen, der das Königtum in Frankreich noch hätte retten können. Auch eine Gedenktafel für den grössten französischen Flieger des Weltkrieges, Guynemer, prangt im Panthéon. Die politisch konsequent links ausgerichtete Ruhmeshalle lässt Napoleon nicht als Kaiser gelten, sondern nur als General.

Hinter dem Panthéon befindet sich die Kirche **St.-Etienne-du-Mont**, eine der malerischsten von Paris. Ihre Baugeschichte zieht sich über das ganze 16. J. hin und kennzeichnet den Versuch, die heimische Gotik mit dem Renaissancestil zu verschmelzen. Das Ergebnis war die Entwicklung einer « französischen Renaissance », wie sie auch in einigen Privatbauten des 15. und 16. J. in Paris erhalten ist. Das reine Renaissanceportal der Kirche wurde im Anfang des 17. J. hinzugefügt. Im Innern zieht uns der berühmte, den Chor abschliessende Balkon (Lettner), der einzige dieser Art in Paris, in seinen Bann. Er ist

von seltenem Kunstwert und in Architektur und Dekoration eines der edelsten Zeugnisse französischen Renaissancestils. Die Chorkapelle der Kirche birgt den Sarkophag der Heiligen Genoveva. Revolutionäre von 1789 raubten die Mumie und verbrannten sie.

Die Wand der Universitätsbibliothek an dem Place du Panthéon trägt die Namen international anerkannter Gelehrter, darunter zahlreiche deutsche Denker und Forscher. Der Bezirk der Kirche St.-Etienne war die Wiegenstätte der alten Universität von Paris und des « **Quartier Latin** » (Lateinisches Viertel). Schon in römischer Zeit strömte hier die lernbeflissene Jugend aller Herren Länder zusammen.

Die Sorbonne. Das Hauptgebäude der Universität umfasst nur einen Teil der Fakultäten. Denn unter dem Sammelbegriff Sorbonne versteht der Pariser eine grosse Zahl von Instituten und Forschungsstätten, die über das ganze Quartier Latin verstreut sind, z. B. die juristische, medizinische und pharmazeutische Fakultät. Unter Ludwig dem Heiligen stiftete Robert de Sorbon die nach ihm benannte Sorbonne als Theologenschule. Europas bedeutendste Köpfe lehrten in der Folgezeit an dieser Stätte der Weisheit, darunter auch deutsche Gelehrte und Philosophen, z. B. Albertus Magnus, ein schwäbischer Grafensohn, und Meister Ekkehard von Köln. Thomas von Aquino, der führende Denker des Abendlandes in mittelalterlicher Zeit, verkündete hier die Grundsätze seiner Religionsphilosophie. Damals bildete Europa noch eine geistige und kulturelle Einheit im Zeichen der christlichen Gemeinschaftsidee. England aber untergrub planmässig durch seine unerwünschte Einmischung in die Angelegenheiten des Kontinents seit dem 14.J. diese Einheit des Abendlandes.

Die Kirche der Sorbonne stammt aus dem 17. J. : Kardinal Richelieu hat sein Denkmal hier als Bauherr und Stifter. Wir haben in ihr eines der eindrucksvollsten Beispiele einer Kuppelkirche im sogenannten Jesuitenbarock. Italienische Einflüsse sind unverkennbar. Das Kuppelgemälde schuf Philippe de Champaigne.

Die kleine Basilika-Kirche von **St.-Julien-le-Pauvre** ist eine der ältesten der Stadt. Seit dem 19. J. gehört sie der griechisch-katholischen Gemeinde in Paris. Der Ursprung des winzigen, aber interessanten Baues geht jedoch in das 6. J. zurück. Später diente die Basilika als Universitätskirche. In ihr haben die Studenten den Rektor gewählt, was nicht immer ohne Blutvergiessen abging. Zuweilen wurde die Kirche regelrecht von den Studenten, die keinen Platz mehr in ihr fanden, aber für ihren Kandidaten stimmen wollten, belagert. In der Frühzeit der

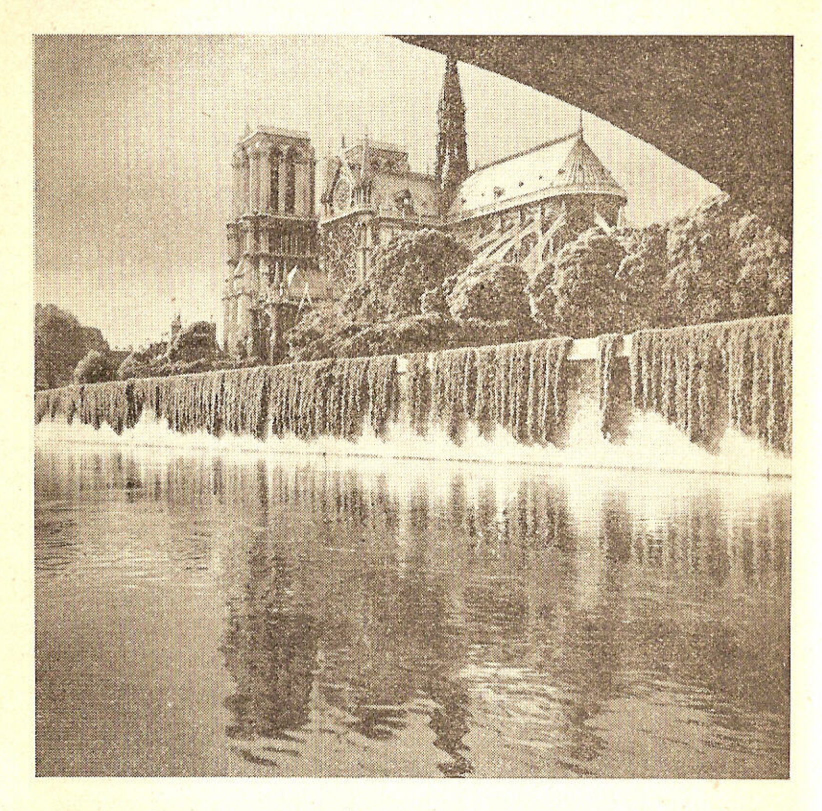
Geschichte dieser Kirche fand bereits ein Massenmord statt. Ein Jude, der sich taufen liess und bei dem König Chilperich in höchsteigener Person Pate stand, hatte einen anderen Günstling des Königs erschlagen. Mit seinen Dienern und Soldaten zog sich der Jude in die Basilika zurück. Des Königs Soldaten umzingelten den Bau. Sie verkündeten, dass jeder, der sich in der Kirche befinde, das Leben verwirkt habe und die Kirche in Flammen aufgehen werde. Da packte den Juden die schlotternde Angst. Feige liess er seine Diener und Gefolgsleute im Stich und rettete sich auf ein Schiff, das an dem nahen Seineufer ankerte und schleunigst davonfuhr. Die anderen aber kamen um.

Die Kirche St.-Julien-le-Pauvre liegt der **Ile de la Cité** gegenüber. Eine alte Brücke über den Seinearm führt auf den berühmten « Place du Parvis Notre-Dame ». Den Blick auf die Kathedrale gerichtet, hat man im Rücken das Hauptpolizeigebäude, rechts das Denkmal Karls des Grossen und seiner beiden Paladine Roland und Olivier, links das ehrwürdige Krankenhaus **Hôtel-Dieu.** Schon in der Römerzeit seit Julius Cäsar war die Insel Cité, die Keimzelle von Paris, ein befestigter Platz. An der Stelle, wo jetzt Notre-Dame uns entzückt, stand ein römischer Tempel. In der Mitte des Platzes befindet sich eine Bronzeplatte mit dem Pariser Stadtwappen. Die Platte wird « Kilometer-O » (Null) genannt. Von hier aus wird die Länge der Strassen von ganz Frankreich berechnet, im Gegensatz zu Deutschland, wo die Entfernung von einer Stadt zur anderen gemessen wird. Das hat seine Vorteile und Nachteile. Der Vorteil besteht darin, dass man stets weiss, wie weit man von Paris entfernt ist, dagegen weiss man dann noch lange nicht, wie weit es etwa von Lyon nach Bordeaux ist : ein einfaches Beispiel, dass Paris eigentlich Frankreich bedeutet. Paris stellt alle anderen Städte Frankreichs in den Schatten. So gross sie auch sein mögen, sie gelten nur als arme Verwandte von Paris.

Von dieser Messmarke am Notre-Dame-Platz dehnt sich Paris in ziemlich regelmässiger Kreuzform aus. Wurde der Festungsgürtel der Stadt zu lästig und eng, so verwandelte man ihn in schöne, breite Avenuen und zog einen neuen Festungsgürtel in angemessener Entfernung um die neuen Bezirke. So entstanden die berühmten Boulevards. Das Département Seine, als Gross-Paris, zählte im Jahre 1939 rund 4,8 Millionen Einwohner. Auf die eigentliche Innenstadt entfielen nur 2,8 Millionen. Man misst diesen Teil der Stadt nach dem letzten Festungsgürtel, der 1870 noch verteidigt und später abgetragen wurde. So kommt man auf eine Länge von 15 km von einem Ende zum anderen und auf einen Umfang von 35 km. Als diese « Zone » 1921 der

Spitzhacke zum Opfer fiel, wurde Paris durch den Verkauf der Grundstücke eine der reichsten Städte der Welt.

Beim Anblick von **Notre-Dame** hat man das befreiende Gefühl vom Sieg des Menschen über die Materie, über den Stein. Dieser Sieg entkeimt dem Ursprung des gotischen Stils. Bis zu diesem geistesgeschichtlich denkwürdigen Zeitpunkt meisterte die



Notre-Dame Photo Le Studio.

Baukunst nicht das Objekt. Ungeheure Massen von Stein und Raum wurden aufgeboten, um eine kleine Basilika zu errichten. Die Mauer musste eine gewisse Dicke erreichen, die Fenster waren schmal und niedrig, so dass nur wenig Licht in die Kirche drang. Der gotische Stil, der sich damals als Ausdruck nordwesteuropäischer Gesittung bildete, war gerade so gut in Deutschland wie in Frankreich und England heimisch geworden. Dieser Stil ermöglichte eine ausserordentliche Bauhöhe mit verhältnismässig wenig Steinmaterial und auf verhältnismässig kleinem Raum mit dem Streben in die unendliche Höhe. Dadurch wurde den Fenstern Licht zugeführt. Später schmückte man die hohen, schmalen Fenster mosaikartig und in bunten Farben aus. Es entwickelte sich ein hochstehendes Gewerbe, das seine Geheimnisse hatte und zu wahren wusste : die Glasmalerei aus dem 13. J., die man bis heute noch nicht nachmachen kann. Der Bau von Notre-Dame, der 1163 begonnen und erst 1375 vollendet wurde, entfachte die Baulust in ganz Europa. Die Kirche bekam plötzlich zentrale Bedeutung für die auch gewerblich aufblühende Stadtkultur. Die Kirche musste im Mittelpunkt der Stadt errichtet werden. Das ganze Leben des Städters stand in engster Beziehung zu der heimatlichen Kirche. Die Kirchenbehörde führte das Geburtsregister. Sie besorgte das Aufgebot der Ehelustigen. Da es noch keine Schulen gab und die Leute meist nicht lesen noch schreiben konnten, erklärte man die biblische Geschichte mit Hilfe von Steinplastiken. Manchmal führte man mit diesem Anschauungsunterricht auch die Pflichten des Bürgers oder Bauern vor. Solche Plastiken bietet Notre-Dame in stolzer Menge. Am Nordeingang sehen wir den Tierkreis dargestellt und für jeden Monat ein anderes Relief, das dem Bauern zeigt, was er in diesem Monat zu tun hat. Die Kirche oder die Freitreppe der Kirche wurde auch als Bühne benutzt. Hier gab man die berühmten Mysterienspiele. Urteile der kirchlichen Gerichtsbarkeit wurden auf der Treppe verlesen. So erklärt es sich, dass fast in jeder Stadt die Kirche, die man baute, zu geräumig war. Manchmal hat die Entwicklung der Stadt dieses Missverhältnis ausgeglichen. Aber gerade in Frankreich gibt es sehr kleine Städte, deren allzugrosse Kathedrale wie ein Wasserkopf wirkt. Wir dürfen freilich nicht vergessen, dass bei einem Kirchenbau fast alle Gewerbe Beschäftigung fanden. Ganze Geschlechterfolgen lebten im Mittelalter von einem Kirchenbau. Wenn die Kirche gebaut war, so suchten die Handwerker Beschäftigung in einer anderen Stadt und trugen so ihre Sitten, Gewohnheiten und Baugeheimnisse durch die Lande. Man kann nicht behaupten, der gotische Stil sei an ein bestimmtes

Land oder an eine bestimmte Nation gebunden. Ganz Nordwesteuropa setzte sein Bestes daran, um diesen Stil zur Blüte zu bringen. Die Entstehungsgeschichte von Notre-Dame ist nicht nur mit der Geschichte von Paris auf das engste verflochten, sondern auch mit der Geschichte von ganz Frankreich und bis zu einem gewissen Grade mit der von Europa. König Ludwig VII. liess auf einem Feldzuge gegen den Grafen von Champagne in einer Kirche 1300 wehrlose Flüchtlinge verbrennen. Um diese Blutschuld zu büssen, liess der König Notre-Dame von Paris bauen. Die Schöpfer der Kathedrale sind fast alle unbekannt. Nur einige Namen sind der Nachwelt überliefert, wie die des Pierre de Montereau und Jean de Chelles. Zwei Jahrhunderte vergingen über dem Bau. Trotzdem wurde an dem Originalentwurf kaum gerüttelt. Darum ist auch der Gesamteindruck von Notre-Dame so geschlossen, so harmonisch, obwohl das Bauwerk erst im Zeitpunkt der reifen Gotik vollendet werden konnte. Notre-Dame wurde später die Trau-Kirche der französischen Könige. Damit erklärt es sich, dass der Schmuck des Chores mit dem gotischen Stil eigentlich nichts gemein hat. Das erste Holzgestühl wurde unter Ludwig XIV. aufgestellt. Zwei Logen wurden für den König und die Königin gezimmert. Nur Personen fürstlichen Geblüts durften sich auf die Stühle setzen. Nach siegreichen Feldzügen trug man die eroberten Fahnen in die Kirche von Notre-Dame. Als der Renaissancestil seinen Siegeszug durch Europa anzutreten begann, wurde Notre-Dame etwas vernachlässigt. Man unterliess die notwendigsten Instandsetzungen. Die Revolution von 1789 leistete in dieser Hinsicht das Unglaublichste. Sämtliche Standbilder wurden beschädigt und dann nicht mehr ausgebessert. Robespierre machte aus der Kathedrale einen weltlichen Tempel der Vernunft, die symbolisch als Göttin auf den Altar gehoben wurde. Eine bekannte Schauspielerin musste diese Göttin verkörpern. Napoleon I. liess sich in Notre-Dame mit seiner ersten Gattin Josephine krönen. Er nahm die Krone aus der Hand des Papstes Pius VII. und setzte sie sich selbst auf das Haupt. An Napoleons Krönungstage war die Kirche in einem solchen Zustand des Verfalls, dass man Teppiche legen musste, um die schlimmsten Schäden zu verdecken. Die Folgezeit liess Notre-Dame noch mehr verkommen. Die Wende führte erst Victor Hugo mit seinem berühmten Roman «Der Glöckner von Notre-Dame» herbei. Diese Dichtung erweckte das Bewusstsein von der Schönheit des gotischen Stils und von der religiösen Geschlossenheit Europas im Mittelalter. So ging man endlich mit Ernst und Eifer an die Wiederherstellung der Kathedrale. Unter der kundigen Hand von Viollet-

le-Duc gewann Notre-Dame die Gestalt (1864), die sie noch jetzt besitzt. Man hat Viollet-le-Duc den Vorwurf gemacht, dass er den gotischen Stil nicht richtig empfunden habe. Es ist ein müssiger Streit um Worte. Richtig daran ist, dass Notre-Dame ursprünglich einfacher und schmuckloser war. Ganz abwegig ist die Behauptung, dass die Kathedrale unfertig dastehe, weil sie flache Türme habe. Notre-Dame ist nicht die einzige Kirche, die mit solchen Türmen gebaut wurde, wie die Kirche in Reims beweist. Es ist wohl anzunehmen, dass in der Sturm- und Drangperiode des gotischen Stils zwei Schulen um den Vortritt rangen, die eine Schule, die den romanischen Stil nicht ganz aufgeben wollte (und von dieser Schule stammt der Baumeister von Notre-Dame), und die andere, die sich vom romanischen Stil abwandte und den gotischen Stil aus sich selbst heraus weiterentwickelte bis zu seiner äussersten Steigerung im Kölner Dom mit seinen Türmen. In den Tagen der Revolution von 1830, die die Bourbonenherrschaft hinwegfegte, hissten die neuen Herren die Trikolore auf den Türmen von Notre-Dame. Mit dieser Flaggenhissung war der Sieg der Revolution entschieden.

Gegenüber der Ile de la Cité steht auf dem rechten Seineufer das **Hôtel-de-Ville** (Rathaus). Es ist als italienischer Renaissancebau des 16. J. bemerkenswert. Der Erbauer hiess Boccador. 1871 verwüstete die Kommune das Gebäude und brannte es nieder. 1876 erstand es in neuem Glanze. Stets war das Rathaus ein Herd der Unruhe. Robespierre wurde hier schwer verwundet und dann in die Conciergerie eingeliefert. Sein Tod zog den Schlusstrich unter die Revolution. Am Südteil des Rathauses steht ein Denkmal für Etienne Marcel, den ersten Bürgermeister von Paris. Man sagt, dass er den ersten Volksaufstand in Paris geschürt und geleitet habe (14. J.).

Der Freiplatz vor dem Rathaus hiess ursprünglich Place de Grève (Streikplatz). Denn hier versammelten sich die Schiffer, wenn sie nicht arbeiten wollten. Auch Hinrichtungen wurden auf diesem Platz vorgenommen. An der Stelle, wo jetzt das Théâtre du Châtelet seine Pforten öffnet, stand einst ein grosses Gefängnis, das sogenannte Châtelet. Neben diesem Gefängnis erhob sich eine Kirche, die 1793 in der Revolutionszeit eingeäschert wurde. Nur ein Turm blieb erhalten, der Turm St.-Jacques. Er war berüchtigt, weil er als Asyl für Verbrecher diente. Pascal führte hier physikalische Experimente durch.

Die Insel **St.-Louis** erhielt ihr heutiges Gesicht in Frankreichs Glanzperiode unter dem Sonnenkönig und erwuchs aus einer Verbindung der ehemaligen Inselchen Notre-Dame und Ile-aux-Vaches (Kuhinsel). Dem entspricht die Bauanlage des Stadtteils,

der von dem äusseren Uferdamm zwei sich senkrecht kreuzende Strassendurchbrüche vorschickt. Mehr noch als auf der Insel Cité bildete sich auf der Insel St.-Louis jene eigenartige Prägung eines dörflichen Lokalpatriotismus, der sich dem benachbarten « Quartier » (Stadtviertel, Bezirk) gegenüber mit Nachdruck behauptet und ganz Paris eigen ist. So pflegt z. B. der Pariser seine Einkäufe vornehmlich im eigenen « Quartier » zu tätigen, und nur ausnahmsweise Waren aus anderen Stadtteilen oder Warenhäusern der Stadtmitte zu beziehen. Zahlreiche, teilweise unter Denkmalschutz stehende Paläste aus dem 17. und 18.J. schmücken das Inselquartier und tragen noch den Schimmer einer glänzenden Haus-und Hofhaltung der einstigen Besitzer.



Place des Vosges Photo Le Studio.

Die Pont de Sully führt zurück zum rechten Ufer, wo im Zuge der Rue de Rivoli nach Osten der **Place des Vosges** liegt. Der Platz war Brennpunkt des Verkehrs unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. Hier traf sich damals die elegante Welt, die das aristokratische « Quartier Marais » bewohnte. Der Platz ist ohne Frage einer der eindrucksvollsten von Paris und bezaubert den Besucher durch Geschlossenheit der Anlage und durch Einheitlichkeit des Stils. Rote Backsteinziegel geben den alten Adelspalästen ein heiter beschwingtes Aussehen, dem die Erdgeschossarkaden eine ernste, gravitätische Note einfügen. An diesen Bauten brach man zum ersten Mal mit dem Brauch, behauene Felssteine zu verwenden. Seinen Namen erhielt der Platz erst im Jahre 1799 zu Ehren des Département Vosges, das alle anderen Départements durch Pünktlichkeit der Steuerzahlung beschämte. Der Dichter Victor Hugo bewohnte hier ein Haus, das jetzt als Victor Hugo-Museum eingerichtet ist.

300 m südöstlich vom Place des Vosges öffnet sich wieder eine weite Freifläche : der **Place de la Bastille.** Hier stand im spätmittelalterlichen Paris (1382) die am weitesten nach Osten vorgeschobene Festungbastion. Später als Staatsgefängnis verwendet, beherbergte die Bastille berühmte Gefangene. Die Bastille war immer besser als ihr Ruf. Die Staatsgefangenen sassen hier in einer Art Ehrenhaft. Sie durften ihre eigenen Diener und Möbel mitbringen und die Kost aus der Stadt beziehen. Als die Bastille am 14. Juli 1789 von den Revolutionären gestürmt wurde, befanden sich im Gefängnis nur sieben « Opfer der Tyrannei ». Die Legende hat aus diesen sieben viele Hunderte gemacht. Der Kommandant der Bastille, Launay, hielt die Feste mit nur dreissig Schweizern und tötete und verwundete etwa 100 Belagerer. Einen Augenblick rang Launay mit dem Vorhaben, die Festung in die Luft zu sprengen. Aber schliesslich gab er dem Drängen der Belagerer nach und öffnete gegen das Versprechen freien Abzuges das Tor. Als Launay und seine Leute ins Freie hinaustraten, wurden sie bis auf den letzten Mann niedergemetzelt. Nach der Erstürmung der Bastille nahm die Revolution den bekannten verhängnisvollen Lauf. Freimaurer und Juden, die den Aufstand angezettelt hatten, führten ihn weiter bis zum bitteren Ende. Freimaurer und Juden blieben in der Folgezeit, wenn auch meist hinter der Kulisse, die eigentlichen Herren Frankreichs. Was französische Geschichtsschreiber des 19. J. ahnungs- und instinktlos als einen Sieg der Freiheit und Vernunft priesen, war in Wirklichkeit nichts anderes als die Entfesselung niedrigster Leidenschaften. Glänzende Losungen schmückten die Fassade. Dahinter tobten sich

Hass und Neid aus. Die Revolution entartete. Wirtschaftliche Verelendung, soziale Unterdrückung und politische Entrechtung blieben nach wie vor das Los der Werktätigen und verurteilten sie zu einem Sklavendasein. Einen Schritt weiter auf dem Wege, der in das Chaos des Zusammenbruchs von 1940 führte, tat die Dritte Republik. Sie erklärte den 14. Juli zur Erinnerung an den Sturm auf die Bastille zum Feiertag der Nation. Früher beging man den Geburtstag Napoleons I. (15. Aug.) als Nationalfest. Aus den Trümmern des von der Menge in Brand gesteckten Bastillegebäudes baute man die Pont de la Concorde. An der Stelle der alten Feste schwingt sich die Juli-Säule empor. Sie erinnert an die Opfer der Julirevolution von 1830. In die Säule eingeschrieben sind die Namen der Opfer.

Die Linie der grossen Boulevards schneidet den **Place de la République,** der den Mittelpunkt eines sehr bevölkerten Arbeiterviertels bildet. Die Anfänge des Platzes gehen auf die Zeit Napoleons III. zurück. Vorher stand hier eine alte Bastion des Stadttores, die Porte du Temple. Die zwölf Reliefs am Sockel des Standbildes der Republik schildern Ereignisse der republikanischen Geschichte. Den Reliefs kommt ebensowenig Kunstwert zu wie dem Löwen mit der Urne, der das allgemeine Stimmrecht versinnbildlicht.

Die grossen Boulevards werden in ihrem Zuge durch das erregende Querstück zweier Tore unterbrochen, die sich als Reste früherer Stadtmauern in das moderne Paris hinüberretteten : die **Porte St.-Martin** und die **Porte St.-Denis.** Die Mauern, zu denen die Tore gehörten, liess Ludwig XIV. schleifen. Die Tore selbst verwandelten sich in Triumphbögen nach römischem Muster und blieben Zeugen einer grundstürzenden Aenderung des Stadtbildes, die sich unter Ludwig XIV. und Colbert vollzog. Beide Tore verherrlichen die Kriege Frankreichs gegen Deutschland und Holland. Von der Ruhmeshöhe des grossen Jahrhunderts stürzte die Dritte Republik in den Abgrund der Tragödie von 1940. Richelieus Plan einer Verewigung des Zwiespaltes unter den deutschen Stämmen scheiterte endgültig an Adolf Hitler.

Von den grossen Boulevards biegt die Rue Vivienne zum **Place de la Bourse** (Börsenplatz) ab. Mit dem Bau der Börse wurde unter Napoleon I. begonnen. Bemerkenswerter Weise lieferte ein römischer Tempel das Vorbild für den Aufriss; denn hier sollten das Geld und der Reichtum angebetet werden. Nicht gern hört man in Pariser Bürgerkreisen den wahren Grund für die Rückkehr Napoleons aus Aegypten. Die Erschütterung des französischen Kredits und die Geldentwertung nach den Revo-

lutionsjahren verstärkten im französischen Bürgertum, das die herrschende soziale Schicht wurde, das Sehnen nach stabilen Verhältnissen in Wirtschaft und Währung. Um seine Machtstellung durch Erraffen von Geld und Besitz zu stützen, schaute sich das Bürgertum nach einem Garanten um. Dieser Garant schien Napoleon I. zu sein. Darum beschloss die Besitzerschicht Napoleons Rückkehr aus dem Feldzuge in Aegypten. Napoleon fügte sich, und mit seinem Erscheinen in Paris begann das Land finanziell zu gesunden. Er selbst sicherte sich für diesen Dienst den Anspruch auf die Kaiserkrone. Aber schon nach wenigen Jahren sah sich der Korse gezwungen, die Geister, die ihn gerufen hatten, zu beschwören und den Einfluss der Logen und ihres Judenanhanges zu verwünschen. Heute steht die Börse mit ihrer internationalen Kundschaft nicht mehr im Brennpunkt wirtschaftlicher Vorgänge und Entscheidungen. Die Börse ist aus einer Herrin zu einer Dienerin der Wirtschaft geworden. Das prägt sich auch in dem jetzt wieder ruhigeren und gleichmässigen Gang der Börsengeschäfte aus. Die neue Börsengesetzgebung hat die « Pieds Humides » (nasse Füsse) abgeschafft. Darunter verstand man die Makler und Spieler, die auf der Freitreppe des Börsentempels nicht notierte Aktien handeln mussten, deren Wert besonders schwankte.

Unweit der Börse lockt in der Rue de Richelieu ein seltener Schatz von Büchern und Urkunden der Bibliothèque Nationale. Das breitausladende Staatsgebäude hat das Hôtel Mazarin ersetzt. Ein Teil des ehemaligen Richelieu-Palastes ist in der Galerie Mazarin erhalten geblieben. Mehr als 4 Millionen Bücher und Handschriften werden hier verwahrt und für Studienzwecke ausgeliehen. Begründer der Sammlung war der französische König Karl V. mit dem Beinamen « der Weise », der im letzten Drittel des 14. J. wertvolle Handschriften zusammentrug. Auch die Urkunden und Prozessakten aus der Jeanne d'Arc-Zeit (Jungfrau von Orléans) sind hier vorhanden.

Die Rue des Petits-Champs führt zur **Banque de France.** Die Emissionsbank der französischen Nation bewohnte ein prachtvolles Palais, das François Mansart 1635 für einen Hofkavalier baute. Die sogenannten « Mansardendächer » verdanken ihm ihren Namen. Die Banque de France wurde 1800 unter Napoleon I. ins Leben gerufen. Mit der Zunahme von Geldvorräten wuchs dieses zentrale Noteninstitut über die benachbarten Häuserblocks hinaus. Napoleon gab der Bank ein vernünftiges und zweckmässiges Verwaltungsstatut. Danach wurden berufene Vertreter der schaffenden Stände in das Verwaltungsdirektorium gewählt, die sogenannten « Régents de la Banque ». Napoleon

hielt auf strenges Innehalten der Satzung. Nach seinem Sturze aber machte sich jüdischer Einfluss in der Verwaltung bemerkbar, der mit der Familie Rothschild die Oberhand gewann und das Wirtschaftsleben Frankreichs nahezu beherrschte. Ja, französische Regierungen entblödeten sich nicht, nach dem Weltkriege 1914-18 dem jüdischen Bankhause Lazard, das sogar gegen den Franken arbeitete, Vertretungsbefugnisse im Verwaltungsdirektorium einzuräumen. Die vertrauensselige Nachsicht den Juden gegenüber beschleunigte den Zusammenbruch von 1940.

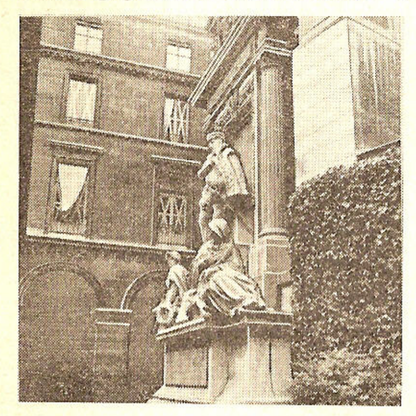


Photo Le Studio.

Denkmal des Admirals Coligny

In der Rue de Rivoli weckt das Standbild des Admirals Coligny vor der kalvinistischen Kirche Temple de l'Oratoire Erinnerungen an die Verfolgung der Protestanten in Frankreich. Coligny, der anerkannte Führer der Protestanten, wurde an der Stelle, wo das Denkmal steht, verwundet. Von hier aus schleppte er sich blutend in sein Haus und empfing am nächsten Tage König Karl IX., den die Königin und der Herzog von Anjou begleiteten. Der König sagte zu Coligny : « Die Wunde ist für Euch, der Schmerz und die Beleidigung sind für mich. Aber ich werde Euch so rächen, dass man ewig daran denken soll. » Vierundzwanzig Stunden später war der König anderen Sinnes. Seine Mutter Katharina von Medici wusste ihn umzustimmen und den Mord an dem verwundeten Coligny und den Hugenotten anzustiften. In der Nacht vom 23./24. August 1572 wurde der Admiral in seiner Wohnung überfallen und erstochen. Die Leiche des grossen Soldaten wurde zum Fenster hinaus auf die Strasse geworfen. Der Herzog von Guise, Colignys Todfeind, lief herbei, erkannte die Leiche, schmähte sie und wandte sich dann wieder seinem Mordwerk zu. Wie Karl IX., so forderten seine Nachfolger die Einheit des Bekenntnisses in Frankreich. Nur so glaubten sie die nationale Geschlossenheit gewährleisten zu können. Auf Karl IX. folgten Heinrich III. und Heinrich IV. Der junge Heinrich IV. meldete nach dem Tode seines Schwagers Heinrich III. seine Rechte auf den Thron an. Er trat zum katholischen Glauben über und erklärte : « Paris ist eine Messe wert. » Heinrich IV. schloss die Epoche der Religionskriege in Frankreich mit dem Edikt von Nantes ab (15. April 1598). Das Edikt verhiess vollkommene Gewissens- und Glaubensfreiheit und schenkte den Protestanten alle bürgerlichen Rechte und Privilegien, deren sich die Katholiken erfreuten. Etwa hundert Städte des Landes erlangten Bürgschaft für die freie Ausübung des reformierten Bekenntnisses, darunter La Rochelle und Montpellier. Trotzdem konnte sich der Protestantismus in Frankreich von dem Schlage der Bartholomäusnacht nie mehr ganz erholen. Unter den Nachfolgern Heinrichs IV. wurden die Protestanten verfolgt. 1685 fiel sogar der letzte Rest von Glaubensfreiheit in Frankreich dem Eifer der Gegenspieler zum Opfer. Das Edikt von Nantes wurde aufgehoben. Damit erfüllt sich der Lieblingsgedanke des Kardinals Richelieu, der die Einheit der Nation und des Glaubens forderte, um das protestantische Deutschland bedrücken zu können. Der Auszug der französischen Reformierten begann. Sie kamen auch nach Brandenburg und Süddeutschland. In Berlin gibt es heute noch eine französische Gemeinde, deren Mitglieder, die sogenannten Hugenotten, sich ihres Ursprungs bewusst sind und die Ueberlieferungen der Familie treu hüten und pflegen.

Westliche Hälfte

Nach Westen erweitert sich die **Rue de Rivoli,** die mit ihren eindrucksvollen Kolonnaden sehr vornehm wirkt, zum Place du Palais Royal hin. Der Weg durch die Rue de Rivoli ruft die Entstehung dieser und anderer Prachtstrassen von Paris ins Gedächtnis. Sie entsprangen einem militärischen Bedürfnis; denn sie erleichterten das Heranbringen von Kavallerie in breiter Aufmarschgliederung an das durch Aufstände und Volksaufläufe dauernd bedrohte Rathausviertel. Der Bauherr Napoleons III., Baron Haussmann, liess aus diesen und anderen Erwägungen breite, luftige Boulevards durch den Stadtkern legen und bestimmte damit massgeblich das heutige Antlitz der Haupstadt. Das Palais Royal, von Lemercier für den Kardinal Richelieu erbaut, diente nach dem Tode des Kardinals als Residenz der Familie Philippes von Orléans. Der freimaurerische Orléans-Spross Philippe-Egalité liess in nächster

Nähe des Palais zwei Theater errichten, das **Théâtre du Palais Royal** und das heutige **Théâtre Français.** Philippe-Egalité war wie seine jüdischen Logenbrüder verblüffend geschäftstüchtig. Um die Kosten seiner prunkhaften Hofhaltung zu decken, liess er die Galerien am heutigen Palais Royal ausbauen und vermietete sie als Läden oder Verkaufsstände. Auch Kaffeehäuser gab es in der Galerie. In einer dieser Gaststätten rief Camille Desmoulins 1789 das Volk zu den Waffen. Das Denkmal des Volkstribuns steht im Garten des Palais. Nach der Revolution wurde der Platz vor dem Palais Royal zum Treffpunkt der vornehmen Kreise.

Vom Palais Royal ist es nur ein Sprung zum Place de la Concorde zurück. Die **Champs-Elysées,** die von Bäumen gesäumte Prunkstrasse, münden von Westen her auf diesen Platz. Rund 2 Kilometer lang erstreckt sich diese breite Allee bis zum Place de l'Etoile. Auf halbem Wege liegt der Rond-Point des Champs-Elysées (runde Platz der Champs-Elysées) und zerlegt die Prunkstrasse gleichsam in eine östliche und westliche Hälfte. Vom Place de la Concorde bis zum Rond-Point bilden die Champs-Elysées eine breite Promenade, die von blumengeschmückten parkartigen Anlagen flankiert wird. In seiner Raumwirkung ist dieses Stück der Champs-Elysées von ganz anderer Art als der Tuilerien-Garten. Es ist aufgelockerter, architektonisch gelöster als die Tuilerien-Gärten mit ihrer grossartigen Regelmässigkeit. In diesen Anlagen befinden sich das Grand Palais und das Petit Palais, die einander gegenüberstehen. Schon Ludwig XIV. befahl die ersten Arbeiten zum Zuge der Champs-Elysées. Man begann mit der Durchführung 1643. Ludwig XV. liess die Rasenflächen und Blumenbeete anpflanzen, zu denen man, vom Place de la Concorde aus, an den Marmorgruppen von Coustou vorbei gelangt. Diese Marmorgruppen, die Pferde von Marly genannt, bilden das Gegenstück zu den geflügelten Rossen am Eingang des Tuilerien-Gartens.

Im Petit Palais befindet sich das städtische Museum der Schönen Künste. Das Grand Palais ist für die grossen Ausstellungen, besonders die jährlichen Automobil-und Kunstsalons, bestimmt. Beide Hallen sind in leichter Eisenkonstruktion ausgeführt und blieben als die letzten Reste der Weltausstellung von 1900 stehen. Architektonisch bieten sie keinerlei Interesse. Aufsehen erweckte eine Ausstellung, die im Frühjahr 1941 mit deutscher Hilfe eröffnet wurde und die Geschichte der Freimaurerei in Frankreich zeigte.

Die Strasse, die zwischen dem grossen und kleinen Palais hindurchführt, stösst in nördlicher Richtung auf den **Elysée-**

Palast, die Amtswohnung für den Staatspräsidenten der Dritten Republik. Ludwig XV. liess den Elysée-Palast für die Marquise von Pompadour umbauen. Bedeutende Persönlichkeiten wohnten hier, u.a. die Kaiserin Josephine, Napoleon I., Zar Alexander I. und Napoleon III. Der Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 vollzog sich von den Räumen dieses Palastes aus. Die strengen und

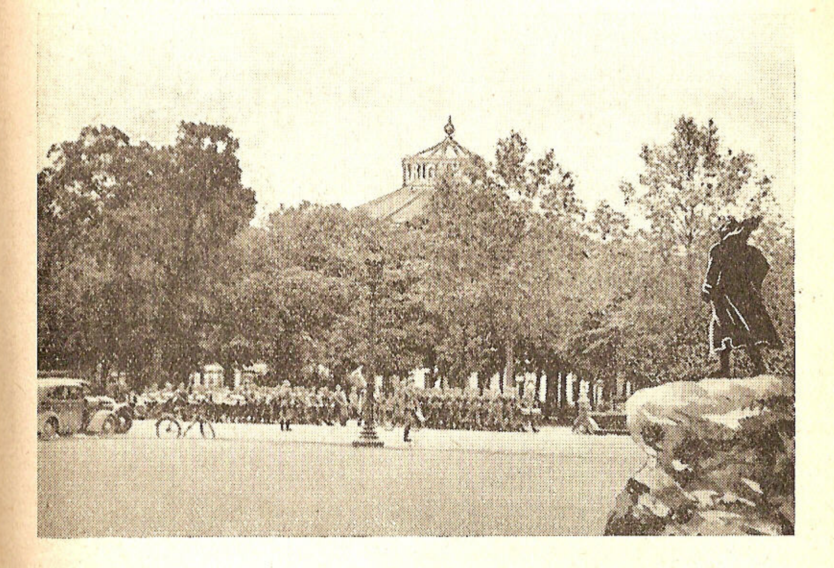


Photo Le Studio.

Die Champs-Elysées mit dem Clemenceau-Denkmal und der aufziehenden deutschen Wache

abgeklärten Formen des Schlosses sind vom französischen Klassizismus beseelt.

Ein Denkmal für Georges Clemenceau, das den « Tiger » in der sprunghaft schreitenden Haltung eines Poilu darstellt und künstlerisch wertvoll ist, stellt sich am Schnittpunkt der Champs-Elysées und der zum Grand Palais führenden Seitenallee

in den Weg. Der Sockel zum Denkmal ist aus einem Findlingsblock gehauen, der im Walde von Fontainebleau gefunden wurde.

Die Verlängerung der Champs-Elysées über den Rond-Point hinaus nach Westen ist die eigentliche Avenue des Champs-Elysées mit den Luxusgeschäften und Prunkgaststätten des Pariser Westens. Hier sind die Auslagen der bekannten Automobilfirmen, Parfümerien und Modehäuser, die die Rue de la Paix verlassen haben. Auch das französische Fremdenverkehrswesen hat hier sein Heim. Die vornehm wirkende Strasse, die in einem schreienden Gegensatz zu den Elendsvierteln der Pariser Aussenbezirke steht, steigt in schnurgerader Linie zum **Place de l'Etoile** hinauf und wird von hohen schlanken Bäumen gesäumt. Die Avenue mündet auf einem Hügel, den der Triumphbogen (Arc de Triomphe) mit dem Grabmal des Unbekannten Soldaten überwölbt. Von dieser Erhebung nach Osten schweift der Blick hinüber zum Place du Carrousél vor dem Louvre-Palais, wo als Gegenstück der kleine Triumphbogen den Beschauer grüsst. Zwölf breite Strassen strahlen sternförmig vom Triumphbogen aus. Baron Haussmann (um 1860) dachte sich diesen Platz als Mittelpunkt des eleganten Pariser Westens. Ein erster Plan geht aber schon auf Napoleon I. zurück. Den Triumphbogen entwarf Chalgrin zur Erinnerung an die Feldzüge Napoleons. Auf den Wandflächen der inneren Wölbung sind die Namen der napoleonischen Siege eingeschrieben. Auch die Namen der siegreichen Generale befinden sich hier. Fielen sie auf dem Felde der Ehre, so ist ihr Name unterstrichen. Unter dem Triumphbogen bedeckt eine schlichte Bronzeplatte das Grab des Unbekannten Soldaten. Seit dem 11. November 1923 lodert das ewige Feuer der Erinnerung um die Weihestätte für die im Weltkrieg 1914/18 gefallenen Franzosen. Einer pietätvollen Anregung des Schriftstellers und Frontkämpfers Gabriel Boissy wurde damit Gestalt verliehen. Am 14. Juni 1940 hallte der Paradeschritt deutscher Kampfdivisionen über den weiten, damals verödeten Place de l'Etoile, am Denkmal des Unbekannten Soldaten vorbei. Am Triumphbogen in der Nähe des Grabmals nahm General von Briesen, der in Polen und Frankreich gekämpft hatte, bei klingendem Spiel den Vorbeimarsch seiner glorreichen Truppen ab. Nur wenige Franzosen waren Zuschauer. In sinnloser Angst vor den Deutschen war die Bevölkerung von Paris auf und davongegangen. Wie im Weltkriege, so erzählte man sich auch jetzt Schauermärchen von dem barbarischen Wesen deutscher Soldaten, die jedoch dem Grabmal des französischen Soldaten militärische Ehrenbezeugung erweisen.

Die Reliefs am Triumphbogen sind fast alle bemerkenswert.

Die schönste der vier Gruppen auf der rechten Hälfte ist eine Schöpfung von Rude, Le Départ genannt, den Ausmarch der Revolutionsarmee von 1792 darstellend. Die vier Siegesgöttinnen über der Torwölbung stammen von Pradier. Eine eiserne Kette sperrt den Triumphbogen in weitem Abstand vom Platz ab. Es war Sitte, dass man die Kette entfernte, wenn ein Grosser der Nation beerdigt wurde und der Leichenwagen durch den Triumphbogen fuhr. Das erste Mal fiel die Kette bei der Einholung der Leiche Napoleons I., die von St. Helena nach Paris überführt wurde. Drei Tage und Nächte stand der Sarkophag des grossen Korsen unter dem Triumphbogen, von einem Ehrenkommando mit gezogenem Degen bewacht. 1871 ritten die ersten deutschen Reiterpatrouillen nach dem misslungenen Ausfall der Pariser Truppen bei Nanterre (4 km westlich vom Platz) in Paris ein, an ihrer Spitze der Rittmeister und spätere General von Bernhardi. Mit einem kühnen Sprung setzten er und seine Reiter über die Barrikaden, die in der Nähe des Triumphbogens errichtet waren. Auch für den grossen Nationaldichter Victor Hugo wurden die Sperrketten entfernt. Eigenartig war die Beerdigung des Marschalls Foch. Die Lafette mit dem Leichnam des Marschalls fuhr von den Champs-Elysées heran und hielt unter dem Triumphbogen. Hier blieb der Sarkophag 12 Stunden lang aufgebahrt, um dann auf demselben Wege zu der jetzigen Ruhestätte im Invalidendom zurückzukehren.

Die Häuser, die im Kreise um den Platz liegen, sollten ursprünglich als Wohnungen für die Marschälle Napoleons I. dienen. Der Korse gedachte jedem seiner Marschälle ein solches Haus zu schenken. Mit dem Triumphbogen begann man 1806. Aber nach dem Sturz Napoleons ruhten die Bauarbeiten. Sie wurden erst von den Orléans 1830 wieder aufgenommen und 1836 beendet. Alljährlich führte die grosse Juliparade der Dritten Republik die von Longchamp anrückenden Truppen am Triumphbogen vorbei, wo der kommandierende General den Vorbeimarsch abnahm. Unter dem General Boulanger waren es noch immer mehrere Divisionen, die zur Parade vor dem Staatspräsidenten antraten. Aber je weiter sich die Dritte Republik von ihrem Ursprung zeitlich entfernte und dem Chaos entgegentrieb, desto schwächer wurde das Truppenaufgebot für das Nationalfest. Unter der Volksfrontregierung des Juden Léon Blum schmolz dieses Aufgebot auf die Stärke eines einzigen Regiments zusammen, in welchem die Waffengattungen durch winzige Abteilungen vertreten waren.

In den **Bois de Boulogne,** der eine Park-und Waldfläche von 872 Hektar umfasst, führt vom Triumphbogen die Avenue

Foch. Diese Avenue ist die vornehmste Strasse von Paris geblieben. Sie wird von Besitzern grosser Vermögen und Trägern klangvoller Namen bewohnt. Auf dem nahen Rennplatz von Longchamp, mitten im Bois de Boulogne, fand alljährlich das Rennen um den grossen Präsidentenpreis statt. Alles war auf den Beinen, was Paris in seinen Mauern an Reichtum, Macht und Ansehen barg, um von den Tribünen das buntfarbige Schauspiel zu geniessen. Das Präsidentenrennen am Tage des Nationalfestes war das grösste gesellschaftliche Ereignis der Saison. Eine schier endlose Kette schmucker Wagen fuhr nach dem Rennen am Triumphbogen vorbei und bog in die Champs-Elysées ein. Mit dem Ende der Rennen begann der Aufbruch der Pariser in die Sommerferien. Paris verödete, und wer die Stadt nicht verlassen konnte, zeigte damit nur, dass er gesellschaftlich keine Rolle spiele oder spielen wolle. Vermögen und Besitz waren fast die einzigen Masstäbe, nach welchen der Mensch in der Dritten Republik gewertet wurde, obwohl doch in diesem Staatswesen angeblich die Grundsätze der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschten.

Das « Wäldchen » erwarb die Stadt Paris 1852 und liess es nach Plänen des Gartenbaumeisters Warée in ein Parkgelände verwandeln. Sonntags tummeln sich dort schmucke Reiter und Amazonen auf stolzen Rossen zwischen Gruppen von Ausflüglern aus allen Kreisen der Pariser Bevölkerung. Viele Familien nehmen hier auf grünem Rasen ihr einfaches Mahl ein. Glanz und Reichtum bei den einen, Armut und oft bitterste Not bei den anderen. Auf einem Gang in den Bois de Boulogne lässt man rechts den Vorort Neuilly liegen. Auf der anderen Seite dehnen sich Stadtviertel aus, die zum 16. Bezirk von Paris gehören, z. B. Passy. Zum Zentrum des 16. Bezirks war der Platz **Trocadéro** ausersehen. Von hier aus zogen sich die verschiedensten Ausstellungsgelände nach Westen und Süden hin. Die erste hier veranstaltete Ausstellung war die von 1878. Es folgten die Ausstellungen von 1889, 1900 und die jüngste von 1937. Für die letzte wurde das 1878 gebaute Trocadéro-Theater zum Teil abgerissen und umgebaut. Es büsste sogar den Namen ein und hiess fortan Palais Chaillot. Der rechte Flügel des Palais birgt das Museum für Menschenrassen. Der linke Flügel dient als Architektur-Museum. Ein grosses Theater liegt unterirdisch mit einem Eingang vom unteren Teil des Parkes aus. Auch ein Aquarium ist unterirdisch angelegt. Am Ufer der Seine dicht vor der Pont d'Iéna hatte der deutsche Pavillon der Weltausstellung 1937 seinen Standort. Der deutsche Pavillon war der einzige, der bei der Eröffnung der Ausstellung wirklich

fertig war. Er war bis auf den letzten Stein das Werk deutscher Facharbeiter und erhielt den ersten Preis. Nach Schluss der Ausstellung wurde der deutsche Pavillon abgebrochen und nach Deutschland verladen, um als Zeuge moderner Baukunst und nationalsozialistischen Stilwillens aufbewahrt und später auf-

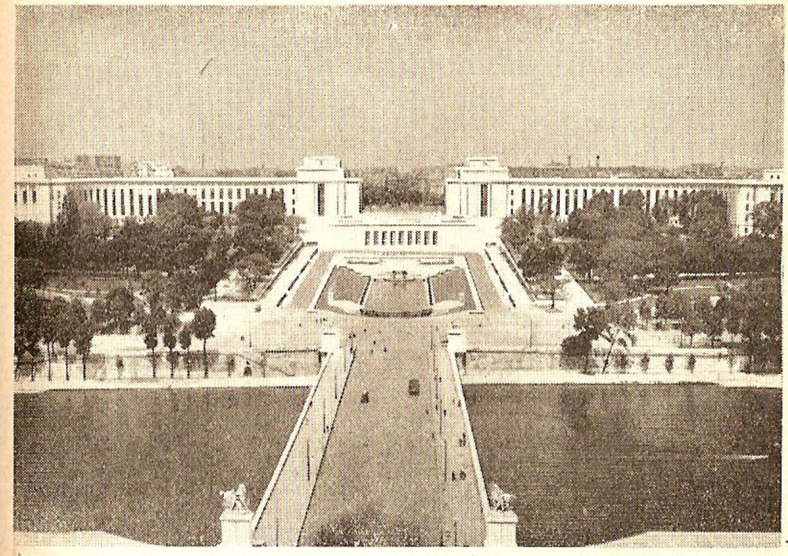


Photo Lazzari.

Palais Chaillot vom Eiffelturm gesehen

gestellt zu werden. Die Pont d'Iéna schwingt sich mit breiten Bogen über die Seine, die in Paris durchschnittlich 100 m. breit ist und von mehr als 30 Brücken überquert wird. Auf dem Südufer reckt sich der **Tour Eiffel** (Eiffelturm) in den Himmel. Der Turm wurde für die Weltausstellung von 1889 nach Plänen des deutsch-stämmigen Ingenieurs Eiffel errichtet und in 700 Tagen vollendet. Eiffel wollte mit dem Bau beweisen, dass das neue Baumaterial des Stahles genau so leistungsfähig sei wie Stein. Man zweifelte damals stark an dem Erfolg. Darum war es auch so schwer, die nötigen Baukredite (5 Millionen Franken)

aufzubringen. Das Ergebnis überstieg allerdings die kühnsten Erwartungen. Zwei Jahre nach der Fertigstellung des Turmes waren die Kosten durch die Eintrittsgelder gedeckt. Der Eiffelturm steht auf einer Fläche von 1 Hektar Umfang. Deutsche Artilleriemesstrupps massen im August 1940 die Höhe des Bauwerks mit 306 m. Man kann über die Treppen oder mit dem Fahrstuhl die Spitze erreichen. In den verschiedenen Stockwerken des Turmes gab es Vergnügungslokale. Es dauerte lange, bis dem Eiffelturm Existenzberechtigung zugesprochen wurde. Mehr als einmal wurde der Vorschlag erwogen, ihn wieder abzureissen. Dem stand bisher entgegen, dass der Turm von einer privaten Gesellschaft gepachtet ist, die einen langfristigen Vertrag besitzt. Erst 1945 läuft dieser Vertrag ab.

Im Süden des Eiffelturmes schweift der Blick über das Marsfeld. Napoleon I. und Napoleon III. benutzten es als Paradeplatz. Den südlichen Abschluss des Platzes bildet das Gebäude der **Ecole Militaire** (Militärakademie). Die weiten Grünflächen und Blumenbeete des Parkplatzes sind im typisch französischen Gartenbaustil gehalten, wie er uns von den Tuilerien-Gärten her vertraut ist. Die Bäume sind feinsäuberlich beschnitten und gruppieren sich zu lebendigen Mauern und Hecken.

Die Ecole Militaire besteht aus einem grossen Mittelbau und zwei Flügeln. Gabriel, der Baumeister Ludwigs XV., baute das Haus zwischen 1752-69. Napoleon I. verbrachte hier als junger Offizier zwei Studienjahre. Ein Denkmal vor dem Gebäude erinnert an die Feldherrnrolle des Generals Joffre im Jahre 1914. Am Sockel des Denkmals liest man den berühmten Tagesbefehl an die Regimenter der ersten Marneschlacht, die nicht vorwärtskamen und « an Ort und Stelle sterben sollten ». Etwa 500 m von der Militärschule leuchtet eine riesige Kuppel auf. Sie krönt den **Dôme des Invalides.** Bis zum Jahre 1676 schickte man die kriegsbeschädigten Soldaten nach Hause, wenn ein Krieg zu Ende war. Man sorgte nicht für sie. Sie konnten betteln gehen. Ludwig XIV. hatte eine andere Auffassung. Er liess von seinem Baumeister für diese Invaliden ein Heim bauen. Nach dem Weltkriege 1914-18 brachte man die Schwerkriegsbeschädigten nicht mehr hierher, weil ihrer zu viele waren. Seitdem dient das Invalidenheim nur noch als Museum und Dienstgebäude für verschiedene Militärbehörden. Für das Invalidenheim liess Ludwig XIV. von Hardouin-Mansart eine grosse Kirche bauen. Der Bau dauerte von 1675 bis 1706. Die Kirche ist eines der herrlichsten Gebäude von Paris. Sie wurde später in zwei Teile gegliedert. Der eine Teil, die Kirche St.-Louis, war für die Invaliden bestimmt. In dem anderen Teil, der unter

dem Namen Dôme des Invalides bekannt ist, erschien die königliche Familie zum Gottesdienst. Die Kuppel wurde in der Zeit Ludwigs XIV. vergoldet. Im Weltkriege verschwand der Goldbelag. Später wurden Kupferplatten an Stelle des Goldes aufgelegt. Zwei Denkmäler am Eingang zum Invalidendom stellen Karl den Grossen und Ludwig den Heiligen dar. Das Tor trägt als Schmuck die bourbonische Lilie und zwei Buchstaben : « SL » (St.-Louis), die Initialen des Heiligen Ludwig. Als man 1840 die Leiche Napoleons von St. Helena nach Paris überführte, war man sich lange Zeit nicht klar darüber, wo der Tote zu begraben sei. Man schlug Notre-Dame vor, die Krönungskirche Napoleons. Andere wollten Napoleon unter der Vendôme-Säule beisetzen. Louis-Philippe dachte an den Trocadéro-Platz als Grabstätte; der Baumeister Visconti kam auf den glücklichen Einfall, den Leichnam in der Gruft des Invalidendomes zu bestatten, und zwar so, dass man den Sarkophag von oben sehen muss, also jeder Besucher sich vor dem Kaiser zu neigen hat. Neunzehn Jahre brauchte man für die Herrichtung der Grabstätte des Kaisers. In der Zwischenzeit bahrte man die Leiche in der Kapelle von St.-Jérôme auf. Zar Nikolaus I. schenkte den Sarkophag aus rötlichem finnischen Porphyr. In dem Sarkophag ruhen die fünf Särge Napoleons. Napoleon starb am 5. Mai 1821. Den Kaiser schmückt die Uniform seiner Lieblingswaffe, der Grünen Jäger. Ein Blechsarg mit der Leiche wird von einem Mahagonisarg umschlossen, und um beide herum wölbt sich ein Bleisarg. In diesem Zustand blieb die Ruhestätte Napoleons in Longwood auf St. Helena 20 Jahre. Da landete der Prinz von Joinville, Sohn Louis-Philippes, mit der Fregatte Belle-Poule auf der Insel, um die Leiche Napoleons abzuholen. Der Prinz liess die Särge öffnen, um festzustellen, ob es auch wirklich die Leiche Napoleons sei, die man nach Frankreich bringen würde. Ueber diesen Vorgang wurde ein Protokoll geschrieben. Ehe man die Särge schloss, legte man dem Kaiser das Kreuz der Ehrenlegion auf die Brust und neben ihn zwei Geldbörsen (eine mit Gold- und eine mit Silberstücken), da er so begraben sein sollte, wie es einem Kaiser gebührte. Diese Tatsache hat symbolische Bedeutung. Die Engländer behandelten Napoleon auf St. Helena nur als General im Ruhestand. Erst 15 Jahre nach seinem Tode erkannten sie ihn auch offiziell wieder als Kaiser an. Die drei Särge schloss man in einen vierten ein, der ebenfalls aus Bleiguss war. Und alle vier Särge umklammerte ein fünfter aus Ebenholz. In dieser fünffachen Umhüllung trat die Leiche die Seereise nach Frankreich an. Es verdient erwähnt zu werden, dass zu der Zeit, als die Fregatte

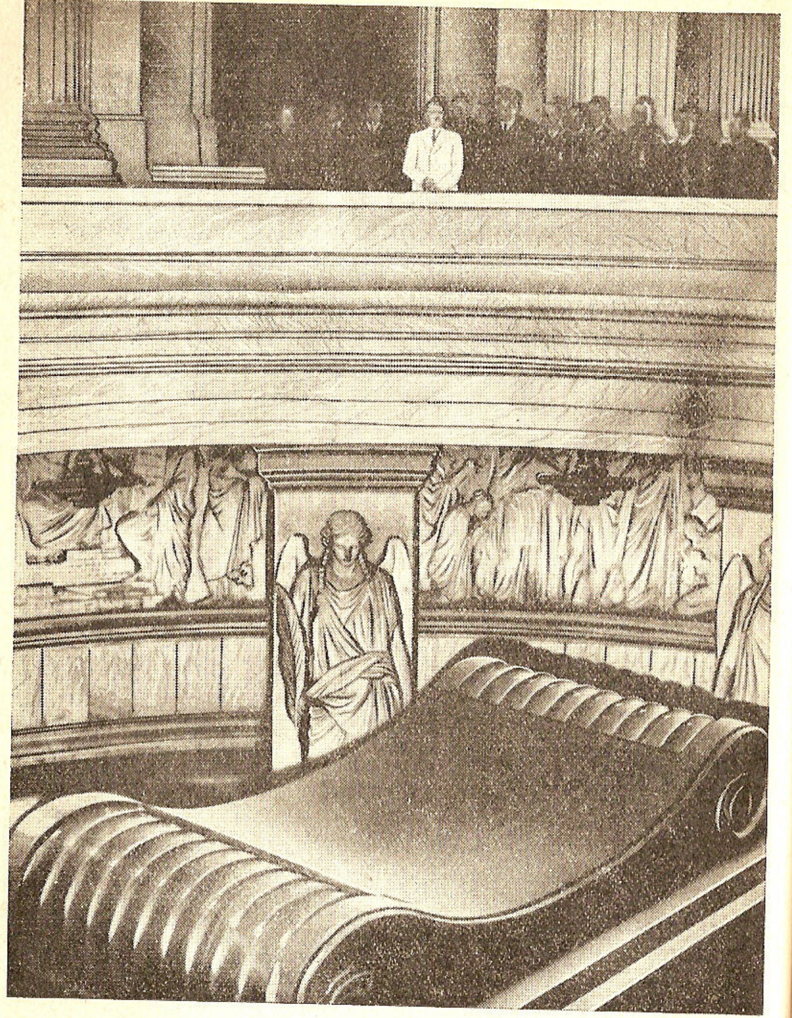


Photo Hoffmann-N.O.R.A.

Der Führer am Grabmal Napoleons I.

Belle-Poule auf dem Wege nach Frankreich war, zwischen England und Frankreich gespannte Beziehungen herrschten, die sehr leicht zum Kriege hätten führen können. Der Prinz von Joinville liess die Kanonen richten und sagte : « Ein zweites Mal sollen sie ihn (Napoleon) nicht bekommen ». In der Gruft des Invalidendomes ruht der Kaiser in dem Porphyrsarkophag. Der Kopf des Kaisers liegt in der Richtung der Eingangstür. Am Boden um den Sarkophag herum ist ein Lorbeerkranz in Mosaik gebildet, in dem die grössten Siege des Helden verewigt sind : Rivoli, Pyramides, Marengo, Austerlitz, Jena, Friedland, Wagram und Moscova. Zwölf Figuren stehen um den Sarkophag. Sie stammen von der Meisterhand Pradiers. An der Wand hinter den Figuren sind Marmorreliefs von Simart gemeisselt. Sie stellen Szenen aus der staatsmännischen Tätigkeit Napoleons dar, z.B. die Stiftung der Ehrenlegion, die Gründung von Schulen und die Inkraftsetzung des « Code civil », des französischen Bürgerlichen Gesetzbuches, das bis zum Jahre 1900 auch im Rheinland Geltung hatte. Die Tür zur Gruft Napoleons sowie die beiden Denkmäler an der Tür sind aus dem Erz von Kanonen gegossen, die die Schlacht von Austerlitz mitgemacht haben. Zwei Bronzefiguren versinnbildlichen die militärische und die zivile Herrschaft Napoleons. Duret ist ihr Schöpfer. Die Tür selbst hat ein Schlüsselloch in Form des Kreuzes der Ehrenlegion.

Ueber der Tür steht ein Satz aus dem Testament Napoleons : « Ich wünsche, dass meine Gebeine an den Ufern der Seine ruhen, mitten im französischen Volk, das ich so sehr geliebt habe ».

Vor dem Eingang rechts und links ruhen in zwei Särgen aus edelstem Marmor der Marschall Bertrand und der General Duroc, die dem Kaiser die ewige Wache halten. Duroc war ein intimer Freund Napoleons und fiel in der Schlacht von Bautzen (1813). Bertrand blieb Napoleons Vertrauter und Schicksalsgefährte bis zum Tode des Kaisers auf St. Helena. Bertrand kehrte nach Frankreich zurück und erlebte die Freude, dass der Kaiser seinem letzten Willen gemäss begraben wurde. Vor der Gruft sieht man zwei Reliefs. Das eine zeigt das Grab Napoleons auf St. Helena und das andere hält den geschichtlichen Augenblick fest, wo der Prinz von Joinville seinem Vater Louis-Philippe den Sarg Napoleons übergibt. Der Altar über dem Eingang ist dem Altar der Peterskirche zu Rom nachgebildet und ebenfalls von Marmor.

Um sich im Raume zurechtzufinden, muss man sich neben das Haupt des Kaisers in Richtung auf die Füsse des Toten stellen. Dann steht zur Linken das Denkmal des Marschalls Turenne von

Tuby. Die Leiche des grossen Marschalls, der im 17. J. Frankreichs Schlachten schlug, hatte Napoleon in den Invalidendom bringen lassen. Vorher lag Turenne in St.-Denis begraben, das die Gruft aller französischen Könige werden sollte. Aber die sterblichen Ueberreste der Könige wurden in den Revolutionstagen von 1793 geraubt und in die Seine geworfen. Rechts sieht man das Denkmal für den Festungsbaumeister Vauban, der der Festungsbaukunst neues Leben gab. Bis zu Vauban baute man Festungen nach Art von Schlössern. Vauban baute kleine fünfeckige Forts und begründete damit den Festungsbau der Zukunft. Das Denkmal Vaubans schuf Etex. Die vier Ecken des Domes bilden vier Kapellen. In der ersten Kapelle rechts ruht in einem sehr schönen Marmorsarg Napoleons ältester Bruder Joseph, König von Spanien, gestorben 1844. Gegenüber liegt die St.-Jérôme-Kapelle, in der die Leiche Napoleons 19 Jahre aufgebahrt war. Jetzt befindet sich darin der Sarkophag Jérômes, des jüngsten Bruders Napoleons und ehemaligen Königs von Westfalen, den seine Untertanen in Kassel «König Lustik» nannten. Auch das Herz seiner Gemahlin, Katharina von Württemberg, ruht in der Kapelle. Genau an der Stelle, wo 19 Jahre lang Napoleon ruhte, steht jetzt ein Bronzesarg. Er enthält seit dem 15. Dezember 1940 auf Befehl Adolf Hitlers die sterblichen Ueberreste des Herzogs von Reichstadt, des einzigen Sohnes Napoleons. Bei seiner Geburt wurde dieser Napoleonide zum König von Rom ernannt. 1814 zog er sich mit seiner Mutter nach Oesterreich zurück und lebte in Schönbrunn, wo er im jugendlichen Alter von 21 Jahren an der Schwindsucht starb. Den Franzosen war es niemals gelungen, die Leiche des Sohnes Napoleons herauszubekommen. Wiens Antwort war stets die gleiche : Nach dem Hausgesetz der Habsburger dürfe niemand, der in der Kapuzinergruft in Wien beigesetzt sei, aus seiner Grabstätte gerissen werden. Der Führer stand auf dem Standpunkt, dass der Sohn Napoleons Frankreich gehöre, und machte Frankreich ein edelmütiges Geschenk.

Die dritte der vier Kapellen in den Ecknischen birgt den Sarg und das Denkmal des Marschalls Foch. Dieses ist aus dem Erze von Kanonen geschmiedet und stellt acht Soldaten dar, die den Leichnam des Marschalls auf den Schultern tragen. Schöpfer des Denkmals ist Landowski. Die Auffassung Landowskis ist sehr subjektiv. Zweifellos wirkt sie auf den Beschauer. Vom künstlerischen Gesichtspunkt aus hat man nicht den Eindruck, dass die Soldaten etwas Schweres tragen. Die Reliefs verherrlichen die Waffengattungen der französischen Wehrmacht. In der vierten Kapelle steht eine Marmorurne mit dem Herzen von

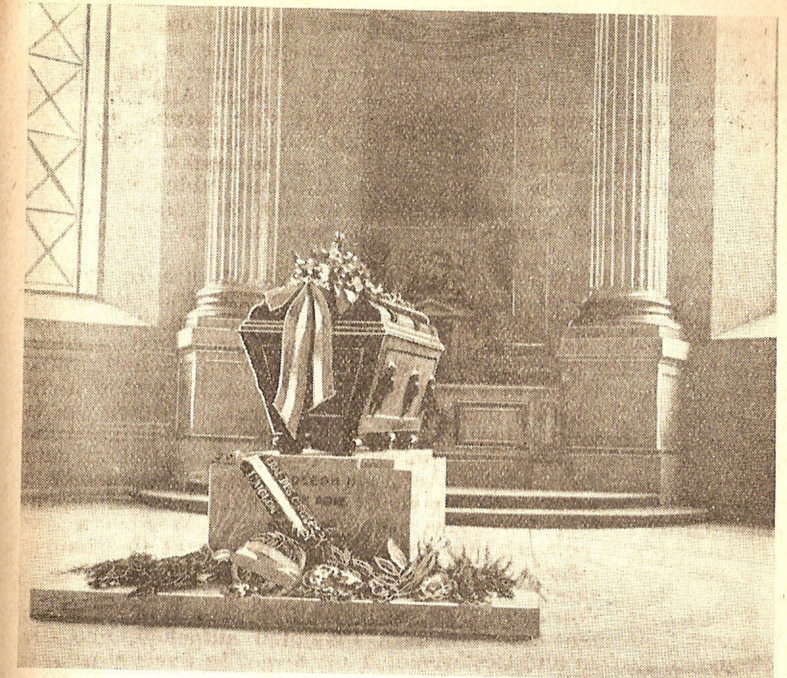


Photo Le Studio.

Grabmal des Herzogs von Reichstadt

La Tour d'Auvergne, dem ersten Grenadier der Republik. Dieser Soldat starb in Oberhausen. Napoleon wollte in ihm sein Heer ehren und liess das Herz des einfachen Soldaten zwischen den Gräbern der Feldmarschälle von Frankreich bestatten. Der Gedanke, in einem einzigen Soldaten die ganze Armee zu ehren, stammt also nicht erst aus dem Jahre 1923, wo der erste Unbekannte Soldat in Europa unter dem Triumphbogen von Paris begraben wurde. Napoleon gab diesem Gedanken zuerst Erfüllung und Gestalt. Der Unterschied besteht darin, dass im Falle Napoleons jeder den Namen des Soldaten kennt, während bei dem Beerdigten unter dem Triumphbogen es sich absichtlich um

einen Unbekannten handelt. Die besten Fresken des Invalidendomes sind die in der Kuppel. Sie zeigen die legendenhafte Szene, wie Saint-Louis sein Schwert an Gott zurückgibt. Merkwürdig ist die Beleuchtung des Domes. Beim Altar herrscht immer heller Sonnenschein. Das erklärt sich daraus, dass die Fenster eine bestimmte gelbe Farbtönung haben. Man will damit das Andenken Ludwigs XIV., des Sonnenkönigs, ehren. Mit Napoleon hat das nichts zu tun. Mit dem goldgelben Licht, das durch die Fenster strömt, mischt sich der blaue, warme Ton der anderen Fenster zu einem wundervollen Zusammenklang.

Die Kirche des Heiligen Ludwig, die durch eine Glastür vom Dom getrennt ist, hat eine besondere Gruft. Generale, die vor dem Feind selbständig kommandiert haben, und natürlich erst recht Feldmarschälle, können hier beigesetzt werden, auch wenn sie die Schlacht verloren haben. Marschall Joffre jedoch lehnte es ab, hier begraben zu werden. Er wollte nicht unter einem Dache mit dem Marschall Foch ruhen. Joffre wurde auf seinem Landgute bestattet. In der kleinen Ludwigskirche steht der Wagen, in dem Napoleons Leiche auf St. Helena zum Friedhof gefahren wurde. Auch andere Dinge, die irgendwie im Zusammenhange mit Napoleon stehen, sind hier zu sehen, z.B. der Grabstein Napoleons von St. Helena, ein Abguss der Totenmaske Napoleons, ein Lorbeerkranz der Stadt Cherbourg, wo die Fregatte Belle-Poule mit der Leiche Napoleons einlief.

Die Beutefahnen, die an der Wand hängen, kamen erst nach 1814 hierher. Von denen, die schon vor 1814 im Invalidendom waren, liess man 1400 Stück in Flammen aufgehen, ehe die Preussen, Russen und Oesterreicher als Sieger in Paris einzogen.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1940 zog am Eingang zum Grabe Napoleons eine Ehrenwache auf. Das Armeemuseum in den Flügeln des Invalidenheimes wurde nach der Besetzung von Paris vorübergehend geschlossen, um Inventur aufzunehmen. Museumsstücke, die man Deutschland irgendwann einmal geraubt hatte, mussten zurückgegeben werden.

Der grosse Platz vor dem Invalidenheim heisst Esplanade des Invalides. Er führt an die Pont Alexandre III heran, die für die Weltausstellung von 1900 gebaut wurde, die anerkannt schönste Brücke von Paris. Am Ufer, **Quai d'Orsay** genannt, stehen die Gebäude des Auswärtigen Amtes von Frankreich. Davor hat man dem Staatsmann Briand ein Denkmal gesetzt. Als geistiger Urheber des Kelloggpaktes, der den ewigen Gottesfrieden proklamierte, in Wirklichkeit aber den in Versailles geschaffenen Gebietsstand der europäischen Mächte verewigen sollte, hat

Briand eine unheilvolle Rolle in Europa gespielt und viel Verwirrung angerichtet. Briand wollte mit diesem Pakt eine winzige Revision der Versailler Zwangsbestimmungen einleiten. Er weckte dadurch gefährliche Illusionen im deutschen Volke. In Wahrheit folgte Briand genau wie Kellogg den Geheimanweisungen der Freimaurerei.

Das Gebäude des Auswärtigen Amtes in Paris ist ziemlich neu. Es stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Aeltere Bauten, namentlich die vornehmen Adelspaläste, die dem Regierungsviertel des Quai d'Orsay den Ausdruck von Feinheit und Geschmack geben, befinden sich in nächster Nähe des Ministeriums. Sie dienen heute als Gesandtschaftsgebäude und Behördensitze, wie z.B. das Hôtel de Beauharnais in der Rue de Lille, in dem sich die *Deutsche Botschaft* befindet.

Das Palais Bourbon, ein aus dem Jahre 1722 stammender Palast im Uebergangsstil zwischen Barock und frühem Rokoko, war der Sitz der Abgeordnetenkammer. Seit 1795 ist das für die Herzogin von Bourbon gebaute Haus Nationaleigentum. Seit 1829 tagten hier die Abgeordneten der französischen Nation. Ein Jahrhundert lang wurden hier Gesetze eingebracht, beraten und ausgefertigt, die der Republik oder der konstitutionellen Monarchie das Gepräge gaben.

Mit seinem vornehmen, durch die eingebauten Säulen klassizistisch wirkenden Gesicht blickt das Palais Bourbon von dem Seineufer über die Pont de la Concorde auf den Place de la Concorde und die Madeleinekirche als ein stummer, traurig stimmender Zeuge jenes Jahrhunderts, dem Frankreich zwar grosse koloniale und diplomatische Erfolge verdankt, das aber den breiten Massen des Volkes keine Besserung, sondern eine ständige Schmälerung der Lebens- und Arbeitsbedingungen eintrug. Wir wissen nicht, ob das Palais Bourbon künftig noch einmal Zwecken einer politischen Vertretung der Nation gewidmet sein wird. Als repräsentativer Rahmen für offizielle Veranstaltungen wird das Palais nicht verschmäht werden. So hielt zum Beispiel Reichsleiter Alfred Rosenberg in dem geschmackvoll ausgestatteten Saale des Abgeordnetenhauses im Frühjahr 1941 eine bedeutsame Rede über die Wühlarbeit der Freimaurerlogen im Frankreich der Demokratie.

Das alte Hôtel de Lassay neben dem Palais Bourbon war Amtswohnung des Kammerpräsidenten. Der letzte Kammerpräsident der Dritten Republik, der hier wohnte, war Eduard Herriot, langjähriger Oberbürgermeister der Stadt Lyon. Seine Laufbahn ist ein treffliches Beispiel unzulänglicher demokratischer Staatskunst, deren Drachensaat in der Kriegserklärung

an Deutschland vom 3. September 1939 aufging. Das Hôtel de Lassay, ein recht stilvoller Bau, stammt aus den Jahren 1722-24.

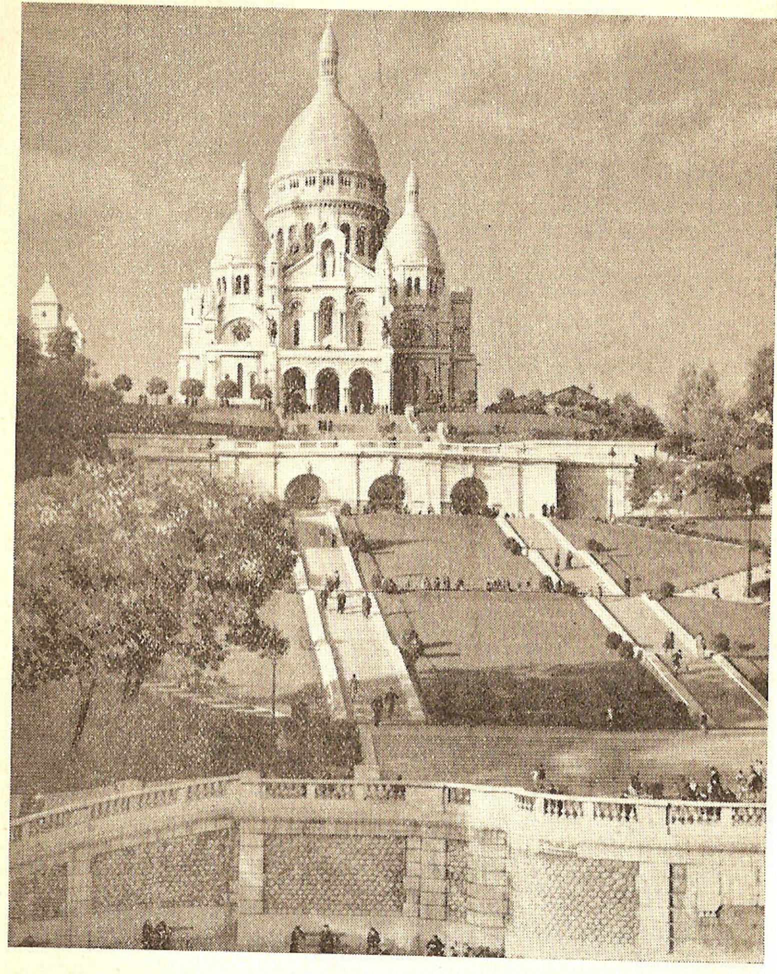
Vom Montmartre zum Montparnasse.

Kommt jemand nach Paris und fragt man ihn, wovon er am meisten gehört habe, so antwortet er vielfach, ohne zu zögern : «Montmartre». Der Montmartre ist der höchste der sieben Hügel, auf denen die Stadt Paris erbaut ist. Er liegt im Norden der Stadt. Schon die Römer unterhielten hier Weinberge und Windmühlen. Sein Name geht auf eine alte Legende zurück. Im Jahre 256 lebte ein Bischof in Lutetia, der von den Heiden enthauptet wurde. Es war der Heilige Dionysius (St.-Denis). Die Sage will wissen, dass der Hingerichtete seinen Kopf in die Hände nahm und den Berg hinauftrug. Dort oben habe er das Blut in einem Brunnen abgewaschen. An der Stelle, wo dies geschah, entstand eine Kapelle. Die Sage geht weiter : der Heilige Dionysius habe den Kopf wieder in die Hand genommen und in nördlicher Richtung den Berg hinabgetragen, bis er auf eine Wiese stiess. Auf der Wiese baute man eine andere Kirche, die von St. Denis.

Montmartre ist eine Abkürzung von drei Worten : «Mont des Martyrs », Märtyrerberg. Um die Windmühlen herum standen Vergnügungslokale, wo man leckere Pfannkuchen verkaufte. Gern verbrachten die Pariser hier ihre freien Abende, etwa wie die Wiener in Grinzing bei Gugelhupf und Heurigem. Aus Traditionsgefühl liess man einen Weinberg zwischen hohen Häusern stehen. Jedes Jahr wird mit grosser Feierlichkeit zur Weinlese geschritten. Uralt ist das Brauchtum des Montmartre, der als Stadtbezirk eine freie Republik bildet. Ein Wirtshaus auf dem Place du Tertre wird als Rathaus betrachtet. Die Bürger wählen den Bürgermeister und einen Feldhüter. Beide Würdenträger legen romantische Kleider an, um junge Eheleute zu trauen. Kein richtiger Montmartrebewohner möchte die scherzhafte Zeremonie missen. In der Geschichte von Paris spielte der Montmartre als Festung zweimal eine bedeutende Rolle : Einmal am 30. März 1814, als Preussen, Oesterreicher und Russen in Paris einzogen und Paris fiel, nachdem der Widerstand auf dem Montmartre gebrochen war und die Kanonen der Verbündeten hier aufgefahren wurden. Das zweite Mal stand der Montmartre bei dem Zusammenbruch der drei Monate währenden Kommuneherrschaft im Brennpunkt der Ereignisse (1871). Der Montmartre hielt den von Versailles anrückenden französischen Truppen am längsten stand. Der damals 30 Jahre alte Clemenceau leitete

als Bürgermeister des Montmartrebezirkes die Kampfhandlungen. Clemenceau war Arzt und neigte damals politisch zu der äussersten Linken. Am Ende seines Lebens verkörperte Clemenceau die allerschärfste Richtung eines hasserfüllten Ueberpatriotismus. Der Vertrag von Versailles trug seine Unterschrift.

Die Kunstgeschichte Frankreichs ist ohne den Montmartre gar nicht denkbar. Ursprünglich gingen alle jungen Bewegungen in Dichtung und bildenden Künsten vom Quartier Latin aus. Einer der Väter der modernen französischen Lyrik, François Villon, befreite schon im 15. J. die französische Sprache von den Schlacken eines verdorbenen Lateins. Um die Jahrhundertwende siedelte der Klub der Hydropathen mit seinen Mitgliedern Verlaine, Rimbaud, Rollinat u.a.m. nach dem Montmartre über als Protest gegen den Neuklassizismus im Schrifttum. Der heilige Hügel (Butte Sacrée) sollte Frankreichs Gehirn sein. Wo Künstler hausen, bildet sich bald das Nachtleben aus. So entstanden auf dem Montmartre eines nach dem anderen die berühmten Kabaretts. Das begehrteste hiess : « Le Mirliton ». Hier verkehrte der Schriftsteller Aristide Bruant. Nach dem Maler A. Gille heisst ein Kabarett noch immer «Lapin agile». Berühmtheit erlangten auch Kabaretts wie « Chat Noir », « Aux-Quat'z-Arts », « La Lune Rousse» usw. In diesen Gaststätten, die man nirgends in der Welt genau nachahmen konnte, mischten sich die Künstler unter die Menge der Unterhaltungsuchenden und brachten ihre Auffassung über Kunst und Leben zu Gehör. Jeder hatte das Recht, auf die Tribüne zu steigen und Lieder oder Gedichte vorzutragen. Man konnte ja höchstens ausgepfiffen werden. Aber viele später bekanntgewordene Dichter oder Sänger, darunter solche, die ihren Platz in der «Académie» bei den «Unsterblichen» fanden, begannen hier bei einem Glase Weisswein ihren künstlerischen Höhenflug. Wie die Dichter, so hatten auch die Maler und Bildhauer ihre geistige Heimstatt auf dem Montmartre. Die von 1870-90 blühende naturalistische Schule der bildenden Kunst holte sich ihre besten Vorkämpfer aus dem Montmartreviertel. Nach der Jahrhundertwende verfiel und verjudete die französische Kunst. Aus den künstlerisch wertvollen, billigen Kabaretts wurden teure Nachtlokale (boîtes de nuit), wo man alles fand, Wein, Weib und Gesang, am seltensten aber Kunst und Ideale. Maler, die mit Kunst nie etwas zu tun hatten, verkauften Kitscherzeugnisse und teilten den Gewinn mit jüdischen Impresarios. So sank der Montmartre herab zu einem blossen Amüsierviertel. Nach dem Weltkriege verschlimmerte sich die Lage noch. Ein schwunghafter Handel mit Kokain, Morphium, Heroin und anderen Rauschgiften blühte in den Spelunken des



Sacré-Cœur Photo Yvonne Adam.

Montmartre. Ein regelrechtes Gangstertum trieb hier nach amerikanischem Muster sein lichtscheues Wesen. Apachen und anderes Gesindel führten hier untereinander Krieg, bei dem die Messer und Revolver schnell aus der Tasche fuhren. Einig waren sich die Streitenden darin, den schaulustigen, vergnügungssüchtigen Ausländern die Taschen auszuräumen. Mittelpunkt dieser anrüchigen Gewerbe war der Place Pigalle (genannt nach einem berühmten Bildhauer des 18. J.) und der Place Blanche. Nicht weit von hier, nahe dem Place du Tertre, liegt die Basilika von **Sacré Cœur de Montmartre.** Im byzantinischen Stil unter Verwendung zeitgenössischer Motive erbaut, verdankt die Kirche ihre Entstehung dem Erlös öffentlicher Geldsammlungen. Der Bau begann im Jahre 1875 an derselben Stelle, wo Ignatius von Loyola 1535 den Jesuitenorden stiftete. Die Kirche beherrscht landschaftlich Paris. Von ihrer Höhe aus geniesst man einem wundervollen Blick über die Stadt. Der Wert ihres Stiles ist bestritten. Von der tiefer gelegenen Stadt aus erscheint sie wie ein Märchenschloss aus 1001 Nacht, licht, weiss, fast durchsichtig. Vor der Kirche stehen, in Bronze gegossen, die beiden Denkmäler des heiligen Ludwig und der Jeanne d'Arc. Bei der Innenausstattung hat man mit kostbarem Material nicht gespart. Bemerkenswert stilvoll sind das Deckenmosaik und die modernen Glasfenster. Der Glockenturm neben der Kirche enthält die grösste Glocke von Paris, « Savoyarde » genannt. Sie wiegt 26 215 kg und ist eine Stiftung des Département Savoyen.

Montmartre hat, wie angedeutet, viel von seinem künstlerischen Ruf verloren. Der besonders nach dem Weltkriege einreissende krasse Materialismus vertrieb die wahren Künstler vom Montmartre. Sie empfanden Ekel vor dem schalen Vergnügungsleben und zogen sich in den Süden von Paris zurück, der schon vor 1914 auf dem **Montparnasse** eine Künstlerkolonie beherbergte. Nicht lange dauerte jedoch das heiter harmlose Idyll. Schneller noch als auf dem Montmartre trat der Verfall ein. Das kam wohl daher, dass aus allen Teilen der Welt Künstler hier zusammenströmten. Vor Ausbruch des letzten Krieges lebten hier etwa 40 000 ausländische Künstler. Fast jede Saison sah eine neue Modekunst aufblühen. Bald wurden die Dadaisten, bald die Kubisten, dann wieder die Aktivisten u. a. m. gepriesen. Aber es kam noch schlimmer. Die sogenannten Primitivisten entdeckten die « Niggerkunst ». Jahrelang herrschte hier in Schrifttum, Malerei und Plastik eine betonte Vorliebe für Negerkultur. Vertreter dieser Kunst waren anfangs die Neger selbst. Nach und nach fanden sie Anhang in den Kreisen der Weissen. So konnte man blonde Amerikanerinnen mit schwarzen Männern Arm in Arm durch die Lokale bummeln sehen.

Der **Boulevard Raspail** führt in seiner Verlängerung nach Süden auf den Place Denfert-Rochereau, wo das Belfort-Denkmal mit dem Löwen von Belfort steht. Der Löwe stellt symbolisch den Widerstand der Festung Belfort im Kriege 1870/71 dar. Belfort war die einzige Festung, die sich damals den Deutschen nicht ergab. Im weiteren Sinne gehört auch die « Cité Universitaire », das neue Universitätsviertel von Paris, zum Montparnasse. Für jede Nation ist hier ein eigenes Studentenheim im landesüblichen Stil gebaut.

In den Jahren 1846-55 erhielt Paris den letzten Festungsgürtel, der 1921 geschleift wurde. An seiner Stelle entstanden weite Baugelände, die an Terrainspekulanten verkauft oder verpachtet wurden. Ein geradezu haarsträubender kapitalistischer Grundstückshandel wurde hier getrieben. Auf dem Trümmerfeld des ehemaligen Festungsringes liessen sich meist die Aermsten der Armen nieder und hausten gegen ganz geringen Pachtzins in Bretterbuden, Wellblechbaracken und Lattenlauben. Ein abstossendes soziales Elend breitete sich hier aus. Eine nicht alltägliche Unmoral, die selbst die Nerven eines hartgesottenen Parisers erschüttern konnte, verpestete von hier aus die Stadt. Die « Ilots insalubres » (ungesunde Inseln) bieten das Bild abschreckender Verwahrlosung und sind eine beständige Anklage gegen die Regierungen, die in der demokratischen Republik die Gleichheit und Brüderlichkeit zu verwirklichen versprachen. Dieselbe Stadt, die rauschende Feste gab und Unsummen von Geld für den Empfang fremder Herrscher und befreundeter Staatsmänner verprasste, erklärte sich anderseits ausserstande, dem Elend der « Zone » zu steuern. Dazu sei kein Geld vorhanden, hiess es im Munizipalrat. Ja, nicht einmal des Schuttes und Unrates entledigte man sich. Für den Abbruch der vom Einsturz bedrohten oder herrenlos gewordenen Mietshäuser wurden keine Mittel bewilligt. So bildete sich ein Durcheinander von Geröll, verfaulenden Balken und verwitterten Ziegeln. Dazwischen wuchert Unkraut. Hier haben sich Obdachlose eine Stätte für das Nachtlager bereitet, trunkene Männer und Frauen schwanken vorüber in abgerissener, schmutzstarrender Kleidung, die jeder Beschreibung spottet. Aber auch werktätige Menschen, fleissige Familienväter sind mit ihrer Familie verurteilt, hier zu wohnen, weil sie bei ihrem geringen Einkommen anderswo nicht Miete zahlen können. Sie fristen hier ein Leben, das wahrlich nicht mehr lebenswert erscheint. Zieht man im Geiste einen Vergleich zwischen der zum Himmel schreienden Not dieser Aussenviertel mit dem in seinem Mittelkern so prachtvollen, lebensfreudigen und genussüchtigen Paris, so wird man

ermessen, wie tief die Kluft ist, die hier zwischen den verschiedenen Klassen und Ständen gähnt. Man wird dann feststellen müssen, dass Frankreich um mindestens 25 Jahre hinter der allgemeinen europäischen Entwicklung zurückgeblieben war. Nur mit deutscher Hilfe, mit den Erfahrungen, die das Reich gesammelt hat, wird Frankreich wieder Anschluss gewinnen an die sozialpolitischen Bestrebungen des 20. J. Der neue Geist des sozialen Jahrhunderts erwies sich dem zusammengebrochenen französischen Volke durch die Volksspeisungen, mit denen die NSV die Not der von ihren Machthabern feige verlassenen Volksmassen linderte. Der fechtenden deutschen Truppe folgte die dampfende Gulaschkanone der NSV auf dem Fusse. Die Speisungen drangen auch in die Elendsviertel von Paris vor.

Einen der nachhaltigsten und ekelhaftesten Eindrücke hinterlässt ein Besuch des Pariser Ghetto im 3. Bezirk. Ursprünglich waren die Juden in ihrer Bewegungsfreiheit auf einen Raum im Süden der Stadt beschränkt, wo sie sich ghettoartig zusammenschlossen. Dieses Ghetto hiess **Villejuif** (Judenstadt). Die Juden durften es vor Anbruch des Tages nicht verlassen. Abends um 6 Uhr musste der Jude in Villejuif zurücksein. Nach solchen weisen Anordnungen tüchtiger Regenten lebten die Juden jahrhundertelang bis zum Beginn der französischen Revolution. Auf dem Wunschzettel dieser « Volkserhebung » stand die Judenemanzipation. Sie war eine Hauptforderung der freimaurerischen Jakobiner. Ihr zufolge wurde das alte Ghetto aufgehoben. Eine allgemeine Abwanderung seiner Bewohner setzte ein. Heute findet man nur wenige Juden in Villejuif, das sich in eine Arbeitervorstadt verwandelte. Zwischen Villejuif und der Porte d'Italie wird der bekannte Marché aux Puces (Flohmarkt) zweimal wöchentlich abgehalten. Auf diesem Markt kann man schlechthin alles kaufen. Das Gerümpel überwiegt. Von Villejuif wanderten die Juden wie auf ein geheimes Zeichen in das revolutionäre Pariser Stadtviertel rings um das Rathaus und den Place de la Bastille. Hier fühlten sie sich wohl und der öffentlichen Anerkennung für die Teilnahme am Umsturzwerk gewiss. Seit 1789 bildete sich ständig wachsend das jüdische Ghetto von St.-Paul heraus, das etwa von der Rue de Rivoli bis zum Place de la République nach Norden reicht, im Osten von der Rue des Rosiers und im Westen von der Rue du Temple begrenzt wird. Im Süden dehnt sich das Ghetto bis an die Seine aus. Der Pariser spricht hier kurz vom Quartier du Temple. Ein nordöstlicher Ghettoausläufer erstreckt sich bis in die Arbeiterbezirke von Belleville und Ménilmontant. Auch



Flohmarkt Photo Le Studio.

hier wimmelt es von Juden aller Herren Länder. Ein abstossender Geruch von Knoblauch und ranzigem Fett schlägt dem Besucher entgegen und benimmt ihm fast den Atem. An den Läden findet man Aufschriften in hebräischer Sprache. Selten trifft man ein französisches Geschäft. In engen, dumpfen Gassen, durch die kaum ein Kraftwagen sich hindurchzwängt, tummeln sich von

Schmutz und Ungeziefer starrende Judenkinder. In den Caféhäusern sitzen jüdische Männer faul herum und mauscheln beim Kartenspiel, während die Frauen zu Hause das Geschäft versehen. Ein übler Ruf geht dieser buntscheckigen, widerlichen Gesellschaft voraus. Will die Polizei von Paris einem besonders krassen Fall von Falschmünzerei, Betrug oder Urkundenfälschung auf die Spur kommen, so lenkt sie ihre ersten Schritte in das Judenviertel, um hier zu fahnden. Erfahrungsgemäss steckt fast immer ein Jude hinter Schwindelmanövern grossen Stils. Im Ghetto selbst sind die Familien auf knappstem Raum zusammengepfercht. Manchmal kommen 11 Menschen auf einen einzigen Raum. Gewöhnlich kam der Jude schnell zu Wohlstand und Vermögen. Dann verliess er das Ghetto und zog in die Westbezirke der Stadt, wo er Eigentum an grösseren und vornehmen Geschäften erwarb. Ausserdem sicherte er sich das französische Staatsbürgerrecht, das seit 150 Jahren zugewanderten Juden gewährt wurde. Freimaurerlogen, die bis zu 80 % jüdische Mitglieder hatten, verschafften die nötigen Urkunden und Empfehlungen. Ohne deutsche Nachhilfe wäre die geradezu unglaubwürdige Machtstellung des Judentums in Frankreich nicht erschüttert worden. Die Erkenntnis von der notwendigen Erneuerung Frankreichs an Körper und Seele führte während der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht zu den ersten einschneidenden Massnahmen des Rassenschutzes. Mit den gewöhnlichen Mitteln der Polizeigewalt liess sich nicht durchgreifen. Infolgedessen wurde vom Frühjahr 1941 an auf dem Wege der Gesetzgebung schärfer zugepackt. Juden nichtfranzösischer Staatsangehörigkeit schickte man in die französischen Konzentrationslager.

Weitere Sehenswürdigkeiten

Musée Carnavalet, Rue de Sévigné 23, U-Bahn St.-Paul.

Musée Cognacq-Jay, Boulevard des Capucines 25, U-Bahn Opéra.

Conservatoire National des Arts et Métiers, Rue St.-Martin 292, U-Bahn Arts et Métiers.

Musée Duc d'Orléans, Rue de Buffon 45, U-Bahn Gare d'Austerlitz.

Musée des Gobelins, Avenue des Gobelins, U-Bahn Place d'Italie.

Musée d'Histoire Naturelle im Jardin des Plantes (Botanischer Garten), Eingang Rue Cuvier 57, U-Bahn Gare d'Austerlitz.

Musée du Luxembourg, im Jardin du Luxembourg, U-Bahn Odéon.

Musée Rodin, Rue de Varenne 77, U-Bahn Varenne.

Sèvres. U-Bahn Pont de Sèvres.

Sehenswerte Denkmäler

Ausser den schon genannten Denkmälern erwähnen wir noch einige, die als typisch für die verschiedenen Kunst- und Stilepochen gelten :

59 Denkmäler sind der Jeanne d'Arc auf Plätzen und in Kirchen von Paris gewidmet. Aber nur drei davon besitzen Kunstwert :

1. das Jeanne d'Arc Denkmal auf dem Place St.-Augustin. Es ist dem Denkmal von Reims nachgebildet; 2. das auf dem Place des Pyramides stehende Denkmal der Nationalheldin. Hier legen alljährlich am 11. Mai die Soldatenverbände ihre Kränze zur Erinnerung an die Vertreibung der Engländer aus Orléans (1429) nieder; 3. das Denkmal der Nationalheldin vor der Kirche Sacré Cœur. Es ist ein Geschenk der Amerikaner an Frankreich.

Das Denkmal Ludwigs XIV. auf dem Place des Victoires. Es ist interessant, weil hier zum ersten Mal ein Bildhauer ein Pferd modelliert, das ohne Stütze auf der Hinterhand steht.

Das Totendenkmal (Monument aux Morts) auf dem Hauptfriedhof Père-Lachaise, von Bartholomé nach dem Vorbild eines Denkmals von Canova in Wien gestaltet. In Anlage und Ausführung künstlerisch vollendet, stellt es den Gang des Menschen zum Tode dar, in dem Gleichheit herrscht und ein ewiges Licht Trost und Ergebung spendet.

Auf demselben Friedhof, der sich um eine kleine, von dem Beichtvater Ludwigs XIV., Lachaise, gestiftete Kapelle bildete, findet man noch mehrere auffallend schöne Denkmäler berühmter Männer.

Auf dem Platz Vauban stehen zwei Denkmäler. Das des Marschalls Galliéni verdient genannt zu werden. Als Kommandant von Paris liess Galliéni vor der ersten Marneschlacht im Weltkrieg die Pariser Droschken und Privatwagen einziehen, um Truppen und Material an die Front zu werfen,

Sehenswerte Kirchen

Die älteste Kirche von Paris ist St.-Germain des Prés. Die Gemeinde wurde im 5. J. gegründet. Um diese Kirche herum bildete sich ein Wohnviertel für die Aristokratie der Bourbonenherrschaft, das sogenannte Faubourg St.-Germain. In den Kirchenbüchern trifft man schon im 10. J. Familiennamen, die heute noch in diesem Stadtviertel vorkommen. Erhalten ist aus dem Jahre 1000 das Portal der Kirche im romanischen Stil.

Die Kirche St.-Eustache ist in der Nähe der Markthallen. Die Erbauer beabsichtigten mit dem Baustil dieser Kirche etwas Besonderes. Sie wollten beweisen, dass man mit dem Renaissancestil gotisch wirken kann. Das Innere der Kirche enthält Zeichnungen von Philippe de Champaigne, dem berühmten Maler Ludwigs XIII., ferner Plastiken von Pigalle und Coyzevox. Die Kirche ist sozusagen die Schirmherrin der Markthallen. Nach einer alten Sitte werden im Monat September, wenn das erste Stück Wild auf den Markt kommt, die Glocken geläutet.

Die Chapelle Expiatoire, die am Square Ludwig XVI. auf dem Boulevard Haussmann steht, an der Stelle, wo einmal der Friedhof der Madeleine-Kirche war, ist beachtenswert. Auf dem Friedhof begrub man die Opfer der Guillotine zwischen 1793-95, u. a. auch Ludwig XVI. und Marie-Antoinette. 22 Jahre später (1815) wurden die Gebeine des Königs und der Königin in die Kirche von St.-Denis überführt.

Die Kirche St.-Séverin liegt mitten im Quartier Latin in der Rue des Prêtres und wird von Studenten besucht. Darauf deuten die vielen Tafeln, die von Studenten zum Andenken an bestandene Prüfungen an die Wand gehängt wurden. Künstlerisch liegt der Wert des Gotteshauses darin, dass es im reinen « Flamboyant »-Stil (Flammengotik) des 15.-16. J. gebaut ist. Die kapitällosen Pfeiler, die die Form einer Palme haben, fesseln den Kunstliebhaber.

Die Kirche von St.-Sulpice wurde 1646 begonnen und erst 1733 vollendet. Sie steht auf dem Place St.-Sulpice auf dem linken Ufer der Seine. Zur Zeit der Revolution benützte man die Kirche als Pferdestall. Unter Napoleon wurden Bankette und Gelage in dieser Kirche gefeiert. Drei Gemälde von Delacroix, dem berühmten Maler und Führer der romantischen Schule des 19. Jahrhunderts, befinden sich hier. In einer Seitenkapelle kann man die Hausorgel der Königin Marie-Antoinette besichtigen, die nach dem Sturm auf die Versailler Schlösser spurlos verschwunden war. Erst Jahre später entdeckte man die Orgel der musikliebenden Königin bei einem Antiquitäten-

händler auf dem linken Seineufer. Von hier kam sie in die Kirche von St.-Sulpice. Sehr lohnend ist ein Besuch der Kirche am Sonntag vormittag, wo man das Spiel berühmter Organisten auf einer der modernsten und registerreichsten Orgeln von Paris bewundern kann.

Die Kirche Val-de-Grâce gehört zum Militärkrankenhaus von Paris. Sie verkörpert das Ebenmass und die Ausgewogenheit des Pariser Barockstils. 1645 von dem grossen Baumeister Mansart begonnen, wurde die Kirche von Lemercier und Le Duc 1665 vollendet.

Parks und Privatpaläste

Paris, das zwischen den grossen Stadtwäldern, dem Bois de Boulogne und dem Bois de Vincennes liegt, birgt im Innern nur drei Grünflächen, den Parc Monceau, den Parc des Buttes-Chaumont und den Parc Montsouris. Alle drei sind im englischen Stil gehalten und werden sehr gern besucht.

Von sehenswerten Privatpalästen, die alle im Quartier Marais liegen, sind zu nennen : Hôtel de Sens, Hôtel La Valette, Hôtel de Beauvais, Hôtel Rohan-Soubise und Hôtel des Ambassadeurs de Hollande. Sie gehörten französischen Adelsfamilien des 15.-17. J.

Les Halles - Markthallen

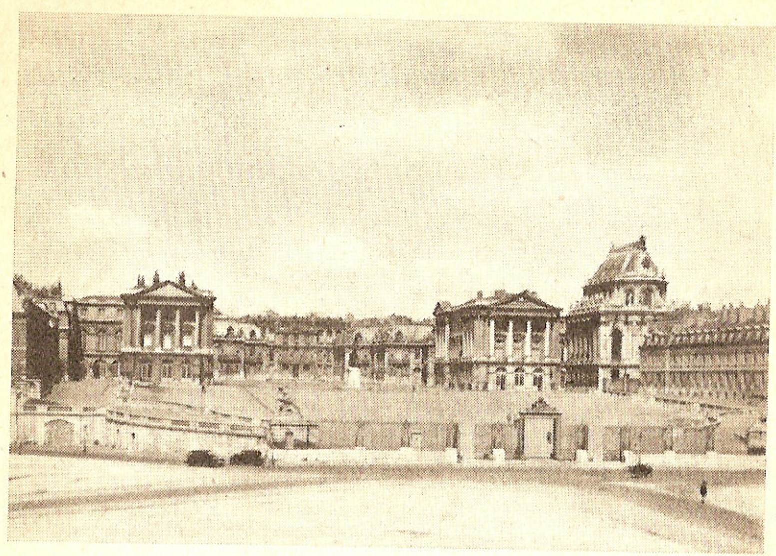
Schon zur Zeit des Königs Philippe-Auguste, der um 1200 herrschte, spielte sich ein Teil des Pariser Lebensmittelhandels in den Markthallen ab. An die Stelle der Bretterstände und Holzbuden des Mittelalters traten später etwas massivere, gegen Regen geschützte Hallen. In ihrer jetzigen Gestalt gehen die Markthallen auf die Zeit Napoleons III. zurück, sind also auch schon wieder in ihrer räumlichen Ausdehnung und technischen Ausstattung überholt. Was sich um und in den Markthallen an Unrat, Gerümpel und Abfällen und sonstigen Zeichen der Unsauberkeit nach lebhaften Markttagen aufhäuft, spottet jeder Beschreibung. Besonders lästig wird die Rattenplage empfunden. Jedes Jahr gehen Waren im Werte von mehreren Millionen Franken durch Rattenfrass verloren. Abbruch und Neubau der Markthallen wurden oft gefordert. Es war aber nicht möglich, den Widerstand der Händler, die hier ihre Verkaufsstände haben, zu brechen. Das emsige Treiben in den Strassen und Gaststätten bei den Markthallen ist trotz der Schmuddeligkeit der Umgebung ein anziehendes Bild.

II

DIE UMGEBUNG

Versailles

Westlich von Paris, 17 km von Notre-Dame entfernt, liegt Versailles. Vom Gare St.-Lazare und vom Gare des Invalides führt die Eisenbahn in etwa 30 Minuten nach Versailles. Die Stadt trägt ihren Namen nach der adligen Familie de Versaliis, die im 15. J. ausstarb. Katharina von Medici, die Gattin Heinrichs II. von Frankreich, erwarb das Gut, und so wurde Versailles königlicher Hausbesitz. Bis in die Zeit Ludwigs XIII. blieb Versailles ein ganz kleines Dorf, das wegen seines sumpfigen Bodens schlecht beleumundet war. Ludwig XIII. liess sich trotzdem hier ein Jagdschloss bauen; denn er liebte leidenschaftlich die Jagd. Hier spielte sich das für die europäische Geschichte so bedeutsame Ränkespiel ab, in welchem die Mutter Ludwigs XIII., Marie von Medici, und der Bruder des Königs, der Prinz von Orléans, gegen den Kardinal Richelieu Partei nahmen. Die beiden Verschworenen glaubten sich schon ihres Sieges über den Kardinal gewiss, als Richelieu mit einem verschlagenen Schachzug antwortete. Er bat den König um eine Audienz unter vier Augen, die in Versailles stattfand. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass Richelieu dem König hier den grandiosen Plan einer auf Jahrhunderte festgelegten Innen- und Aussenpolitik Frankreichs entwickelte. Die Festigung der politischen und religiösen Einheit Frankreichs und die Zersplitterung und Niederhaltung der deutschen Nation standen dabei im Vordergrund. Eine Folge der Aussprache war die Verhaftung der Mutter des Königs und seines Bruders. Richelieu



Versailles (Schloss) Photo Yvon.

bekam freie Hand. Die französische Geschichtsschreibung nennt diesen Tag « Journée des Dupes » (Tag der Getäuschten). Nach dem Tode Ludwigs XIII. sank Versailles in seinen Dornröschenschlaf zurück. Der jugendliche Nachfolger - fünf Jahre war er alt - wohnte im Louvre oder in St.-Germain. Da geschah etwas Unerwartetes. In Paris schlug die Flamme der Empörung hoch. Die königliche Familie fühlte sich in Paris nicht sicher und suchte eine andere Residenz. Man wählte vorübergehend St.-Germain. Ludwig XIV. gab nach seiner Regierungsübernahme St.-Germain nicht auf. Später mied er es. Hier stand ihm immer der Tod vor Augen, wenn er die Türme der Kathedrale von St.-Denis erblickte, wo alle französischen Könige begraben waren. Etwas Eigenes gedachte er zu schaffen. Berühmte Künstler, Baumeister und Maler gingen ihm dabei zur Hand. Es galt, auch äusserlich die königliche Macht und die Bedeutung eines Landes zu verkörpern, das zu den damals volkreichsten und stärksten in Europa gehörte. Frankreich

zählte unter Ludwig XIV. 20 Millionen Einwohner gegenüber dem Deutchen Reich mit nur 5 Millionen (nach dem Dreissigjährigen Kriege). Eine Residenz von seltener Schönheit und Grösse sollte erstehen. Hierfür war zunächst Corbeil (im Süden von Paris auf dem Wege nach Fontainebleau) ausersehen. Man begann dort auch zu bauen; aber dem König gefiel Corbeil nicht, und so wurden die Arbeiten wieder eingestellt. Der König war damals 29 Jahre alt. Er hatte bereits mehrere königliche Schlösser instandsetzen und verschönern lassen. Aber er wollte jetzt etwas ganz Neues und ganz nach seinem Geschmack bauen, etwas, an das sich keinerlei Ueberlieferung knüpfte. Hierzu wählte er Versailles, das Dorf auf dem Sumpfboden mit dem ungesunden Klima. Das unscheinbare Jagdschloss Ludwigs XIII. wurde abgerissen. Nach den ursprünglichen Plänen von Le Vau baute der berühmte Hardouin-Mansart das Schloss von Versailles. Dazu traten unter Ludwig XV. zwei Anbauten für den König und die Königin nach den Entwürfen Gabriels. Aber zur Vollendung gedieh das Schloss, das zweitgrösste der Welt, in seiner heutigen Gestalt erst unter Ludwig XVI. Kleinere Gebäudeteile wurden sogar erst unter Ludwig XVIII. angefügt. Ludwig XIV. lebte meist in Versailles. Das Dorf wurde schnell eine Stadt. Der Hofstaat zählte allein 10 000 Personen. Pferdeställe, in denen Raum für 2500 Pferde war, mussten gebaut werden. Aus den Ställen wurden später Kasernen. Um das Schloss herum liessen sich verschiedene Ministerien nieder, und im Schloss selbst wohnten Minister und Stabsoffiziere in zwei Flügelanbauten des östlichen Teiles.

Nach Westen zu dehnte sich auf einer Fläche von 7000 Hektar ein mächtiger Park. Ihn schuf Le Nôtre, Frankreichs berühmtester Gartenbaumeister, der dem französischen Gartenstil die einmalig klassische Form gab. Le Nôtre hatte sich als junger Mensch in der Welt umgesehen und namentlich in Holland studiert. Die holländische Gartenkunst liebte stilvolle Springbrunnen. Das Wasser dazu war in einem Lande wie Holland leicht heranzuholen. In Versailles aber musste die Frage der Wasserversorgung künstlich gelöst werden. Zu diesem Zweck bauten belgische Ingenieure 9 km von Versailles entfernt in Marly-le-Roi an der Seine eine hydraulische Pumpe, die das Wasser durch Röhren nach Versailles trieb. Hier fing man es in grossen Becken auf. Als Versailles später seine eigene Wasserleitung erhielt, entstand an der Stelle des Auffangbeckens (Réservoir) das Hôtel des Réservoirs, wo 1919 unseligen Gedenkens die deutsche Friedensabordnung wohnte.

Versailles erlebte seine Blütezeit unter Ludwig XIV. Er war

ein Autokrat, ein eigenmächtiger und willensstarker Selbstherrscher. Seine kraftvolle Natur drückte Menschen und Dingen ihren Stempel auf. Wie er selbst das Starke liebte, so duldete er auch in seinem persönlichen Lebenskreise nur ganze Männer und starke Naturen, denen er unbeschränkte Vollmachten verlieh. Für jeden Schaffenszweig der Verwaltung, der Wehrmacht, der Wissenschaft, Kunst usw. suchte er sich den richtigen Mann. Den liess er dann selbständig schalten. Der Baumeister Mansart wurde so Generalbevollmächtigter für das Bauwesen, Le Brun Diktator der Malerei. Lulli war massgebend für die Musik, Molière für das Theater. Ueber die Wirtschaft herrschte gebieterisch Colbert, über die Landesverteidigung Louvois. Durch diese Art der Geschäftsführung in Staat, Wirtschaft und Kultur erhielt jedes Teilgebiet einen ausgeprägten Lebensstil und alles zusammen die Ausrichtung auf die Einheit eines Ideals. Am meisten gewann die Kunst. Denn nur solche Maler oder Bildhauer erhielten Arbeit, deren Befähigung von Le Brun selbst geprüft war und die sich seiner künstlerischen Grundauffassung fügten. Dasselbe gilt vom Bauwesen. Ludwig XIV. starb nach einer Regierungsdauer von 73 Jahren 1715. Die neue Zeit war etwas über ihn hinweggeschritten, so dass man sagen kann, er hat sich selbst überlebt. In seinen letzten Lebensjahren stand er stark unter dem Einfluss seiner Umgebung. Seine zweite Frau, Madame de Maintenon, übernahm bereits am Ende des 17. J. wichtige Regierungsgeschäfte. Sein Nachfolger Ludwig XV., der nach 12-jähriger Regentschaft des Prinzen von Orléans die Herrschaft antrat, stand von Anfang an unter dem Einfluss seiner Maitressen, von denen die Marquise von Pompadour und die Gräfin Dubarry die berühmtesten sind. Oeffentliche Gelder wurden für die unersättlichen Luxusbedürfnisse dieser Frauen und ihrer Günstlinge verprasst. Der König schlug alle wohlgemeinten Ratschläge in den Wind. Genussüchtig und arbeitsscheu lebte er dem Grundsatz « après nous le déluge » (nach uns die Sintflut). Frankreich versank immer tiefer in Elend und Misswirtschaft. Die zahlreichen Kriege trugen dazu bei. Für Verschönerungsarbeiten in Versailles war kein Geld vorhanden. Ludwig XVI. versuchte Ordnung in den Wirrwarr zu bringen. Er liess sogar die Bäume in den Gärten von Versailles fällen, da die Unterhaltung des Parkes zu kostspielig war. Er konnte jedoch die Fehler einer Verschwendungssucht von anderthalb Jahrhunderten nicht gutmachen. Die Königin Marie-Antoinette liess einen Teil des Parkes von Trianon in ein Dorf umwandeln, um das sie einen englischen Garten legte. Die Gesamtausgaben beliefen sich auf 200 000 Franken. Im Vergleich zu dem, was

Ludwig XIV. für sein Schloss, seinen Garten, die hydraulische Pumpe und andere Pläne auswarf, kann man die Kosten für das Steckenpferd der Marie-Antoinette nicht als übertrieben hoch bezeichnen. 300 Millionen Goldfranken verschlangen die Bauten Ludwigs XIV. in Versailles. Manche Million war völlig nutzlos geopfert. Unter anderem musste der phantastische Plan, das Flüsschen Eure (80 km von Versailles) umzuleiten und an Versailles vorbeizuführen, aufgegeben werden.

In der Zeit der Revolution wurde das Schloss von Versailles geplündert. Nur ein Teil der Möbel konnte gerettet werden. Napoleon I. liebte Versailles überhaupt nicht. Er hat nur ganze 10 Tage dort gewohnt und für Instandsetzung oder Verschönerung des Schlosses oder der Gärten nichts getan. Louis-Philippe, der ein sparsamer Haushälter war, scheute die Last der Ausgaben für Versailles. Er wälzte sie von sich ab und überliess dem Staat den gesamten Gebäudekomplex. Fortan bestritt der Staat die Kosten der Erhaltung. In künstlerischer Hinsicht war dem Schlosse damit nicht gedient. Fünf Jahre lang (1870-75) war Versailles Sitz französischer Regierungen. Auch der Staatspräsident wohnte in Versailles. In den letzten Jahrzehnten wurde Versailles als Museum ausgebaut und seit 1921 aus den Mitteln der Rockefeller-Stiftung instandgesetzt. Die Bäume der Gärten sind höchstens 100 Jahre alt; sie wurden in der Zeit Louis-Philippes gepflanzt. Originalpläne Le Nôtres sind nicht vorhanden, so dass die Frage offenbleiben muss, ob spätere Anpflanzungen dem Originalplan entsprechen. In jedem Falle hat man sich bemüht, den Geist des klassischen Stils zu wahren.

Versailles war stets Spiegel oder Brennpunkt französischer Geschichte der letzten drei Jahrhunderte. Alle Versuche, die Herrschaft über Europa auszuüben, gingen von Versailles aus. Ludwig XIV. liess sich bis in die Einzelheiten über alle Staatsgeschäfte unterrichten. Er nahm gern und dankbar Rat an. Aber die endgültige Entscheidung traf er selbst und unter eigener Verantwortung. Er regierte autoritär und totalitär. Nur eines fehlte ihm : die feste Grundlage für sein Wollen und Vollenden in den breiten Massen des Volkes.

Des Königs Waffen siegten auf allen Kriegsschauplätzen. Frankreich erwarb unter ihm wertvolle Gebiete in Europa und Uebersee. Jedoch seit 1689 wendete sich das Geschick des Herrschers. Den Eroberungskriegen folgte der finanzielle Zusammenbruch. Er ging so weit, dass der König seine aus Silber gegossenen Möbel in die Münze schicken musste, um Geld daraus zu prägen. Fortan traf Schlag auf Schlag das heimgesuchte Land. Seine Kinder starben dem König vor der Zeit, so dass sich schon

die Frage aufdrängte, ob die ausserehelichen Kinder des Königs thronberechtigt sein könnten; denn der Kronprinz, der erst drei Jahre alte Ludwig XV., war kränklich.

Nach dem Tode Ludwigs XIV. regierte Philippe von Orléans im Namen des « Dauphin ». Damals kam ein schottischer Bankier nach Frankreich. Er hiess Law und brachte Papiergeld als Rettungsmittel unter das Volk. Der kurzen Scheinblüte (Inflation) folgte eine lange Notzeit. Reichste französische Familien verarmten über Nacht. Es kam damals nicht selten vor, dass vornehme Leute, die ihr Vermögen verloren hatten, unbeschuht in Versailles erschienen. Die Diener durften sie nicht abweisen, da jeder, der einmal dem König vorgestellt worden war, das Recht hatte, den Palast zu betreten.

Im Schlosse wurde Abend für Abend bis spät in die Nacht hinein gespielt. Roulette und andere Glücksspiele, bei denen der Einsatz sehr hoch war, fanden unbelehrbare Liebhaber. Die Moral der Hofkreise sank dadurch in erschreckender Weise. Daraus zogen die Maitressen des Königs, die Marquise von Pompadour und ihre Nachfolgerin, die Gräfin Dubarry, Nutzen. Sie stärkten ihre Stellung beim König. Besonders ehrgeizig war die Marquise von Pompadour, Tochter eines Schlächters.

Schlimmer noch war der Sittenverfall in der Zeit, wo die Gräfin Dubarry herrschte, die eine richtige Lebedame war. Sie gewann in jeder Hinsicht Macht über den willensschwachen Ludwig XV. Erst mit dem Regierungsantritt Ludwigs XVI. besserten sich die Hofsitten ein wenig. Der König selbst führte das musterhafte Leben eines nüchternen Familienvaters.

Aber es mangelte ihm die Kraft der Entschliessung, um Frankreich aus Ohnmacht und Unmoral emporzureissen. Ein Prozess gegen den Prinzen von Rohan, Kardinal von Strassburg, offenbarte die Misswirtschaft im Staate, der Ludwig XVI. durch Sparsamkeit zu steuern suchte. Sein persönliches Vorbild kam zu spät. Am 14. Juli 1789 schlugen die Flammen der Volkserhebung über der Bastille zusammen.

Ludwig XVI. nahm dieses Ereignis nicht ernst. Als er davon hörte, entgegnete er gleichgültig : « Das ist nur ein Aufstand. » Ein Hofmann belehrte ihn : « Nein, Sire, es ist eine richtige Revolution ». Der Beweis dafür liess nicht auf sich warten. Am 6. Oktober 1789 rückten Pariser Marktweiber, die sich vor die Kanonen gespannt hatten, vor die Tore von Versailles. Berufsmässige Hetzer aus dem Lager der Freimaurer hatten die Menge gegen die Königin aufgewiegelt. Sie logen frech drauflos und behaupteten, die Königin habe den Rat erteilt, dass das Volk Kuchen kaufen solle, wenn das Brot knapp werde. Man

glaubte diesen Hetzern; denn die Königin war allgemein unbeliebt und als hochmütig verschrien. Ausserdem war sie eine Oesterreicherin, also eine Deutsche, und schon darum verhasst.

Der Anschlag auf Versailles gelang. Der König musste den Palast räumen und nach Paris übersiedeln. Nach ihm liessen sich Revolutionäre im Schlosse nieder. Allein im Spiegelsaal hatten es sich 27 Familien bequem gemacht. Die französische Familie besass damals durchschnittlich vier Kinder, sodass also rund 150 Menschen im Saale hausten. Mit den Möbeln aus dem Schlosse stattete man die Räume aus, und wenn man Geld brauchte, verkaufte man Schlossmöbel nach England.

Erst unter Napoleon I. wurde Versailles von diesen ungebetenen Gästen befreit. Napoleon I. liebte Versailles nicht. Auch seine Nachfolger, Ludwig XVIII. und Karl X., die beiden letzten Bourbonenherrscher und Brüder Ludwigs XVI., wollten von Versailles nichts wissen. Allzu schmerzliche Erinnerungen barg für sie das Schloss. Erst 1870 rückt Versailles wieder in das Licht der europäischen Geschichte. Am 18. Januar 1871 huldigten die deutschen Fürsten im Spiegelsaale von Versailles dem Deutschen Kaiser und König von Preussen. Bismarck verkündete die Einheit der Stämme im Deutschen Reich. Versailles wurde so zur Geburtsstätte des Zweiten Reiches.

Vorübergehend war Versailles Regierungssitz. Das war in der Zeit, als Paris in die Hände der Kommunarden gefallen war (1871). Für jedes Ministerium stand damals im Spiegelsaal und in anderen Räumen des Schlosses ein Tisch. Mehr Platz brauchte die Zentralregierung nicht. Nach den Bestimmungen der republikanisch-demokratischen Verfassung von 1875, die jetzt abgeschafft ist, musste der Staatspräsident im Kongress-Saal von Versailles gewählt werden, und zwar auf 7 Jahre. Kongress hiess die Zusammenfassung der beiden Kammern (Senat und Abgeordnetenhaus) zur Nationalversammlung. Am 28. Juni 1919 mussten deutsche Delegierte unter dem Zwange der Gewalt den Schandvertrag von Versailles im Spiegelsaal des Schlosses unterschreiben.

Einzelheiten

Im Schlosshof von Versailles neben dem Denkmal Ludwigs XIV. fällt der Blick auf einen vergoldeten Balkon. Von dem Balkon führt eine Tür ins Schlafgemach des Königs. Starb der König, so trat der Zeremonienmeister auf den Balkon hinaus, zerbrach einen Stab und erklärte : « Der König ist tot. » Darauf nahm er einen anderen Stab in die Hand und sagte freudig :

« Es lebe der König! » Damit war der Thronfolger, der « Dauphin », zum König ausgerufen. Seine Herrschaft war aber erst rechtsgültig, nachdem er in Reims gekrönt worden war. Auf demselben Balkon stand angsterfüllt Ludwig XVI., neben ihm Marie-Antoinette und der Kronprinz, als das Schloss von den Marktweibern aus Paris gestürmt wurde. Otto von Bismarck verlas auf diesem Balkon die Kaiserproklamation vor den Abordnungen der Truppenteile im Schlosshof. In diesem Hofe bestiegen auch die Brüder Montgolfier den ersten Freiballon, die Montgolfière. Sein Vorhof, unterhalb des Balkons, heisst Marmorhof. Er diente als Freilichtbühne. Hier wurden Ballette aufgeführt, in denen Ludwig XIV. mittanzte.

Die Besichtigung des Inneren beginnt man am zweckmässigsten bei der Kapelle, die am rechten Flügel steht und nach den Plänen des Baumeisters Mansart unter Ludwig XV. vollendet wurde. Einen schönen Blick auf das Innere der Kapelle geniesst man von der Königsloge aus. An der Decke der Kapelle bewundert man drei Fresken mit der Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit, darunter die schönste von La Fosse gemalte. Ludwig XVI. und Marie-Antoinette liessen sich in dieser Kapelle trauen. Hier wurde ihr Sohn Ludwig XVII. aus der Taufe gehoben. Er wurde nie König von Frankreich; denn er starb im Gefängnis des « Temple » den Hungertod.

In der alten Kapelle des Schlosses wurde Madame de Maintenon, die Witwe des damals berühmten Lustspieldichters Scarron, dem König Ludwig XIV. morganatisch, d. h. zur linken Hand, angetraut. Frau von Maintenon, die ursprünglich Protestantin war und später zum katholischen Glauben übertrat, wirkte unheilvoll auf den König, der sich von ihr gegen die Protestanten aufwiegeln liess.

Durch den Vorraum der Kirche gelangt man in das Herkules-Zimmer. Die Deckengemälde des Raumes stammen von Le Moyne aus der Zeit Ludwigs XV. Sie veranschaulichen die Apotheose, die Verklärung des Herkules. Die Decke ist kunstgeschichtlich wichtig, weil man es hier mit dem ersten, aus einem Stück gemalten Kunstwerk zu tun hat. Sieben Jahre hat der Maler daran gearbeitet. Er musste beim Malen auf dem Rücken liegen und zerrüttete dadurch seine Gesundheit. Auch wirtschaftlich brachte ihm die aufreibende Arbeit keinen Gewinn. Jeden Louis d'or musste er dem König abringen. Zur Zeit der Revolution hatten die Aufständischen ihre Küche in dem Saal.

Es folgen die Gemächer des Königs. Das erste hiess « Zimmer des Ueberflusses ». Es wurde als Bar benutzt, die stets guten Besuch aufwies. Hier stand die sogenannte Katzenorgel. In eine

Schachtel sperrte man 9 Katzen, deren Schwänze heraushingen. Zur Belustigung zog man an den Schwänzen. Dann fingen die Katzen an zu miauen; daher « Katzenorgel ». Der nächste Saal in des Königs Privatwohnung hiess « Venussaal ». Im Deckengemälde ist Venus, die Göttin der Liebe, abgebildet. Dieser Raum diente als Anrichte, als Bufett. Schöpfer der Deckengemälde hier und im vorigen Saale ist Houasse. Es ist ein Glück, dass unter Louis-Philippe am zweiten Saal nichts « gebessert » wurde. Im « Diana-Salon », dem nächsten Zimmer, thront auf dem Deckengemälde die Jagdgöttin, die Blanchard malte. Der Raum war ursprünglich Billard-Zimmer. Es geht die Sage, der Leibarzt Ludwigs XIV. habe das Billardspiel erfunden. Der König habe sich einmal den Arm gebrochen. Um dem geheilten Armgelenk massierende Bewegung zu verschaffen, sei das Billardspiel ersonnen worden. Das nächste Zimmer ist das Musikzimmer, « Salon de Mars » genannt. Auf dem Deckengemälde steht der Kriegsgott in kriegerischer Haltung, von Audran gemalt. Zur Zeit der Könige hingen hier kostbare Gobelins. Der Dichter Racine erhielt den Auftrag, ein Buch über den König zu schreiben. Nach diesem Buche und den Anregungen, die es gab, malten Le Brun und van der Meulen Bilder, die ihrerseits wieder Modell für die Gobelins waren. Man arbeitete damals mit sehr wenigen Farben. Die herrschende Farbe war blau. Leider verbrannten die Jakobiner instinktlos und stur 1300 Stück dieser schier unersetzlichen Gobelins. Diese Barbaren hatten sich erzählen lassen, dass man zu jedem Gobelin eine Prise reinen Goldes verwandt habe, um damit eine bestimmte gelbe Farbe zu erzielen. Also vernichtete man um einiger weniger Gramm Goldes willen, die man erraffen wollte, ein grosses Vermögen.

Im Schlafzimmer Ludwigs XIV. schwebt Merkur, der Gott der Kaufleute und Diebe, im Deckenbild, das von Jean-Baptiste de Champagne stammt.

Die Leiche Ludwigs XIV. war hier eine Woche lang aufgebahrt. Jedem stand das Recht zu, die Leiche zu sehen. Das hing damit zusammen, dass es damals kaum Zeitungen gab und viele Leute, auch unter den Vornehmen, nicht lesen konnten. Man brauchte aber viele Zeugen, die den Tod eines Königs beschwören konnten, womit man verhindern wollte, dass sich ein Schwindler später als König ausgab.

Das « Apollo-Zimmer » ist der Thronsaal gewesen. Hier gehört das Deckengemälde zu dem Vollendetsten, was je gemalt wurde. La Fosse, der Maler, stellt darin Apollo, den Sonnengott, mit vier Pferden dar. Die Anspielung auf den Sonnenkönig ist

ersichtlich. In der Mitte des Saales funkelte der Silberthron des Königs. Man sieht noch die Haken, an denen der Baldachin des Thrones befestigt war. 1689 wanderte der Thron in die Münze; Silbergeld wurde aus ihm geprägt.



Versailles (Spiegelsaal) Photo Yvon.

Die weiteren Gemächer gehören schon zum westlichen Teil des Schlosses. Der Spiegelsaal ist der grösste. Eigentlich besteht der Spiegelsaal aus drei Räumen. Der erste davon ist viereckig und von einem Deckengemälde geschmückt, das den Anfang des Krieges von 1672-76 symbolisiert. In der Mitte des Gemäldes steht Frankreich mit dem Schild bewaffnet, auf dem man das Bildnis des Königs erkennt. Der nächste Raum, der eigentliche Spiegelsaal, zeigt in seinem Deckengemälde den weiteren Verlauf des Krieges. Die kleinen, viereckigen Spiegel sind Nachbildungen der Originale, die von plündernden Horden der Revolution zerbrochen wurden. In diesem Saal wurden rauschende Feste

gefeiert. Die Kapitäle der gegen die Wand gestellten Säulen sind stilisiert und entsprechen dem Geschmacke Ludwigs XIV. Derartige Säulen findet man nur noch im Louvre. In der linken Ecke des Saales stand König Wilhelm I. mit den deutschen Fürsten, um die Kaiserproklamation des Fürsten Bismarck anzuhören. Mitten im Saale zwischen zwei Denkmälern befand sich der Tisch (Stil Ludwig XV.), an dem das Diktat von 1919 unterzeichnet wurde. Vom Fenster geniesst man einen wundervollen Blick in den Park. Eine Tür führt links in das Ratszimmer des Königs. Ursprünglich bestand es aus zwei Teilen, deren einer die Perücken des Königs barg. Mehr als 300 Perücken soll der König gehabt und täglich ausgewechselt haben. Versailles war zwar sehr schmuck und verschwenderisch gebaut. Aber es war auch sehr schmutzig. Im ganzen Schloss gab es keinen Abort. Erst unter Ludwig XV. wurde das erste Badezimmer eingerichtet. Die Schlafzimmer der Prinzessinnen starrten zuweilen vor Schmutz. Mehrere Male im Jahre musste man sie vom Ungeziefer reinigen. Man besass kleine Elfenbeinstäbchen, um sich den Kopf unter der Perücke zu kratzen. Man wusch sich ja nicht, man parfümierte sich nur. Ein Sprichwort lautete, dass man in Frankreich zwar gepflegt, aber nicht reinlich wäre. Diese eigenartigen Sitten hatte Katharina von Medici, die aus Florenz kam, in Frankreich eingebürgert.

Der König besass mehrere Schlafzimmer. Eines davon wurde sein Sterbezimmer. Er starb am 1. September 1715 an einer stark eiternden Fusswunde, in die der Brand eindrang. Ludwig XIV. lebte in ständiger Angst vor dem Tode und der Hölle. Es ging von ihm die Rede, dass er ein Halbgott wäre, wenn er sich nicht so sehr vor dem Teufel fürchtete. Wie lange er noch leben könne, wenn man ihm den Fuss abnehme, fragte der König den Leibarzt. Dieser antwortete : « Noch zwei Wochen. » Da gab der König den Kampf mit dem Schicksal auf. Noch am selben Tage verschied er.

Das folgende Zimmer diente dem König als Vorzimmer. Wegen der Form seiner Fenster wurde das Gemach auch « Ochsenaugen-Zimmer » genannt.

Hier erwarteten den König die Gäste. Oft warteten sie schon am frühen Morgen auf; denn jeder, der bei Hofe etwas galt, sollte beim Aufstehen des Königs anwesend sein. Der höchste im Rang reichte dem König das Hemd hin. Es kam vor, dass schon jemand mit dem Hemd in der Hand auf dem Wege zum König war. Trat dann ein Ranghöherer hinzu, so musste der erste zurückstehen und kehrtmachen. Auf diese Weise musste der König manchmal lange auf sein Hemd warten. Im Winter

fror man im Vorzimmer wie überall im Schlosse. Denn es war schlecht geheizt. Man legte die Fussböden mit Stroh aus und zog beim Sitzen Pelze an. Vor dem Schlafzimmer des Königs stand Tag und Nacht ein Wachtposten, ein Schweizer, der mindestens eine « Toise » (1.95 m) lang sein musste. Der Schweizer durfte nicht französisch können, damit niemand ihn bestechen könne. Ludwig XIV. hatte 25 Jahre lang einen Schweizer im Dienst, der sein Bett im Ochsenaugen-Zimmer aufzuschlagen pflegte und sich hier sein Essen kochte.

Vom Ochsenaugen-Zimmer durch den Spiegelsaal und von hier durch das sogenannte Friedenszimmer gelangt man in die Gemächer der Königinnen, denen das Friedenszimmer als Vorzimmer diente. Weit hinaus auf den Wald von St.-Cyr, auf den Orangengarten und den Schweizerteich schweift der Blick von den Fenstern dieser Zimmer. Im Schlafzimmer der Königinnen erinnert man sich der einstigen Bewohnerinnen. Die erste war Maria Theresa von Spanien, die Gemahlin Ludwigs XIV. Die zweite hiess Maria Leszczynska, Tochter des letzten Polenkönigs und Gattin Ludwigs XV. Die dritte war Marie-Antoinette von Oesterreich, Gemahlin Ludwigs XVI. 18 königliche Prinzen wurden in diesem Zimmer geboren. Die Etikette schrieb damals vor, dass die Geburt öffentlich erfolgen müsse, damit das Kind nicht vertauscht werden könne. Erst nach schweren Kämpfen setzte Marie-Antoinette die Abschaffung dieser sonderbaren Sitte durch. Das Schlafzimmer hat zwei kleine Türen. Durch die linke rettete sich Marie-Antoinette am 6. Oktober 1789, als revolutionäre Marktweiber ins Schloss einbrachen. Die rechte Tür führte in die Privatgemächer der Königinnen, eine andere Tür in den Salon mit dem Thron der Königinnen. Das Deckengemälde des Thronsaales ist künstlerisch wertlos.

In dem anschliessenden Esszimmer nahm die königliche Familie in aller Oeffentlichkeit die Mahlzeiten ein. Nur dem König und der Königin und allenfalls noch den vom König selbst geladenen Gästen stand das Recht zu, in diesem Raum zu speisen. Die Gäste mussten am Tische des Königs mit dem vollen Titel angeredet werden. Das Deckengemälde des Esszimmers zeigt die Familie des Königs Darius von Persien in dem Augenblick, wo sie Alexander den Grossen um Gnade anfleht. Das Original zu diesem Gemälde stammt von Le Brun und wird im Louvre aufbewahrt. Auch ein schöner Gobelin wurde nach diesem Bilde gearbeitet.

Der Raum für die Wache der Königinnen ist der letzte in der Reihe der königlichen Zimmer. Er ist bemerkenswert durch den Marmorbelag der Wände, der in dem Zustand erhalten blieb,

wie ihn Marie-Antoinette schon kannte. Das Deckengemälde malte Coypel. Eine Treppe führt von hier zum Hof hinab, die sogenannte Königinnentreppe. Die Aufständischen von 1789 drangen über diese Treppe in das Schloss ein, nachdem sie die Wache erstochen hatten. In einem anderen Saal hängt ein riesiges Wandgemälde von Roll, auf dem die Hundertjahrfeier der Revolution dargestellt wird. Unter den offiziellen Persönlichkeiten erkennt man deutlich den Deutschenhasser Clemenceau.

Zum Südflügel des Schlosses gelangt man durch die Räume der Madame de Maintenon. Als morganatische Gemahlin Ludwigs XIV. hatte sie nicht das Recht, die Zimmer der Königinnen zu bewohnen. Sie war die Frau des Königs, aber nicht Königin von Frankreich. Im Südflügel von Versailles befinden sich die Gemächer der Kronprinzen. Hier wurde von Louis-Philippe eine grosse Galerie, die « Schlachtengalerie », eingerichtet. An der Wand des grössten Saales von Versailles prangen Schlachtenbilder, die mit der Schlacht von Zülpich (496) beginnen und mit der Schlacht von Wagram (1809) enden. Künstlerisch wertvoll ist nur ein einziges Bild, das Delacroix malte : Ludwig der Heilige besiegt die Engländer bei Taillebourg.

Erwähnt sei eine Opernbühne im Schloss, die von Ludwig XVI. benutzt wurde. Im Erdgeschosse und im zweiten Stock wohnten Hofbeamte. Auch eine Schlosserwerkstatt für Ludwig XVI. ist vorhanden. Jeder königliche Prinz musste ein Handwerk erlernen.

Der Park

Sehr viele schöne Springbrunnen geben dem Park ein heiteres und beschwingtes Aussehen. Die Plastiken stellen Motive der griechischen Mythologie dar. Das grösste Wasserbecken liegt auf der Nordseite des Parkes. Es ist das « Bassin de Neptune ». Ein 330 m langer Rasenplatz, « Grüner Teppich » genannt, trennt das Bassin der Göttin Latona von dem Bassin Apollo. Die Rasenfläche war der Spielplatz der königlichen Familie. Ein berühmtes Bild zeigt sie mit ihren Gästen beim Blindekuhspiel. Hinter dem Springbrunnen « Apollo » zieht sich der « Grand Canal » durch den Park. An der rechten Seite des « Grossen Kanals » breitet sich der Park von Trianon aus, 20 Minuten vom Schloss von Versailles entfernt. Ursprünglich stand hier ein kleines Dorf, das sehr schönes und zierliches Porzellan herstellte. Als Mansart für Madame de Maintenon Trianon zu bauen begann, wählte er Porzellan als Baumaterial. Es bewährte sich nicht. Man riss das Schloss wieder ab und

baute es aus rotem Marmor. Später fiel das Schloss an die königliche Familie. Napoleon verlebte hier seine Flitterwochen mit Marie-Louise von Oesterreich. Königin Viktoria von England, die sich bei einem Besuch von Paris erkältete, zog sich zwei Wochen zur Erholung nach Trianon zurück. Am 4. Juni 1920 wurde hier der Friede zwischen den Alliierten und Ungarn abgeschlossen.

Im Norden dehnt sich ein sehr schöner Garten im Stile Ludwig XV. aus. Durch den Garten führt der Weg zum **Petit Trianon**, das Gabriel für die Marquise von Pompadour hinzubaute. Sie starb jedoch, ehe der Palast fertig war. Die Gräfin Dubarry war die erste Bewohnerin des Palastes. Ludwig XV., der das Konditorhandwerk erlernt hatte, kochte für seine Geliebte selbst. Der Tisch im Esszimmer stand auf einem versenkbaren Teil des Fussbodens und wurde mittels eines Fahrstuhles zum Decken und Abräumen in die Küche versenkt. Auf diese Weise konnte man zu den Mahlzeiten die Dienerschaft entbehren. Ludwig XVI. erbte den Palast und machte ihn seiner Gemahlin Marie-Antoinette zum Geschenk. Die Königin nahm die Gabe an, knüpfte aber eine Bedingung daran : der König durfte nur als Gast hierherkommen und nicht als Herrscher. Sie wollte hier eine stille Zuflucht finden, die sie von der Hofetikette erlöste. Der König verstand diesen Wunsch. Er hat das Schloss nie betreten. Weiter nördlich befand sich in einem schönen englischen Garten die vom Baumeister Mique erbaute Molkerei der Königin. Ein « Spieldorf » aus mehreren kleinen Häusern diente der Königin mit ihren Freundinnen und den Brüdern des Königs zu Schäferspielen. In dem Prozess, den die Nationalversammlung der Königin machte, spielte das Dörfchen die Rolle eines Indizienbeweises. Die Ausgaben dafür wurden als verschwenderisch bezeichnet. Man drehte der Königin einen Strick daraus.

La Malmaison

Schloss Malmaison, 14 km von Paris, liegt auf dem Wege nach St.-Germain-en-Laye. Man erreicht es mit dem Autobus von der Porte Maillot aus, vorbei am Denkmal « La Défense », wo zwischen Deutschen und Franzosen die letzte Schlacht im Jahre 1870 tobte. La Malmaison war ursprünglich ein Krankenhaus für Leprakranke. Daher der Name Malmaison (übles Haus). Das Gut fiel später an einen Freiherrn, der ein im Renaissancestil

gehaltenes Landhaus baute. Napoleons erste Gemahlin Josephine kaufte das Schloss für 300 000 Goldfranken auf Kredit. Napoleon bezahlte diese Schulden seiner Frau, als er von einem Feldzuge heimkehrte. In diesem Schloss wohnte Napoleon als Erster Konsul. Nach ihrer Trennung von Napoleon 1809 wählte Josephine Malmaison als Residenz. Hier lebte sie bis zu ihrem Tode (1814). Nach der Schlacht von Waterloo (1815) kam Napoleon auf der Flucht noch einmal nach Malmaison. Weinend verliess er Haus und Land. Auf St. Helena bekannte er oft, dass er nur in Malmaison glücklich gewesen sei. In der Folge geriet das Schloss in Privatbesitz. Im Jahre 1900 wurde es dem französischen Staate geschenkt. Seitdem ist es ein Museum. An Erinnerungen und Wertstücken, die mit Napoleon, seiner Gattin Josephine und ihrer Umgebung zusammenhängen, ist besonders reich

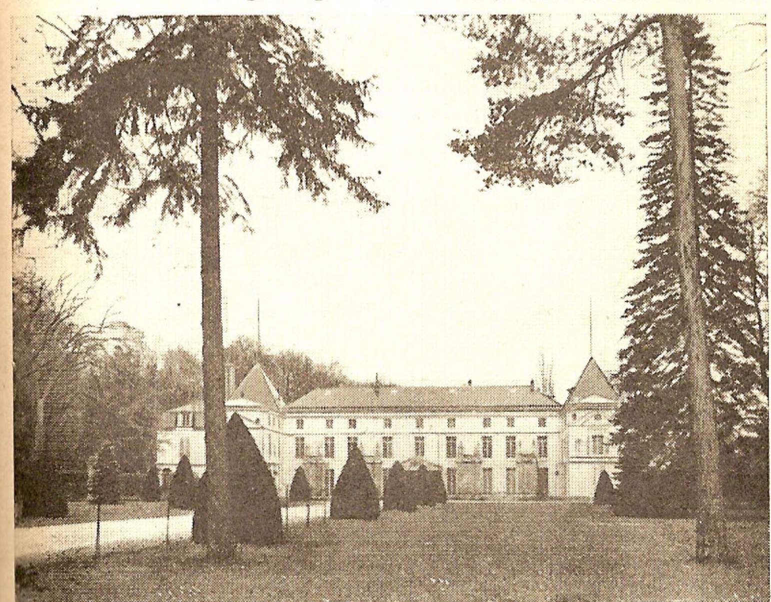


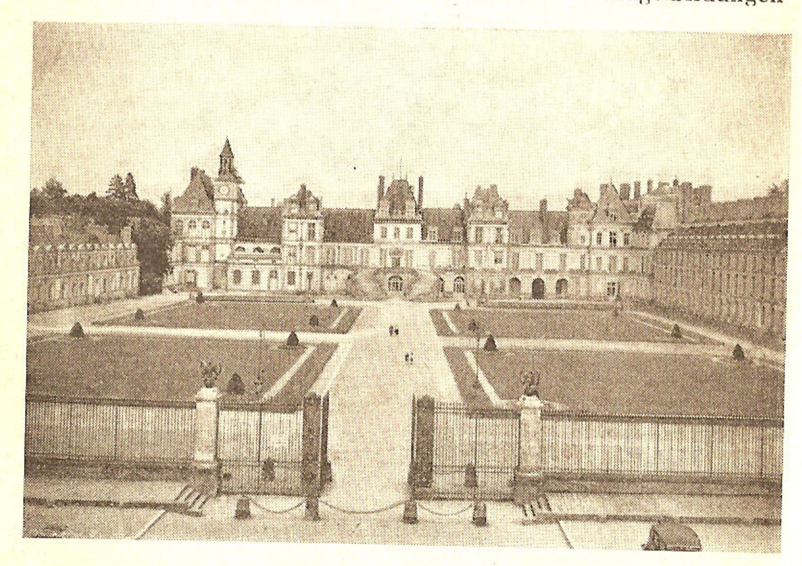
Photo Le Studio.

La Malmaison (Schloss)

das Schlafzimmer der Josephine. Auch die Bibliothek ist in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten. Das Haus ist umblüht von einem sehr schönen und gepflegten Park. Der Rosengarten im Schlosspark ist berühmt.

Fontainebleau

Im Süden von Paris, 61 km entfernt, funkelt ein Märchenschloss aus rauschenden Wäldern, umwittert von unzähligen Erinnerungen an die Vergangenheit. Das Städtchen, das das Schloss umringt, zählt etwa 20 000 Seelen. Der fast 17 000 Hektar umfassende Wald gehört zu den grössten geschlossenen Waldgebieten Frankreichs. Die Könige benutzten ihn schon früh als Erholungs- und Jagdstätte. Im Walde sind zahlreiche Findlingsblöcke verstreut, die die Eiszeit hier absetzte. Die Hügelbildungen



Fontainebleau (Schloss) Photo Yvon.

der Landschaft sind verwitterte Moräneablagerungen. Der Wald bestand ursprünglich aus Laubbäumen. Man hat später Kiefern gepflanzt, die etwa 20 v.H. des Waldes einnehmen. Ihren Namen erhielt die Stadt der Sage nach von einem Jäger, der Wasser suchte. Er wäre um ein Haar verdurstet, wenn nicht sein Hund, der Bleau hiess, eine Quelle gefunden hätte (Fontainebleau). Der Heilige Thomas von Becket, Kardinal von Canterbury, lebte um 1165 einige Jahre in Fontainebleau als politischer Flüchtling. Er weihte hier die Kirche von St.-Saturnin. In den Tagen des Heiligen Ludwig, also im 13. J., ragte ein hoher Turm über die rauschenden Wipfel der Wälder. Dieser Turm wurde in das Schloss eingebaut; seine Mauern sind 3 m dick. Gern bezogen die Könige von Frankreich Sommerwohnung im Schlosse, das ein einfaches Jagdhaus blieb. Franz I. bahnte in Fontainebleau eine neue Epoche der Baukunst an. Er liess um die Mitte des 16. J. das damals schönste königliche Schloss Frankreichs aufführen. Italienische Künstler von Ruf und Rang kamen und arbeiteten mit. Von den grössten nennen wir nur Leonardo da Vinci, Benvenuto Cellini, Primaticcio, Rosso, Nicolo dell'Abbate. Ludwig XV. fügte dem Bau einen Flügel im klassischen Stil hinzu. Dieser Flügel dient dem amerikanischen Staate jetzt als Künstlerschule. Louis-Philippe ordnete 1840 die Erneuerung der Gebäude an. Wie fast immer unter Louis-Philippe litt die Reinheit des Stils durch die Instandsetzung. Bei einem Besuch des Schlosses betritt man einen weiten Hof, « Hof des weissen Pferdes » oder « Abschiedshof » genannt. In der Zeit der Katharina von Medici stand hier ein Denkmal für ein grosses weisses Pferd. Als Napoleon am 11. April 1814 abdankte, trieb es ihn in den Hof hinunter, um sich von seinen weinenden Getreuen und Altgardisten zu verabschieden. Napoleon küsste das Fahnentuch und den Obersten Petit. Elf Monate später, als Napoleon von Elba zurückkehrte, empfing ihn an derselben Stelle dasselbe Regiment. Zum Eingang des Schlosses führt eine sehr schöne hufeisenförmige Treppe von Jean du Cerceau (1619).

Das Innere des Schlosses lohnt die Besichtigung. Die wichtigsten Gemächer befinden sich im ersten Stock, darunter das Zimmer mit dem Tisch, auf dem Napoleon die Abdankungsurkunde unterzeichnete, ferner Napoleons Schlafzimmer, wo er die letzte Nacht verbrachte und mit dem Gedanken an Selbstmord rang. Er versuchte, sich mit Opium zu vergiften. Als er frühmorgens erwachte und nur Kopfschmerzen verspürte, meinte er : « Gott hat es nicht gewollt. » Im Thronzimmer Napoleons leisteten die Marschälle den Treueid.

Das Zimmer der « fünf Marien » ist nach den fünf Herr-

scherinnen Frankreichs benannt, die hier ihr Schlafzimmer hatten.

Ein langgestreckter Raum beherbergt die Bibliothek. Ursprünglich war hier ein Esszimmer. Die Salons der Könige und der Tanzsaal Heinrichs II. sind Proben edler Architektonik. In einem Saal von 60 m Länge und 6 m Breite empfing Franz I. von Frankreich seinen grossen Gegenspieler Karl V. Diese Räume sind sämtlich prunkvoll ausgestattet mit Gobelins und anderen Teppichen, Wandmalereien, Holzgetäfel und Möbeln. Es ist alles schön erhalten geblieben; denn Fontainebleau hatte das Glück, weitab von Paris zu liegen. Die Stadt selbst schloss sich nicht der Revolution an, da sie hauptsächlich von Beamten und königlichen Dienern bewohnt war. So blieben die Kunstschätze vor mutwilliger Zerstörung bewahrt.

Napoleon I. und Josephine liebten Fontainebleau. Sie gaben sich alle erdenkliche Mühe, Schloss und Umgebung zu verschönern. Die Geschichte berichtet, dass Ludwig XIV. in diesem Schlosse unter dem Einfluss der Madame de Maintenon das Edikt von Nantes widerrufen hat. Die Königin Christine von Schweden, die sich unstet an den europäischen Höfen herumtrieb, wohnte nach ihrer Abdankung als Gast Ludwigs XIV. in Fontainebleau. Hier liess sie ihren ehemaligen Geliebten und Oberstallmeister Monaldeschi von ihren neuen Günstlingen ermorden. Ludwig XIV. missfiel dieser Akt eigenmächtiger Gerichtsbarkeit der landlosen Königin, und er forderte sie auf, Frankreich zu verlassen.

In der kleinen Kapelle von der heiligen Dreifaltigkeit wurde Ludwig XV. getraut. Am Hochzeitstage war er 15 und seine Braut 22 Jahre alt. Napoleon III. wurde hier getauft.

Heinrich IV. war der Bauherr dieser Kapelle. Der Gedanke wurde ihm von dem spanischen Botschafter eingegeben. Der König fragte einmal den Botschafter, wie ihm Fontainebleau gefiele. Der Diplomat erwiderte : « Fontainebleau wäre sehr schön, wenn der liebe Gott hier ebenso schön wohnen würde wie der König. » Daraufhin befahl der König den Bau der Kapelle. Einen Flügel des Schlosses bewohnte Papst Pius VII. während seiner 5 Jahre dauernden Gefangenschaft (1809-14). Die Gärten von Fontainebleau gaben das Vorbild für den Park von Versailles ab. Le Nôtre holte sich in Fontainebleau entscheidende Anregungen. Eine Allee heisst « Allee der Kranken ». An Skrofulose Erkrankte durften sich auf diesem Parkweg einmal im Jahre dem König vorstellen. Der König musste sie mit der Hand berühren und dabei sagen : « Der König berührt Dich, Gott soll Dich heilen. »

Am Rande der Wälder von Fontainebleau liegt ein kleines

Dorf namens Barbizon. Das Dorf spielte in der Kunstgeschichte des 19. J. eine grosse Rolle. Man spricht geradezu von einer « Schule Barbizon ». Im Jahre 1848 wütete die Cholera in Paris. Der Maler Franz Millet beschloss, mit seiner Familie nach Barbizon zu ziehen und dort weiterzumalen. Durch ihn wurde Barbizon zu einer Malerkolonie und damit das Schlagwort einer neuen Richtung der Malerei, nämlich der naturalistischen Schule. Millet gilt als geistiger Vater dieser Kunstrichtung. Bis zu seiner Zeit wurde z.B. ein Bauer auf romantische Weise gemalt. Man kleidete ihn in spanische oder italienische Gewänder. Millet war der erste, der mit diesem Unfug aufräumte und den Bauer so malte, wie er wirklich war und aussah. Millet starb 1875. Er lebte immer sehr ärmlich und bescheiden. Sein anerkanntes Meisterwerk « Angelus », das vor einigen Jahren von einem Geisteskranken beschädigt wurde, ging für 800 Franken in die Hand des Käufers über. Man brachte es später nach Amerika und stellte es dort aus. Der blosse Erlös aus den Eintrittsgeldern erbrachte 250 000 Dollar. Unter den Künstlern, die in Barbizon gelebt und geschaffen haben, gab es bedeutende Vertreter der Malerei der Jahrhundertwende, z.B. den Maler Ziem. Er war deutscher Abstammung. Meisterstücke von ihm hingen im Louvre. Millets Grab befindet sich auf dem Friedhof von Chailly-en-Bière.

Auf dem Wege von Barbizon nach Paris sieht man zur Rechten einen drahtlosen Sender, den amerikanische Truppen 1917 zu bauen begannen. Die Reichweite des Senders beträgt 20 000 Kilometer. Folgt man der Landstrasse in Richtung auf Paris, so kreuzt man die Orte : Essonnes mit grossen Papiermühlen, Corbeil mit seinen Getreidemühlen und Juvisy mit der Sternwarte des bedeutenden Astronomen Flammarion. Kurz vor Paris passiert man den Militärflugplatz Orly mit seinen zwei modernen Luftschiffhallen.

III

DER MENSCH

Wesen

Drei geschichtliche Bewegungen prägten das Gesicht der Stadt Paris und formten die seelisch-geistige Eigenart ihrer Bewohner : die Romanisierung Frankreichs in der Antike, die Christianisierung des frühen Mittelalters und die Aufklärung des 18. J.

Die Antike gab dem Pariser das Bewusstsein, einer Stadt mit reichem Geistesleben und weit ausstrahlender Vollendung des Geschmackes anzugehören. Schon zur Zeit der römischen Herrschaft über Gallien besass die Stadt « Lutetia Parisiorum » ein « Lateinisches Viertel ». Aus allen Teilen des römischen Weltreiches strömten hier lernbegierige Musensöhne zusammen. Die alte Römerstadt war ein wichtiger Knotenpunkt des Verkehrs im Stromnetz der Seine und Marne. Hier lagen die Insel Cité und andere Seineinseln, die den Warenverkehr zwischen dem südlichen und nördlichen Gebiet Galliens vermittelten. Paris hatte eine Schiffer- und Schiffsbauerzunft. Ein einfacher Blick auf die Karte genügt, um die Bedeutung der Seine im wirtschaftlichen Leben von damals verständlich zu machen. Dieser sanfte, ruhig und heiter durch Kornfelder und Wiesen sich dahinschlängelnde Fluss bildete in der Tat eine Scheidegrenze zwischen der östlichen und westlichen Hälfte Galliens. Die Rolle, die seine Vaterstadt durch die Jahrtausende gespielt hat, ist dem Pariser gegenwärtig, und er sieht es als eine Selbstverständlichkeit an, dass die ganze Welt sich vor der Strahlenkrone verbeugt, mit der er sein Paris umgibt.

Die Romanisierung war so stark, dass auch der breite Zustrom germanischer Einwanderer, Franken, Alemannen, Burgunder, Westgoten, kaum etwas an ihr ändern konnte. Die meisten französischen Städte wuchsen aus dem alten Mauerring eines

Römerkastells heraus. Immer wieder wurde das keltisch-römische Kulturbewusstsein geweckt durch die Grosstat politischer Führer, die sich stolz als Nachfolger römischer Cäsaren fühlten, z.B. Napoleon I.

Auch auf dem kolonialen Betätigungsfeld empfand sich Frankreich als Erneuerer der römischen Zivilisation (Nordafrika). Die unselige Rheinpolitik Richelieus und Mazarins wurde damit begründet, dass die alten Grenzen zwischen Germanien und Gallien wieder hergestellt werden müssten. Der Anspruch, den fränkische Könige im Zeichen des Christentums auf die Herrschaft über das Abendland erhoben, beruhte im Grunde auf der Idee der Nachfolge im Imperium.

Die sehr schnell und stark durchgreifende Christianisierung des Landes bestimmte den zweiten Grundzug im Wesen des Franzosen und gab schon früh Anlass zu dem Ehrentitel Frankreichs, die älteste Tochter der Kirche zu sein. Das Königtum hielt auch unter den Kapetingern (987-1328) und den Valois (1328-1589) die christliche Tradition mit unbeirrbarer Zähigkeit aufrecht und verteidigte sie gegen die Gefahren der Irrlehre und Reform. So bekämpfte das Königtum im Bunde mit dem Klerus die Albigenser und die Templer sowie den Protestantismus des 16. J.

Der Einheit der Nation kam die Einheit der Religion zugute. Aus dieser Einheit heraus entwickelte sich früh ein französisches Nationalbewusstsein, das sich Nationalheilige schuf, wie Ludwig den Heiligen oder die Jungfrau von Orléans.

Den dritten Grundzug im Charakter des Parisers wie des Franzosen überhaupt bestimmt der Glaubens- und Sittenverfall des 18. J., veranlasst durch Aufklärung und Skeptizismus. Diese Geistesbewegung war fremden Ursprungs. Sie kam aus England. Englische Freimaurer sandten ihre Schriften und Werber in die Hauptstadt des Landes, wo der Nachfolger des Sonnenkönigs, der sittlich haltlose und politisch unfähige Ludwig XV., regierte. Die beginnende Zersetzung der Monarchie fiel so zusammen mit dem verstärkten Angriff jener Kreise, die die Lockerung der Sitten und die Wertlosigkeit der Ueberlieferung predigten. Die Aufklärung aber ging in ihren Fernwirkungen weit über das ursprünglich gesteckte Ziel hinaus. Aus der treuesten Tochter der Kirche wurde die ungehorsamste und widerspenstigste, die sich in müssigem Kampf gegen die Religion verzehrte. Nach der Niederwerfung des Absolutismus blieb Frankreich in zwei geistige Lager gespalten, die sich mit wechselndem Erfolge befehdeten : einerseits die konservative und klerikale Staatsauffassung und anderseits das atheistisch-

demokratische Jakobinertum. Das ganze 19. J. ist in Frankreich erfüllt von der Auseinandersetzung zwischen beiden Lagern. Unter diesem geistesgeschichtlichen Gesichtspunkt bildeten die Restauration 1815 und das zweite Kaiserreich 1851-70 nur Zwischenspiele.

Von der Antike erbte der Pariser die weltbürgerliche Haltung, die sich aber in seinem keltisch-nordischen Unterbewusstsein mit der Ueberzeugung paart, dass das französische Volk eine Aufgabe der Weltbeherrschung habe. Aus dem keltischen Ursprung der Nation stammt aber auch der Individualismus des Franzosen, insbesondere des Parisers. Der Geschichtsschreiber Michelet hat das Wort geprägt : « Frankreich ist eine Person ». Mit dem Worte Person soll der Unterschied der Denkweise gekennzeichnet werden. Dem französischen Individualismus steht nach Ansicht Michelets Deutschland gegenüber, das ein Volk sei, und England, das ein Empire bildet. Mit seinem Individualismus verbindet der Franzose aber einen ausgeprägten Kollektivismus. Die « Kollektivseele » (âme collective) erwarb Frankreich namentlich im 17. J.

Auf dieses Kollektiv-Ich als Generalnenner kann man in seelischer Hinsicht alle einzelnen Franzosen bringen. Französischer Individualismus ist nur ein notwendiges Ventil gegenüber dem Druck einer Gefahr, nämlich der, dass Franzosen einander zu ähnlich werden. Der Franzose versteht unter Freiheit des Denkens im Grunde nur die Freiheit für jene Gedanken, die mit seinen eigenen übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung ist aber in allen Fragen von wesentlicher nationaler Bedeutung vorhanden. In Verbindung damit steht die Unduldsamkeit gegen die Ueberzeugungen anderer Nationen. Der Pariser ist in seinem Lebensgefühl nur das Spiegelbild der Gesamthaltung des französischen Volkes. Aber im Verkehr mit den fremdstämmigen Mitbürgern und ausländischen Gästen hat sich die Abneigung gegen das Fremde etwas abgeschliffen. Der Pariser braucht gern in jeder Lebenslage kaltrechnend Vernunftgründe. In Auseinandersetzungen tritt er mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines romanischen Wesens für die von ihm vertretene Meinung ein. Sein natürlicher Individualismus verbietet ihm jedoch, für eine Meinung oder Ueberzeugung auch wirklich Opfer zu bringen, es sei denn, dass sich das Opfer schnell und spürbar lohnt. So macht das Nebeneinander schier unverträglicher Elemente — leidenschaftliches Temperament und kaltrechnender Verstand — den Franzosen zu einem geborenen und talentvollen Schauspieler. Bei aller Leidenschaft

im Einsatz für eine Ueberzeugung vergisst der Pariser doch niemals die Notwendigkeit der Wirkung auf die Umwelt. Er fühlt sich auf eine Bühne gestossen, von der er in das Publikum hineinwirken soll. Einem Ausländer fällt es nicht leicht, diese seltsame Mischung zweier entgegenstehender Bewusstseinselemente zu erkennen oder gar zu verstehen. Dem theatralischen Geltungsverlangen des Parisers fehlt es durchaus nicht an Schwung und Grösse der Zusammenschau. Aber es mangeln ihm Disziplin und methodische Genauigkeit, alles das, was Friedrich der Grosse als « Liebe zum Detail » rühmte, das heisst : die Gründlichkeit. Der Pariser weiss höchst spannend und lebendig, ja sogar geistvoll zu schildern oder eine Meinung, der er gerade anhängt, zu zergliedern. Er ist aber in Stimmung und Zielsetzung wechselnden Einflüssen unterworfen, die die Umgebung und der Beruf auf ihn ausüben. Besonders spielen Einwirkungen der Familie, namentlich der Frau, der eigenen oder einer fremden, eine nicht geringe Rolle. Es wäre höchst bedenklich, wenn man ihn immer streng beim Wort nehmen wollte. Man würde Enttäuschungen erleben. Dauernde Veränderungen an der Oberfläche des Geschehens bei einem gleichbleibenden völkischen Grundcharakter sind typisch für dieses Land. Es kommt hinzu, dass der Franzose sich gern im Spiegel seiner Eigenliebe bestaunt und eigenen Wünschen oder Urteilen die Form von allgemeingültigen Bestrebungen oder Begriffen leiht. Der Franzose meinte jahrhundertelang, die Dinge müssten so sein und verlaufen, wie er sie selbst sieht oder wünscht. Alles in der Welt müsste sich nach französischen Normen richten. Die Erfolge der Jahrhunderte wiegten das Volk in dem Glauben, das Heil der Welt hinge von Frankreich ab und Frankreich sei dazu ausersehen, die Menschheit zu beglücken. In diesen Irrwahn geriet Frankreich in erhöhtem Masse durch die Französische Revolution. Denn diese Erhebung wandte sich mit einer theatermässig aufgezogenen Kultursendung an die Menschheit und verkündete die berühmten Menschenrechte. Schon Napoleon I. sagte von seinem Volke : « Man muss dem Franzosen die Knechtschaft mit der Phrase der Freiheit vergolden. Dann ist er still, dann fügt er sich. » Bismarck gebrauchte eine ähnliche Wendung über die sonderbare Freiheitsliebe des Franzosen, die im Grunde nichts anderes ist als individualistischer Anarchismus. « Man kann », so urteilt Bismarck, « einem Franzosen fünfundzwanzig aufzählen — wenn man ihm dabei nur eine schöne Rede von Freiheit und Menschenwürde hält und die entsprechende Geste dazu macht, so bildet er sich ein, er werde nicht geprügelt. »

Es fällt bei dieser Liebe zum gesprochenen Wort und zur äusserlich feierlichen Geste ein starker Einschlag von Formalismus auf, von dem sich der Franzose nicht freimachen kann. Die anarchischen Kräfte werden zum Teil wieder ausgeglichen und gebändigt durch gewisse Ordnungselemente der Lebensführung wie z.B. Einflüsse der katholischen Erziehung, der Vernunftanbetung ihrer Philosophie, der Aufklärung und des Skeptizismus und schliesslich der kriegerischen, in den Feldzügen Ludwigs XIV. und Napoleons I. erworbenen Unterordnung.

Die Furcht, sich irgendeine Blösse zu geben, und das Bedürfnis, im Innern und nach aussen gleichsam in Sonntagskleidung zu erscheinen, mit einem Wort : die Freude an der Pose (manie de poser) macht den Umgang mit dem Pariser zu einer oft sehr heiklen Angelegenheit. Intime Freundschaft zwischen Ausländern und Franzosen ist selten. Im allgemeinen bevorzugt der Pariser den Verkehr mit Leuten, die von ihm nichts brauchen, aber von ihm gebraucht werden. Wer Einfluss, Macht oder Geld genug besitzt, um als « feiner Mann » (homme très bien) auftreten zu können, wird auch ins Vertrauen gezogen und von Sympathie umworben. Man schätzt aber auch Wissen und Können.

In seinem Urteil über zügellose Sitten ist der Pariser grosszügig. Anderseits neigt er zu einer gewissen Engherzigkeit im Verkehr mit Ausländern und im Urteil über das Ausland. Diese seltsame Mischung von Weite und Enge hat sicherlich die Katastrophe beschleunigt, die im Chaos vom Juni 1940 endete.

Bei alledem sind jedoch die breiten Volksmassen wie überall in der Welt sympathisch, höflich, gutmütig und hier vor allem ohne jeden Einfluss. Die wirklichen Machthaber der Wirtschaft und der Presse kennenzulernen, ist fast noch schwieriger, als die jeweilige Aktienmehrheit eines Unternehmens zu ermitteln. Die Klassenunterschiede sind in Frankreich sehr gross. Die Art und Weise, wie man oft nicht auf Grund eigener Befähigung, sondern mit Hilfe des Geldbeutels oder durch politische Beziehungen Stellungen erlangt, ist äusseres Zeichen für das Vorhandensein klaffender Gegensätze. Daran ändern auch höfliche Floskeln und äussere Glätte nichts, die verlangen, dass sich Franzose und Französin ohne Unterschied des Standes und der Herkunft mit Monsieur und Madame anreden. Damit hängt zusammen, dass sich der Franzose in keiner Weise bevormunden lässt. Anderseits verabscheut er durchaus nicht die Unterordnung unter eine straffe und wirklich gerechte Leitung. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Pariser an die Auffassung

gewöhnt, dass die Einmischung der Obrigkeit eine Beeinträchtigung seiner Persönlichkeit sei. Unter « liberté » versteht man hier Freiheit von äusserem Zwange, von jedweder Gängelung durch obrigkeitliche Vorschriften. Die deutsche Frage « Freiheit? Ja, aber wozu, zu welchem Endzweck? », also die Frage nach der zweckbestimmten Freiheit liegt dem Franzosen vollkommen fern. Seine Freiheit ist nicht die Freiheit zur Selbstbestimmung, sondern Frei-sein **von** etwas, nicht Frei-sein **zu** etwas. Der Franzose ist der Ueberzeugung, dass das französische Volk wegen dieses zügellosen Freiheitssinnes das freieste Volk der Erde sei. Wegen seiner kritischen Einstellung und ironischen Grundstimmung hält sich der Pariser für eine besonders geistvolle Spielart der Menschengattung. Nach seiner Ansicht müsste jeder Ausländer zwei Vaterländer haben : das eigene und Frankreich.

Lebensform

Wenn man in Paris herumfragt, woher die Pariser stammen, so ergeht es dem Frager hier ebenso wie in Berlin : die meisten Pariser sind gebürtige Provinzler und wahren enge Beziehungen zu ihrer Heimat in Dorf und Kleinstadt. Auf der anderen Seite ist aber auch die Tatsache nicht abzustreiten, dass Neuankömmlinge in Paris gründlich umgeschmolzen werden und sich schnell heimisch fühlen in einer Atmosphäre, die aus Paris etwas Eigenes und Besonderes macht. Man lernt daher den Franzosen oder, vorsichtiger gesagt, den Pariser weder im Hotel noch im Restaurant, weder auf den Boulevards noch auf dem Montmartre, weder im Theater noch im Konzert kennen, sondern da, wo das eigentliche Herz der Weltstadt schlägt : im Familienkreise des Kleinbürgers. Die bürgerliche Lebensweise ist geradezu das Kennzeichen französischer Lebensform und Daseinskunst geworden. Zu den gar nicht wegzudenkenden Gewohnheiten des bürgerlichen Idylls in Frankreich gehört die Freude am Beharren, der sich Zeit gönnende, mässige Genuss des Geistes und der Sinne. Der Franzose, auch der Pariser, hat bei aller Emsigkeit in der Ausübung seiner beruflichen Pflichten doch viel Zeit. Er wartet ab und sieht ruhig zu, wie sich ein Zwischenfall auf der Strasse abspielt, etwa ein Zusammenstoss zweier Kraftwagen, und wie dann unter dem ordnenden Schreibstift eines protokollführenden Schutzmannes alles wieder in seine natürliche

Ordnung zurückkehrt. « Tout s'arrange » (alles renkt sich wieder ein) gehört zu dem festen, stündlich verwendeten Formelschatz französischen Umgangs. In Deutschland scheint Leben und Seligkeit davon abzuhängen, dass dies oder jenes genau auf die Minute fertig wird. Der Franzose dagegen lässt sich nicht aus seiner beschaulichen Ruhe bringen. Mit derselben Gleichgültigkeit, die er kleinsten Episoden seines Lebens gegenüber walten lässt, steht er im allgemeinen auch inneren Misständen und grössten Katastrophen der Gemeinschaft gegenüber. Er teilt diese Unempfindlichkeit mit dem Wesen des liberalistischen Systems überhaupt, das ja das leichtfertige, fatalistische « laissez faire, laissez aller » zu einem Dogma erhoben hatte. Der Franzose ist unsozial, aber nicht mitleidlos. Der Tatendrang und die prickelnde Arbeitsfreudigkeit des deutschen Menschen sind dem Franzosen ebenso fremd wie unheimlich. « Warum arbeitet ihr Deutschen eigentlich immerzu, wo ihr doch wie andere Völker euer Leben geniessen könntet? Ihr steckt mit eurer Unruhe eure Nachbarn an! » Solche und ähnliche Worte schlugen einem in Frankreich entgegen, wenn man als Deutscher erkannt war. Der Franzose liebt es nicht, sein Fortschrittsideal, das ein blosses Lippenbekenntnis oder eine rednerische Wendung ist, bei anderen Nationen verwirklicht und dann rückwirkend dem französischen Volke mehr oder weniger gewaltsam aufgezwungen zu sehen. Eine methodische Bewältigung des Lebens liegt dem Pariser trotz seiner ständigen Berufung auf den grossen Philosophen Descartes und auf dessen Traktat über die Methode nicht recht. Der Pariser ist ein ausgesprochener « débrouillard », ein Mensch, der sich aus jeder Lage ohne langes Nachsinnen und Vorbereiten herauszuwinden weiss. Das berühmte « Système-D » (système débrouillard) war geradezu der Inbegriff französischer Sorglosigkeit in der Demokratie geworden. Damit hängt zusammen, dass der Franzose, besonders aber der Pariser, der seit je ein wendiger Lebenskünstler war, von einem blinden Selbstvertrauen in sein Anpassungsvermögen beseelt ist. Die Gabe der geschmeidigen Ueberwindung persönlicher und nationaler Krisen ist eine Kraftquelle des Parisers, aber auch seine Schwäche. Denn sie hindert ihn, Tatsachen und Entwicklungen rechtzeitig zu erkennen und drohende Gefahren abzuwehren. Dann entartet das Vertrauen in die Kunst des « Débrouillierens » zu dem mitleidswürdigen Wunderglauben, von irgendwoher und in irgendeiner Gestalt würde das Heil und die Rettung kommen. Aus diesem Wunderglauben erklärt sich auch die mangelhafte Vorbereitung des letzten bewaffneten Konfliktes, den man ja doch wollte. Anderseits erwächst aus der Zuversicht auf die

Unverrückbarkeit kultureller Weltgeltung Frankreichs der hohe Grad jener französischen Zähigkeit, die den ausländischen Beobachter zuweilen überrascht. In der Tat, Frankreich ist zäh in seinen Niederlagen wie in seinen Erfolgsbestrebungen. Selbst in der schwersten Bedrängnis wird der Franzose den Glauben an den Sieg seiner Sache nicht verlieren, wenn er sich auch unter Sieg jeweils etwas anderes vorstellt. Die Unvergänglichkeit der französischen Wesensform und Kulturaufgabe ist sein Katechismus.

Diese Wesensform geht auch in das Leben des Alltags mit festumgrenzten Sitten, Gewohnheiten und Redewendungen ein. Z.B. wird das Essen nach althergebrachten Ueberlieferungen als eine heilige Handlung, als ein Kult empfunden. Das Geheimnis der französischen Kochkunst, französischer Tafelfreuden ist darum leicht zu lüften. Es löst sich in der Feststellung auf, dass Essen nicht als Nahrungsaufnahme, sondern als eine religiöse Andacht betrachtet wird. Ist das Materialismus? Wohl nicht. Der Franzose stattet in der feierlichen Abfolge der einzelnen Gänge seinen täglichen Dank an die Schöpfung ab, dass sie so viele wohlschmeckende Dinge hat wachsen und reifen lassen. Wesentliche Elemente französischer Weltanschauung werden von hier aus verständlich. Beispielsweise die Ueberzeugung, ein Höchstmass von Kultur zu verkörpern und anderen angeblich weniger gut essenden Völkern überlegen zu sein. Auch die Sicherheitsthese der Dritten Republik dreht sich um die Angel dieser Grundeinstellung zum Lebensgenuss. Nach französischer Ansicht gebot der blosse Selbsterhaltungstrieb, Sicherheit zu fordern von angeblich unruhigen Nachbarn, denen es in den Sinn kommen könnte, die Franzosen bei so köstlichen Dingen wie der Aufnahme edler Getränke und schmackhafter Speisen zu stören. Ebenso wichtig beim Essen wie der Gaumen ist das Auge (« Das Auge isst mit »). Deshalb legt der Franzose so viel Wert auf gewählte und mannigfache Zubereitung. Aus derselben Quelle fliesst die althergebrachte Vorliebe für grosse Spiegel in allen Restaurants und Caféhäusern. Man will sein eigenes wertes Ich von allen Seiten auf sich zurückstrahlen sehen, andere in ihrer Lebensfreude beobachten und diese Lebensfreude auf sich wirken lassen. Jeder, der Paris auch nur wenige Tage besuchte, hat einen Eindruck mitgenommen von der Rolle, die das Mittagessen (déjeuner) und das Abendbrot (dîner) im französischen Leben spielen. Punkt 12 Uhr wird in den meisten Behörden und Geschäftshäusern Mittagpause gemacht. Alles verlässt fluchtartig die Arbeitsstätte und stürzt sich auf den Weg der Atzung. Ein richtiges Déjeuner ist in normalen Zeiten

schwerlich unter 1 bis 1 1/2 Stunden abzumachen. Dafür erwartet man, dass der Gast, sobald er die Mahlzeit beendet hat, das Feld räumt. Speiselokale, in denen man nach Tisch noch gemütlich bei Wein und Bier zusammensitzt, kennt man in Frankreich nicht. Dafür ist das Caféhaus da. Im Restaurant wird getafelt, also gefeiert, nicht gebummelt.

Der Pariser will lieber gut essen und trinken als gut wohnen. Er beschränkt sein Wohnbedürfnis auf das Notwendigste. Wenn er unabhängig ist, haust er gern in Hotels. Selbst reiche Leute halten es so. Daher die ungeheuere Fülle von Hotels in Paris. In der warmen Jahreszeit lebt der Franzose mehr auf der Strasse als in seinem Heim. Der Pariser schlendert gern in Mussestunden durch die eleganten Strassen seiner Stadt, die er liebt, ja vergöttert. Ab und zu betritt er ein Café, um etwas zu verzehren. Selten hält er sich lange bei seiner « consommation » auf. Lieber nimmt er später anderswo noch einmal etwas zu sich. Auf seinem Wege beschaut er sich die schönen Auslagen der Luxusgeschäfte, blickt sehnsüchtig einer reichlich geschminkten, wohlduftenden Schönen nach und ersteht an einem Kiosk die neueste Ausgabe einer Zeitung. Die Zeitungen erscheinen mehrere Male am Tage und stets in geschickter Aufmachung. In keiner Stadt der Welt wird soviel und so gern Zeitung gelesen wie in Paris. Bei grossen weltbewegenden Ereignissen erscheinen Sonderausgaben, die dem Zeitungshändler geradezu vom Arm gerissen werden. Man kann nicht schnell genug in den Besitz der neuesten Nachrichten kommen. Auch die Frauen sind in Paris eifrige Zeitungsleserinnen. Morgens, wenn die Metro Scharen von Werktätigen beiderlei Geschlechts zur Arbeit fährt, sieht man die Fahrgäste, auch die weiblichen, gespannt in ihre Zeitung blicken. Natürlich entspricht diesem Interesse an der Neuigkeit nicht immer ein tiefergehendes Verständnis für die grossen politischen und kulturellen Zusammenhänge. Denn sonst liesse es sich ja nicht erklären, dass sich das französische Volk so blind und tatsachenfremd in das Abenteuer eines neuen Krieges stürzte, bei dem es doch lediglich um die Regelung eines örtlichen Konfliktes zwischen Deutschland und Polen ging. Der Franzose und besonders der Pariser ist eben ein Mensch, bei dem sich Neugierde und Anregungsbedürfnis oberflächlich paaren. Er ist « badaud » (Gaffer) und « avide de nouvelles » (neuigkeitslüstern), tut aber Dritten gegenüber so, als ob er über alles unterrichtet sei. Gern rühmt er sich seiner hohen Beziehungen und seiner einflussreichen Freunde oder Verwandten.

Eine gute Dosis von Eitelkeit und Ruhmsucht steckt als Anlage in der romanisch-keltischen Blutmischung. Trotz dieser

Eitelkeit machen sich viele Leute untereinander geringer, als sie sind, um nicht Neid zu erwecken oder gar angepumpt zu werden. Man trifft nicht selten sehr reiche Leute, die sich schäbig kleiden, weil sie darin eine Art Versicherung gegen unnötige Belästigung erblicken. So viel zurückzulegen, dass man in kritischen Zeiten und vor allem im Alter etwas auf der hohen Kante hat, ist ein Bestreben, das sich vom französischen



Photo Le Studio.

Die Zone (Elendswohnungen)

Menschen nicht wegdenken lässt. Es erklärt sich vielleicht zum Teil daraus, dass die soziale Altersversorgung fehlte, ein unhaltbarer Zustand, der durch den Systemwandel ja nun auch sein Ende gefunden hat. Es sind aber auch nicht wenige, die einzig das Bestreben haben, sich möglichst schon zum 40. Lebensjahr eine kleine Rente zu sichern, um damit ein zwar sehr bescheidenes, aber ungebundenes Leben zu führen.

Vielfach wird man in Paris elegant gekleidete Frauen und Mädchen neben schäbig gekleideten, ja öfter geradezu abgerissen erscheinenden Männern einherstolzieren sehen. Im Unterschied zum Deutschen, der auf anständige Kleidung hält, lässt sich der Franzose in dieser Hinsicht gehen, während seine Frau oder Braut sich um so besser kleidet. Der Mann entbehrt in dieser Hinsicht überlieferungsgemäss zugunsten der Frau.

Ueberhaupt ist Sparsamkeit auch in Paris eine Nationaltugend. Man schlendere an einem Tage, an dem Wochenmarkt stattfindet, durch die Stände der Verkäufer und schaue dem Markten und Feilschen zwischen Hausfrau und Händlerin zu! Die Französin kann um eines Pfennigbetrages willen zungenfertig einen Streit vom Zaune brechen oder honigsüss um eine Preisermässigung werben. Wenn sie am Nachbarstand dieselbe Ware einen halben Pfennig billiger erstehen kann, geht sie dorthin. Auch der Mann ist im ganzen nicht verschwenderisch. Er liebt sein Spielchen im Caféhaus oder sonntags bei Verwandten und Bekannten im Vorort oder auf dem Lande und begnügt sich dabei mit einem mässigen Apéritif oder gewöhnlichem Wein. Nur unter der Jugend gibt es hier und da Verschwender, die oft grosse Vermögen für eine Geliebte verprassen. Dafür zeigt der Durchschnittsfranzose durchaus Verständnis; denn die Frau spielt ja eine massgebende Rolle im privaten Leben.

Die sprichwörtliche Besitzliebe des Franzosen macht vor seinem Patriotismus halt. Zweifellos ist der Franzose einer der vaterlandsliebendsten Menschen. Sein Vaterland ist ihm heilig und dafür opfert er gern. Allerdings wacht neben dem Patriotismus der Höllenhund seines Misstrauens und passt auf, dass das Vaterland die nötigen Garantien gibt. Der Opfernde muss das Gefühl hegen, dass der Staat den rechten Gebrauch von den Steuereingängen macht. Hat der Spender das Gefühl, getäuscht und belogen zu werden, so gibt er die Sache auf, für die er törichterweise, wie er meint, gedarbt hat. So war es in den tragischen Wochen des Zusammenbruchs von 1940, als der Rentner den Staat verliess und auch die Front, da er sein Rentnerideal dahinschwinden sah. Ob in Zukunft eine andere

Grundauffassung vom Sinn des Lebens, das ja ein Kampf ist, Platz greifen wird, bleibe dahingestellt. Es wird nicht leicht sein, neue Lebensformen in einem Lande zur Geltung zu bringen, das hundertfünfzig Jahre lang dem Trugbild der Demokratie nachlief und dem Gaukelwerk der individualistischen Freiheitspresse verfallen war.

Eine ausgesprochene Tierliebe kennzeichnet den Pariser. Auf dem rechten Seine-Ufer, zwischen dem Justizpalast und dem Rathaus, bietet sich ein eigenartiges Bild, das nicht ohne Zartheit ist. Neben den Strumpf- und Schnittmusterauslagen des Kaufhauses « La Belle Jardinière » hört man Hähne krähen, Tauben gurren und Papageien kreischen. Zum Entzücken der Kinder sind hier Kaninchen ausgestellt, prachtvolle Tiere, wie sie kein Kleingärtner zu züchten vermag. Wer einen treuen Hund braucht, kann hier einen Laubenwächter käuflich erwerben. Es ist der Vogel-, Tier-und Samenmarkt, ein Kleinstadtidyll im Grosstadttumult. Dieser Tier- und Vogelmarkt entspricht einem ausgeprägten Bedürfnis des Parisers. Für einen Hund oder eine Katze oder einen zwitschernden Liebling im Käfig hat auch der Aermste noch etwas übrig.

Wie weit die Tierliebe in Paris getrieben wird, so dass sie manchmal geradezu närrische Formen annimmt, bezeugt der Hundefriedhof von Asnières. Hier sind die kleinen vierbeinigen Hausfreunde unter blumengeschmückten Beeten und Marmordenksteinen mit Goldinschriften bestattet. Da lesen wir z.B.: « Hier schläft mein geliebter Maclin, ein Muster von Treue und Hingabe, seinen letzten Schlaf ». Auf vielen Gräbern stehen sogar plastische Nachbildungen der betreffenden Hunde aus Gips oder Zement; auf anderen Steinen sind Hundebilder eingerahmt.

Eine ausgesprochene Vorliebe für Entspannung und Behagen treibt den Pariser am Wochenende oder sonntags an die Ufer der Seine oder in den Wald. Der Sonntagnachmittag gehört von jeher der Familie. Früh nach dem Essen bricht man auf. Proviant, Decken und Kinderspielzeug werden im Kinderwagen mitgeführt. Irgendwo unter Bäumen oder auf grünem Rasen wird gelagert. Hier ruht man bis zum Abend auf der gleichen Stelle, lesend, schlummernd oder plaudernd und zuweilen lebhaft diskutierend. Die Kinder jagen und tummeln sich, ohne von ängstlichen Mutterblicken begleitet zu werden. Der Vater beteiligt sich oft am fröhlichen Spiel seiner Sprösslinge.

Wer die Scharen der Kraftwagen sonntags hinausfahren sieht in die Pariser Umgebung, kann sicher sein, dass die meisten Insassen den Wagen höchstens zu einer dauerhaften

Mahlzeit, allenfalls zu einem Picknick oder einem kurzen Spaziergang verlassen werden. Dem Wandern, das der Deutsche liebt, ist der Franzose abhold. Sein « Camping », sein Zelten auf Wanderungen, ist mehr Ausdruck seines Strebens nach Ungebundenheit als echte Liebe zur Natur. Ueberhaupt ist Naturliebe für den Franzosen etwas zu Mystisches, ja beinahe Unheimliches. Er liebt die greifbaren, die konkreten Dinge und Genüsse. Der Weinberg, der köstliche Trauben treibt und edle Getränke hervorbringt, das Wild, das man jagen und essen, die Fische, die man angeln kann, die machen es wert, dass man sich mit der Natur auseinandersetzt.

Ein Hauptanziehungspunkt für die Pariser ist der heimatliche Strom, die Seine. Ein Wasserlauf wie viele andere Wasserläufe. Jedoch die herrschende Bedeutung, die er im Leben und Bilde der Stadt erhält, gibt ihm einen besonderen Rang. Denn gerade für die Erholung scheint dieser bedächtig und geruhsam wie das Leben eines friedlichen Spiessbürgers dahinziehende Strom, an dessen Ufern sich Pappeln und Platanen im lauen Winde fächeln, besonders geschaffen. Da gibt es kein atemberaubendes Hasten und Drängen, da zieht das Leben gelassen vorüber, nicht schneller als die Seine selbst. Es gibt kaum einen Pariser, der nicht einmal ein Viertelstündchen, über eine der vielen Brücken gebeugt, gewartet hätte, bis ein winziges, silberglänzendes Fischlein dem versonnen dahinbrütenden Angler auf den Köder ging. Gerade der Angelsport ist typischer Ausdruck französischer Gemächlichkeit und Sesshaftigkeit. Die Natur bildet dabei nur den Rahmen für ein vergnügliches Beisammensein, selbst wenn der Schicksals- und Sportgefährte erst einige hundert Meter weiter demselben philosophischen Sporte huldigt. Auch stumme Gemeinschaft kann räumlich und seelisch verbinden.

Die Freude am Sesshaften der Lebensgestaltung ist auch der Grund dafür, dass der Franzose den Wandersport nicht schätzt. In unserer deutschen Dichtung spielt der Wald eine hervorragende Rolle, er hat geradezu den Wert einer mystischen Wesenheit. Man denke etwa an das Waldweben in Wagners Oper « Siegfried ». Ganz anders der Franzose : Worte wie Waldeinsamkeit, Waldweben, Waldesstille sind ins Französische kaum zu übersetzen, während das französische « forêt » oder « bois » nur selten Gegenstand einer lyrischen Formung ist und sich allenfalls nur umschreiben lässt. Es fehlen im Französischen die entsprechenden Gefühlsregungen.

Man kann stundenlang durch den herrlichen, etwas ungepflegten Wald von Fontainebleau streifen, ehe man auf französische Wanderer trifft. Und auch dann sind es meist junge Leute, die mit ihrem Willen zur Natur Ansätze eines völkischen Neuwerdens bilden. Dagegen spielt der Garten eine Rolle in der französischen Poesie und besonders für den Grosstadtmenschen von Paris. Der Garten mit seinen Zier- und Nutzpflanzen, mit seinen Blumen und Wohlgerüchen, mit Obstspalieren, saftigen Beeren und Küchengemüsen hat etwas Anheimelndes für den Pariser, der ja, wie gesagt, alles Mystische, das aus der Sehnsucht lebt, ablehnt, sofern es nicht historisch begründet ist. Ja, man kann sogar behaupten, dass der Garten im französischen Lebensgefühl stärker hervortritt als im deutschen.

Es hängt mit dieser Freude am stillen Rausch der kleinen Sonntagsfreuden zusammen, dass die Ferienzeit, die « fermeture annuelle », die mit dem 15. Juli jedes Jahres beginnt, zu den schönsten Eindrücken und den grossen Ereignissen des Privatlebens gehört. Dann tauchen an zahlreichen Geschäften in Paris grosse bedruckte Zettel auf, die die Dauer der « clôture » angeben. Das ist ein Gegenstück zu dem im ganzen von Arbeit und Fleiss erfüllten Tages- und Jahreslauf des Pariser Durchschnittbürgers. Der kleine Geschäftsmann oder Gewerbetreibende, der unermüdlich arbeitet, hält sich durch ein paar Wochen der Ruhe schadlos, die er meistens bei Verwandten auf dem Lande verbringt. Denn an der Heimatscholle, wo er das Licht der Welt erblickte, hängt der Pariser mit aller Zähigkeit seines etwas rührseligen Herzens. Mit einer Art keuscher Verzücktheit spricht der Pariser von seinem « patelin », von dem kleinen elenden Nest, wo er geboren ist. Und es hellt sich sein Blick auf, wenn ihm einer aus dem Dorf, da seine Wiege stand, Grüsse und Neuigkeiten nach Paris bringt.

Nur die Madame la Concierge oder ihr Ehegespons bleibt während der grossen Ferien zurück, um nach wie vor den Posteingang der Mieter zu betreuen und das sittliche Wohlverhalten der Hausgenossen zu gewährleisten. Ohne die Pförtnerin ist ja das Leben eines Parisers weder denkbar noch vollziehbar. Sie entwickelt sich oft zum Hausdrachen dem gegenüber, der sie nicht gebührend respektiert. Dagegen ist sie Schutzengel für die Hausbewohner, die sich gut mit ihr zu stellen wissen und es an einem anständigen Neujahrsgeschenk (étrennes) nicht fehlen lassen. Die Concierge ist sozusagen das Auskunftsbüro und die Quartierchronik. Sie weiss über jeden Mieter bis in die intimsten Angelegenheiten hinein genau Bescheid und bildet vielfach eine Mittlerin zwischen Polizei und Hausgemeinschaft.

Es ist kein Zweifel, dass der Ordnungssinn im Hause durch

die Pförtnerin verkörpert wird. Denn ohne sie würde eben alles drunter und drüber gehen. Der Pariser selbst ist vielfach unfähig zu einer geordneten Führung seines Lebens in Arbeit und Musse. Ueberall, wo Ordnung verlangt wird, wittert der Franzose behördliche Einmischung und persönliche Freiheitbeschränkung. Die Pariser Strassen lassen daher oft die Reinlichkeit vermissen, weil die einfachsten Verkehrs- und Gesundheitsvorschriften achtlos übertreten werden. Die Bürokraten hasst der Pariser von ganzem Herzen. Er nennt sie « Rond-de-Cuir », die Herren vom runden Leder, weil in Amtsstuben Drehstühle mit Lederpolstern üblich sind. Die Arbeit der von ihm verpönten Federfuchser (scribouilles) nennt er wegwerfend « Paperasserie » (Papierkram), und er kann sich bis zur Weissglut erhitzen, wenn ihm irgendwo eine Tafel mit « Défense » (« Verboten ») entgegenleuchtet. Durch die deutschen Truppen, die im Juni 1940 in Paris einrückten, erhielt der Pariser zum ersten Male einen Eindruck von dem, was deutsche Ordnung und Organisation bedeuten. Seitdem herrschen auch im Strassenbild der Stadt grössere Straffheit, Sauberkeit und Zucht. Vor den Aus- und Eingängen der U-Bahn sieht man seltener die Häufchen fortgeworfener Fahrscheine. Ein bekanntes Pariser Blatt schrieb einmal mit vollem Recht : « Wir brauchen weniger Tagesordnungen als Ordnungstage ».

Die Frau

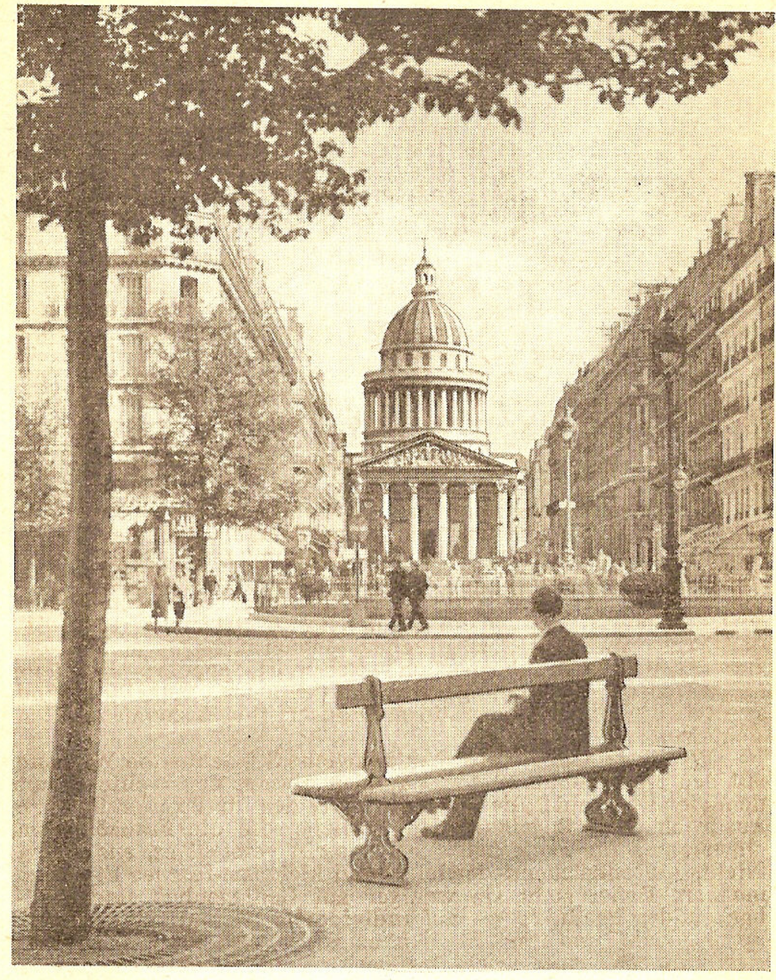
Die Frau spielt im französischen Leben aller Volkskreise eine ausserordentlich grosse Rolle. Wie sie auf dem Lande als Bäuerin im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Kreislaufs steht, so ist sie auch aus dem Leben der Weltstadt nicht wegzudenken. Die Pariserin ist besser als ihr Ruf. Sie steht in keinem Falle dem Manne an Tatkraft oder Zielstrebigkeit nach. In den meisten Fällen ist sie ihm sogar an Beständigkeit der Leistung und des Fühlens überlegen. Die Pariserin ist eine gute Hausfrau. Sie ist sparsam und dreht den Pfennig zweimal um, ehe sie ihn ausgibt. Dem Hang der Pariserin zur Koketterie, zum Spiel mit ihren weiblichen Reizen stehen anderseits starkes Hingebungsbedürfnis, ausgeprägter Familiensinn und zärtliche Liebe zu Kindern gegenüber, Tugenden, die die Trägerin nicht hindern, auch um ihre geistige Vervollkommnung durch Lektüre und Geschmackspflege bemüht zu sein. Die Frau, auch in Paris, ist

in jedem Falle Herz und Kopf der Familie. Hier und im gesellschaftlichen Leben herrscht sie souverän. Sie überlässt es dem Manne, im öffentlichen Leben, in Politik, Handel und Industrie das Wort zu führen. So wirkt die Pariserin weniger als aktiv handelndes Element. Dafür ist sie in der Kulisse umso stärker und nachhaltiger als beratender und beeinflussender Teil wirksam. Nietzsche sagte schon : « Der Franzose denkt über das Weib nicht immer orientalisch. » Die Zusammenhänge zwischen französischer Innenpolitik und Frauentum sind bezeichnend für die französische Staatskunst seit den Tagen Franz I. und Heinrichs IV.

Kein einziger französischer Machthaber blieb den Reizen gegenüber, die weibliche Künste direkt oder indirekt ausübten, unzugänglich. Dabei gab es sicherlich unter den Frauen, die Frankreichs Schicksal mitbestimmten, ganz hervorragende Gestalten. Die stolzeste und berühmteste unter ihnen, die Jungfrau von Orléans, überragt sie alle als Ideal, in dem sich das erwachende französische Nationalgefühl verkörpert. Ihr wird in Frankreich eine Verehrung gezollt, die sich in der Verschmelzung von Nationalstolz, Religion und Frauenkult (Marienkult) eine typisch französische Form gegeben hat.

Schönheit ist ein relativer Begriff. Das Schönheitsideal der Pariserin ist von dem unsrigen schon darum verschieden, weil der Französin die sportliche Durchbildung fehlte. Ansätze zu einer rassebewussten Erneuerung des Schönheitsbegriffes machen sich in der weiblichen Jugend Frankreichs bemerkbar. In jedem Falle aber ist ein natürlicher « charme » (Liebreiz) der Pariserin nicht abzusprechen. Wobei Scharm nicht bloss der Ausdruck für körperliche Reize ist, sondern für jene unbestimmbare Mischung von körperlichen, geistigen und seelischen Eigenschaften, die erst durch ihr Zusammenwirken den Erfolg verbürgen.

Was der Pariserin als unentbehrliche Stütze für die Wirkung auf den Mann dient, ist nicht zum wenigsten der « chic », mit dem sie sich kleidet. Es ist dieses Wort der für Paris treffendste Ausdruck jener Begabung und Vorliebe, die die Französin im allgemeinen für Mode hat. Die Pariserin versteht es, aus einem Nichts ein entzückend-zierliches und kleidsam-fesches Etwas zu machen. Dabei sieht sie weniger auf Gediegenheit und Haltbarkeit des Produkts, als auf individuelle Besonderheit dessen, was sie wählt und trägt. Sie liebt es, zu jeder Saison einen neuen Hut und ein neues Kleid zu besitzen und sich mit kleinen modischen Kniffen stets « aktuell » aufzumachen. Lippenrot,



Panthéon   Photo Yvonne Adam.

Puder und Kohlestift spielen dabei eine nicht geringe Rolle. In diesem durch Geschmack und Koketterie gezogenen Rahmen steht der Pariserin so ziemlich alles. Selbst das verrückteste Hutgebilde sieht auf ihrem kapriziösen, verliebt dreinschauenden Köpfchen ganz drollig und anziehend aus. Wie die gewählte Sprache der Pariserin als Zeichen von Bildung gilt, so wird das gepflegte Kleid als Ausdruck verfeinerten Geschmacks betrachtet. Die von Franzosen selbst betonte Liebe zu Gleichgewicht und « mesure » (Mass) herrscht aber auch hier nicht immer unangefochten. Oft lächerliche Uebertreibungen widersprechen dem, was die Französin unter « bon goût » (Geschmack) und « juste milieu » (Masshalten) versteht. Dass Mode auch in Wien und Berlin gemacht werden kann, wird der Französin erst nach geraumer Zeit dämmern. Vorläufig ist nach ihrer Ueberzeugung Paris die führende Stadt des Luxus und der Mode in der Welt. Die « haute couture » (Modeschneiderei) in Paris, die nach dem Weltkriege die ganze Welt mit den nach raffinierten Entwürfen geschaffenen Kostümen versah, hat durch den tragischen Zusammenbruch einen Schlag erlitten, von dem sie sich nur schwer erholen wird. Viele Midinetten und Catherinetten wurden über Nacht brotlos. Sie wurden hier ebenso gefeiert wie die Schauspielerinnen, wenn sie auch nicht im grellen Rampenlicht standen. Ihnen ist ein Tag im Jahr für die symbolische Ehrung des Fleisses weiblicher Handarbeit gewidmet. Dann werden die bekannten Strassen des Modeviertels mit Girlanden und sonstigem Flitter behangen, unter dem die Midinetten mit ihren Papierhauben Arm in Arm hindurchziehen bis zum Abend, wo sie sich im Montparnasse und im Montmartre zusammenfinden. Wer Midinette sagt, hat damit einen besonderen Typus der Pariserin bezeichnet, der in Roman, Drama und Lyrik der letzten 150 Jahre eine Rolle spielte. Die Mimi in Henri Murgers Roman « Scènes de la vie de Bohème » ist der Inbegriff vertrauensvoller Hingabe und harmlos heiterer Sinnenfreude. Im Auslande wurde diese Art Mädchen aus dem Volke ebenso oft verlästert und verkannt wie die Pariserin überhaupt. Man übersah, welche Fülle von Fleiss, welches Uebermass von Anstrengung hinter einem einzigen unbeschwerten, fröhlichen Abend standen, den ein solches Mädchen im Kreise von Freunden und Freundinnen verbrachte.

Dass die Liebe zu den tiefsten Erlebnissen des irdischen Schicksals gehört, ja, dass sie das Leben einer Frau vollkommen ausfüllen kann, wird von niemandem eindringlicher verkündet als von französischen Dichtern. Seit dem frühesten Mittelalter über das klassische Jahrhundert Ludwigs XIV. hinweg bis in

die Romanliteratur des 19. J. mit den Sternen erster Grösse Balzac, Maupassant und Zola legt das französische Schrifttum Zeugnis davon ab, dass das Liebesleben für die Französin zu den bestimmenden Eindrücken gehört. Aber gleichzeitig lehren uns auch diese Quellen, dass es mit der Liebe, diesem schillernden Begriff, in Paris zumeist eine andere Bewandtnis hat als überall sonst in der Welt. Liebe bedeutet hier zumindest etwas anderes als in Deutschland. Man könnte eine Psychologie der beiden Nachbarvölker geradezu aus dem Unterschied ableiten, der zwischen den Vokabeln « Liebe » und « amour » besteht. « Liebe » im Deutschen ist der Minne verwandt und eine geheimnisvoll wirkende, oft in mystischen Wesenstiefen gründende Schicksalsmacht, der sich der Einzelne blindlings zu unterwerfen hat. « Amour » ist etwas Diesseitiges, Rationalistisches. Sie geht nicht so sehr vom Seelischen als vom Physischen aus und steht in recht enger Verbindung zum « plaisir ». « L'amour » ist Zivilisation und verwandt mit den Reizen des Essens und Trinkens, dem Spiel des Geistes, dem Genuss einer gepfefferten Unterhaltung. Sie ist eine Funktion, aber kein Selbstzweck. Und darum strebt sie auch nicht nach Ewigkeit. Die Skepsis, die die Pariserin selbst in einer langen, glücklichen Ehe in Bezug auf Beständigkeit des Empfindens, auf Treue und Anhänglichkeit an den Tag legt, bestätigt den mehr sinnlichen, ungebundenen, vergänglichen Charakter, den die « amour » auf den Lippen und im Herzen des Franzosen hat. Natürlich sind auch in Frankreich Ausbrüche der Liebe bis zu einer tragisch gesteigerten Leidenschaft und dämonischen Ausschliesslichkeit des Gefühls nicht selten. Dann sprengt das Erlebnis den Rahmen des unmittelbaren Bedürfnisses, des flüchtigen Genusses, der koketten Eitelkeit und müssigen Selbstbespiegelung. Daher stammt der oft schroffe Wechsel vom blossen Getändel zum erschütternden Drama. Sogenannte Liebesaffären schlagen dann plötzlich in blutige Tragödien um. Es scheint kein Ausweg mehr möglich als Tod, Mord und Tränen. Frankreich, das Land der Jungfrau von Orléans, das Land der keuschesten Hingabe an Religion und Kirche, ist anderseits der Schauplatz vieler « crimes passionnels » (Verbrechen aus Leidenschaft), bei denen die Stimme eines tieferen Geschehens in Schicksal und Glaube aufklingt. Frankreich ist wie in so vielem anderen ein Land der Gegensätze und Widersprüche. In dem teils heiter sinnenfreudigen, teils ernst berufstätigen und schaffenslustigen Wesen der Pariserin spiegelt sich dieser Widerspruch, der in der völkischen Eigenart des französischen Menschen wurzelt.

SACHREGISTER

(Die Buchstaben mit dahinter folgenden Zahlen bezeichnen die Quadrate des Stadtplanes)

ÉLYSÉES-DRUCKEREIEN
33 Champs Élysées 33
PARIS